



Foto: Uwe Dettmar

Seit dem Wintersemester hat sich der Campus Westend noch mehr gefüllt.

Mehr zur Diskussion um den U-Bahn-Anschluss auf S. 2

Informationsversorgung auf dem Campus Riedberg

Digital dominiert, aber Lehrbücher gerne auch in Print: Porträt der Bibliothek Naturwissenschaften (BNat) im Otto-Stern-Zentrum.

3

Begegnungen mit polizeilicher Gewalt

Im Forschungsprojekt KviAPol geht es um »Körperverletzung im Amt durch Polizeibeamte und -beamtinnen«.

7

Reise ohne Wiederkehr

Bleibt die in den Erdmantel absinkende kontinentale Kruste ab einer bestimmten Tiefe für immer stecken? Antworten können Diamanten liefern.

6

Der Ukrainekrieg und seine psychologischen Folgen

Hilfe für Geflüchtete in Frankfurt und vor Ort.

17

»Einfach machen!«

Podcasts sind gerade für Studierende ein niedrigschwelliges Medienformat, das für alle Themen offen ist.

25

Editorial des Universitätspräsidenten

Liebe Leserinnen und Leser,

ein bewegtes Jahr neigt sich dem Ende zu. Ich danke Ihnen allen – Studierenden, Lehrenden und Forschenden und Mitarbeitenden in der Verwaltung, – dass Sie mit Ihrem Einsatz die Goethe-Universität mit auf Kurs gehalten haben und wir dadurch viele Herausforderungen erfolgreich bewältigten: Die intensive Arbeit der Clusterinitiativen für die bevorstehende Exzellenzstrategie, die Gründung eines Büros für Nachhaltigkeit, die Rückkehr zur Präsenzlehre; aber auch: die Hilfe für Geflüchtete aus der Ukraine sowie die Bewältigung der aus dem russischen Angriffskrieg resultierenden Energiekrise mit enormen Preissteigerungen auch für die Goethe-Universität. Trotzdem planen wir auch weiterhin, die Präsenzlehre aufrecht zu erhalten. Mit einem Bündel eigener Aktivitäten leisten wir einen signifikanten Beitrag zur Energieeinsparung. Ich freue mich, wenn Sie sich alle daran beteiligen.

Und nun wünsche ich allen Hochschulangehörigen schöne Feiertage und einen guten Start ins neue Jahr, bleiben Sie optimistisch!

Ihr Enrico Schleiff,
Universitätspräsident



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | PSDG E+4 |
D30699D Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

www.unireport.info

Wo liegen die Schwachstellen im System?

Informatikprofessorin Prof. Haya Shulman über die Gefahren von Cyberangriffen und wie man Institutionen künftig besser schützt.

UniReport: Frau Prof. Shulman, Sie sind seit letztem Jahr Professorin an der Goethe-Universität, mit einer LOEWE-Spitzenprofessur. Sie sind aber auch Leiterin der Abteilung Cybersecurity Analytics and Defences (CAD) am Fraunhofer-Institut für Sichere Informationstechnologie SIT in Darmstadt und Koordinatorin des Forschungsbereichs Analytics Based Cybersecurity am Nationalen Forschungszentrum für Angewandte Cybersicherheit ATHENE. Das ist eine lange Reihe wichtiger Ämter und Funktionen, lassen sich diese gut und produktiv verbinden?

Haya Shulman: Die Kombination ist perfekt. Das Thema Cybersicherheit braucht Interdisziplinarität, und die Goethe-Universität verfügt über eine breite fachliche Exzellenz – nicht nur in der Informatik, sondern auch in der Mathematik, in der Medizin, in der Rechts- und Wirtschaftswissenschaft. Das Fraunhofer-Institut wiederum besitzt Expertise in der Forschung zur angewandten Cybersicherheit. Wir forschen nicht nur zu rein technischen Aspekten, sondern wir kombinieren das auch mit anderen Disziplinen, um für alle damit verbundenen Fragen Lösungen zu finden. Beispielsweise ist die Cyberabwehr ein wichtiges Thema für Deutschland, Europa und auch die USA. Es geht nicht nur darum, die richtige Technologie zu entwickeln, um Cyberangriffe abzuwehren, sondern dabei auch die damit verbundenen rechtlichen und politischen Fragen im Blick zu behalten. Eine in diesem Zusammenhang gerade für Europa wichtige Frage: Wie erkennt man nicht vertrauens-

würdige Technologien, auf welcher Basis trifft man da Entscheidungen? Es handelt sich bei Softwareprodukten auch nicht um einen deutschen, sondern um einen europäischen Markt. Es muss also auf europäischer Ebene entschieden werden, welche Produkte nicht mehr verkauft werden dürfen.

Mal ganz laienhaft gefragt: Womit beschäftigen Sie sich in Ihrer Arbeitszeit als Cyber-Expertin hauptsächlich, müssen Sie beispielsweise auch programmieren oder sich testweise irgendwo einhacken?

Ja, sich irgendwo einzuhacken gehört auch zu meiner Arbeit. Normalerweise mache ich eine erste Überprüfung, um Schwachstellen in einem System, im Protokoll oder auf der Plattform zu finden. Danach übergebe ich das an mein exzellentes Team aus wissenschaftlichen Mitarbeitenden und studentischen Hilfskräften. Das Team analysiert und evaluiert dann mit verschiedenen Methoden und in verschiedenen Konfigurationen die Sicherheitslücken. Das Ziel ist es, Probleme in der Sicherheitsarchitektur noch vor den Hackern zu finden und nach Möglichkeit zu beheben.

Man kennt das Prinzip im Alltag: Ein besseres Schloss an der Wohnungstür bietet auch nur begrenzten Schutz, weil der Einbrecher neue Technologien entwickelt, um das Schloss zu knacken, was dann wiederum neue Sicherheitsmaßnahmen erfordert und so weiter. Muss man sich den Kampf um sichere IT-Strukturen ähnlich vorstellen oder hinkt der Vergleich?



Foto: Fandeh Diehl/Fraunhofer SIT Darmstadt

Die Frage stellt sich, was eigentlich IT-Sicherheit ist. Diejenigen, die eine Struktur aufbauen, müssen darüber nachdenken, dass und wie es funktioniert. Wer sich mit IT-Sicherheit beschäftigt, ob als Hacker oder als Verteidiger, muss im Gegensatz dazu darüber nachdenken, was schiefliegen kann. Es ist auch sehr spannend, etwas zu finden, das der andere verstecken will oder übersehen hat, also eine Schwachstelle. Damit hat es eher etwas von Schachspielen. Der Unterschied besteht aber darin, dass man sich immer neue Regeln ausdenken muss. Man kann nicht im Voraus berechnen, was der Gegner machen wird, wie und wann er das System angreifen wird.

Fortsetzung auf Seite 12



Zukunft der U4

Anhörung der Ortsbeiräte 2 und 9 an der Goethe-Universität



Bürger trafen sich auf Einladung der Ortsbeiräte 2 und 9 am 29. November auf dem Campus Westend, um sich über die neuesten Entwicklungen bei den Planungen für die U-Bahn-Linie 4 zu informieren, mit deren Fertigstellung erst nach 2032 gerechnet wird. Anlass war die Entscheidung der Stadt Frankfurt, künftig nur noch mit drei der ursprünglich 16 Streckenvarianten zwischen Bockenheimer Warte und Ginnheim weiterzuplanen – eine Variante mit Haltestelle mitten auf dem Campus Westend (Variante 3i) zwischen Hörsaalzentrum und dem RUW, eine andere mit Halt am »Botanischen Garten« (Variante 1d), eine dritte ohne Halt in universitärer Reichweite (Variante 1a). Schon in den vergangenen Jahren hatte eine große Mehrheit der im Römer vertretenen Parteien die Campus-Variante 3 favorisiert – unter der Voraussetzung, dass das derzeit laufende Grundwassergutachten im Grüneburgpark ein positives Ergebnis erbringt.

Dazu Verkehrsexperte Dennis Pfeiffer-Goldmann von der Frankfurter Neuen Presse in seinem Bericht: „Favorit fast aller Parteien im Römer ist Lösung 3i mit einem langen Tunnel tief unterm Grüneburgpark zum Campus Westend der Goethe-Universität, wo unter dem Adorno-Platz eine Station entstünde. Bei Variante 1a, die die Bürgerinitiative Grüneburgpark, die Aktionsgemeinschaft Westend und der Umweltverband BUND favorisieren, würde der Tunnel hingegen in offener Bauweise entstehen. Das bedeute einen erheblichen Eingriff ins Grundwasser, jahrelanges, aufwendiges Pumpen werde nötig“, was, so VGF-Infrastruktur-Experte Jürgen Tiesler, zu vermeiden sei.

Wolfgang Siefert, Persönlicher Referent von Frankfurts Umweltdezernenten Stefan Majer, ergänzte laut FNP die Kritik an Variante 1a: „Die offene Bauweise ist von den Umweltaspekten her heute nicht mehr zeitgemäß.“ Außerdem müssten dafür entlang der gesamten Zeppelinallee alle Bäume fallen, ebenso einige am Botanischen Garten. Daher prüfe die Stadt die direkte Alternative 1d mit Tunnelbau per Bohrmaschine unterm Palmengarten.

In der insgesamt mehr als dreistündigen Veranstaltung und Diskussion mit neun Referent*innen von Stadt und VGF und den Bürgerinnen und Bürgern zeigte sich auch, dass die kürzeste Variante nicht unbedingt die wirtschaftlichste sein müsse: „Die billigste Variante muss nicht die beste sein“, so Wolfgang Siefert laut FNP. Es gehe neben den Kosten auch um Aspekte wie „den verkehrlichen Nutzen oder Beeinträchtigungen von Flora und Fauna“.

Die Frankfurter Rundschau (George Grodensky) stellte mit Verweis auf Wolfgang Siefert die extrem lange Planungs- und Verfahrsdauer für den U4-Lückenschluss zwischen Bockenheimer Warte und Ginnheim in ein kritisches Licht: „Darüber reden wir schon 30 Jahre“, so Siefert. Dabei sei die Strecke dringend nötig. Nochmals Siefert in der FR: „Derzeit gebe es bei der Stadtbahn nur eine Nord-Süd-Verbindung, die sogenannte A-Strecke über die Eschersheimer Landstraße. Nach ersten Schätzungen könnten durch den Lückenschluss 15 000 Fahrgäste von der A- auf die neue Strecke umsteigen, eine zweite Nord-Süd-Verbindung

würde das System auch insgesamt flexibler bei Störungen machen. Weitere Vorteile: Mehr Angebot mache den öffentlichen Nahverkehr interessanter, es gäbe eine Verknüpfung zur geplanten Ringstraßenbahn, eine direkte Anbindung an den Hauptbahnhof für Stadtteile im Norden, eine Anbindung für Beschäftigte der Bundesbank und eine Anbindung des Campus Westend, ob nun mit direkter Haltestelle oder einem Stopp am Botanischen Garten. 13 000 bis 17 000 zusätzliche Fahrgäste wird der Lückenschluss dem öffentlichen Nahverkehr laut Schätzung zusätzlich bringen.“

Siefert kündigte laut Mechthild Harting von der Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) „als nächsten Schritt an, dass auf der Grundlage der drei Varianten die Machbarkeitsstudie weiter vorangetrieben werde. Dazu seien umfassende Baugrund- und Grundwasseruntersuchungen erforderlich, mit denen zum Teil schon im Sommer begonnen wurde. Ergänzt werde die Untersu-

Zum Wintersemester sind die Studierenden der Sprach- und Kulturwissenschaften noch hinzugekommen, was man auf dem Campus und jenseits davon deutlich merkt. Menschenmassen auf der Strecke zur U-Bahn: Zu den Stoßzeiten zwischen 9 und 10 Uhr und 17 und 18 Uhr ist der von vielen »Ameisenpfad« genannte Weg zur U-Bahnhaltestelle Holzhausenstraße sehr voll. Vor allem die Fußgängerüberwege (l.) und die Treppe zum Gleis (r.) bergen dabei Gefahren. Fotos: Dettmar.

chung durch ein Baumgutachten. Außerdem würden die möglichen Varianten hinsichtlich der ökologischen Nachhaltigkeit und der CO₂-Bilanz analysiert. Auch dazu, so Siefert laut FAZ weiter, werde es ein unabhängiges Gutachten geben (...) Er gehe davon aus, sagte Siefert, dass in eineinhalb Jahren, also Anfang 2024, die Machbarkeitsstudie vorliege. „Damit gibt es dann Fakten, die belegen, welche Trasse die beste ist.“

Olaf Kaltenborn

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
International	14
Kultur	15
Campus	16
Impressum	17
Bücher	22
Bibliothek	23
Studium	24
Menschen	26
Termine	27

Rund 3000 Studierende suchen weiterhin eine Bleibe

„Zimmer frei? Vermieten Sie an Studierende!“ Schon vor dem Start des Wintersemesters hat die Goethe-Universität gemeinsam mit den anderen Frankfurter Hochschulen, dem Studierendenwerk Frankfurt am Main und den Studierendenvertretungen sowie den Städten Frankfurt am Main und Wiesbaden Bürger*innen im Rhein-Main-Gebiet aufgefordert, bezahlbaren Wohnraum an Studierende zu vermieten. Angesichts von rund 3000 weiterhin nach einem Zimmer suchenden jungen Menschen und vor dem Hintergrund steigender Energiepreise und höherer Lebenshaltungskosten wiederholen Universität und Studierendenwerk nun eindringlich diesen Appell. Über www.wohnraum-gesucht.de können einfach und kostenlos Wohnungsangebote inseriert werden.

Naturwissenschaftliche Informationsversorgung ist digital – aber mitunter ist das gedruckte Buch immer noch wichtig



Die Fassade lässt genug Licht durch: Das Otto-Stern-Zentrum auf dem Campus Riedberg. Foto: Dettmar

Die Digitalisierung ist in den Naturwissenschaften weit vorangeschritten: Forscher*innen können in der Regel auf Zeitschriften von ihrem Arbeitsplatz oder von zu Hause aus zugreifen. In der Bibliothek Naturwissenschaften (BNat) im Otto-Stern-Zentrum trifft man daher vor allem Studierende an – nicht nur zur Stillarbeit, sondern auch in Gruppenräumen zum gemeinsamen Lernen. Auch dort benutzt man beim Erarbeiten von Formeln gerne noch »Stift und Tafel«.

Wer zum ersten Mal den Campus Riedberg der Goethe-Universität besucht, wird keine Probleme haben, die Bereichsbibliothek Naturwissenschaften zu finden: Denn diese befindet sich in einem sehr auffälligen Gebäude, dem Otto-Stern-Zentrum. Spötter haben dem Bau wegen seiner goldfarbenen Außenstruktur einmal den Beinamen „Käseribe“ gegeben. Das Gebäude beherbergt einige Hörsäle und eine Cafeteria, aber vor allem die Bereichsbibliothek auf dem Campus Riedberg. Wer die Bibliothek betritt, ist zuerst einmal von der Größe des lichtdurchfluteten Lesesaals beeindruckt. Die Außenfassade lässt genug Licht hinein – allerdings, so erzählt es die Leitung der BNat, musste man nach zähem Ringen die Architekten (Gerber Architekten aus Dortmund) davon überzeugen, dass einige Lichtfenster in der auffälligen Außenstruktur den Gesamteindruck nicht stören.

Umzug von Mathematik und Informatik wird bereits vorbereitet

Leiter der Bereichsbibliothek ist Roland Wagner. Der promovierte Forstwissenschaftler leitet zugleich die Bereichsbibliothek Medizin auf dem Campus Niederrad sowie die Stabsstelle Open Access der Universitätsbibliothek. Wagners Stellvertreterin ist die Diplom-Bibliothekarin Daniela Jatz, die bereits seit 1989 auf dem Campus Riedberg arbeitet. „Damals war die Fachbereichsbibliothek noch nach dem Stadtteil Niederursel benannt, und da saß man quasi auf einem noch leeren Hang“, erzählt sie. In die Fach-

bereichsbibliothek Chemie zogen nach und nach mehrere Disziplinen ein, bis man dann 2011 ins neue Otto-Stern-Zentrum wechselte. „Wir sind daher darin erfahren, neue Bestände aufzunehmen“, betont sie. Augenblicklich fehlen die Informatik und Mathematik, die noch auf dem Campus Bockenheim angesiedelt sind. Auch wenn der Neubau für die beiden Fächer noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird: Es wird bereits geschaut, was von den Beständen mit auf den Campus Riedberg kommt, was ausgemustert wird oder an die Zentralbibliothek abgegeben werden kann.

Neue Herausforderungen

Grundsätzlich, so Wagner, hängt man in den Natur- und Lebenswissenschaften weit weniger am Gedruckten. „In der Forschung erscheint das Wichtige in Online-Zeitschriften. Da sind die Wissenschaftler*innen froh, am Rechner im Büro oder zu Hause die aktuelle Forschung direkt und ohne Umwege aufrufen zu können. In die Bibliothek muss sich dafür keiner mehr bewegen.“ In früheren Zeiten gab es mehr Begegnungen mit den Forschenden, erinnert sich Daniela Jatz, durchaus mit etwas Wehmut. „Da kam auch mal der Professor in die Bibliothek, um sich einen Zeitungsartikel zu kopieren.“ Heute hat sich die Kommunikation weitgehend ins Virtuelle verlagert. Aber es sind andere Aufgaben und Zuständigkeiten entstanden – die mitunter auch übersehen werden, weiß Roland Wagner zu berichten: „Oft bemerken Forschende in ihren Büros gar nicht mehr, dass sie auf Online-Inhalte nur deshalb zugreifen können, weil die Bibliothek im Hintergrund mit der Lizenzierung der Inhalte organisiert – die Dinge scheinen einfach so da zu sein.“ Mit E-Journals und E-Books sind allerdings aufwändige rechtliche, finanzielle und auch technische Fragen verbunden.“ Daniela Jatz ergänzt: „Digitale Lehrbücher sind für die Riedberg-Fächer häufig sehr teuer und können oft nur im Paket und dann auch nur für einen bestimmten Zeitraum erworben werden. Für die Verlage ist das ein lohnendes Geschäft, aber für die Bibliotheken ergibt

sich das Problem, dass man Literatur oft nur „angemietet“ hat. Also kann es passieren, dass nach einem Jahr ein digitales Buch nicht mehr verfügbar ist.“

Ohnehin dürfte die Digitalisierung wohl wenige Berufsgruppen so stark geprägt haben wie das Bibliothekswesen. „Wenn irgendwann einmal alle Zeitschriften über Open Access zugänglich sind, entfällt auch die Lizenzierung. Dann werden andere Serviceleistungen seitens der Bibliothek stärker gefragt sein, für die unsere Mitarbeitenden sich natürlich ständig weiterbilden müssen“, erklärt Roland Wagner. Neben Open Access ist das sogenannte Forschungsdatenmanagement ein wichtiges Stichwort. „Für die Forschenden auf dem Riedberg spielt der planvolle Umgang mit Forschungsdaten bereits

eine große Rolle – da gibt es in den Geistes- und Sozialwissenschaften noch stärkeren Nachholbedarf.“ Wie können Daten beispielsweise erfasst, gespeichert, aufbewahrt und genutzt werden – solche Fragen werden von einem UB-übergreifenden Team bearbeitet, die Bereichsbibliotheken übernehmen dabei aber zusehends eine vermittelnde Funktion. Wenn die Bereitstellung von Literatur und der Ausleihbetrieb weniger Manpower bindet, können die Bibliotheken, betont Roland Wagner, die Forschenden künftig noch viel besser beim Publizieren und dem Forschungsdatenmanagement unterstützen. „Im Zuge einer leichteren Verfügbarkeit von Informationen und wissenschaftlichen Publikationen im Netz wird zudem die Frage wichtiger, welche Materialien eine wissenschaftliche Qualitätsprüfung durchlaufen haben und welche nicht, und wie man sich in der digitalen Informationsflut zurechtfinden kann.“

Lehrbücher gerne noch physisch

Die Digitalisierung mag in der naturwissenschaftlichen Forschung weit vorangeschritten sein. Im Studium allerdings, betonen Daniela Jatz und Roland Wagner, sehen zumindest die Vorlieben der Nutzer*innen oft noch anders aus: Die im natur- und lebenswissenschaftlichen Studium wichtigen Lehrbücher, also Grundlagen- und Einführungswerke, werden zwar

auch digital sehr gerne genutzt, nach wie vor jedoch von vielen als physische Bücher bevorzugt. „Gedruckte Lehrbücher machen ungefähr 75 Prozent unserer Ausleihen aus“, erklärt Daniela Jatz. Zwar lassen sich E-Books bequem von zu Hause aus nutzen. Aber: Ein solches Lehrbuch kann schon mal 1300 Seiten umfassen, da kann die Lektüre am Bildschirm durchaus ermüdend sein. Stolz ist man in der BNat auf ein Angebot, das in Frankfurt einzigartig ist: In Zusammenarbeit mit den Fachbereichen wird die sogenannte „Semesterausleihe“ ermöglicht. Das bedeutet, dass eine hohe Stückzahl von einem zentralen Grundlagenwerk gekauft wird, und die Studierenden diese Bücher für ein ganzes Semester ausleihen können. „In der Regel ist ein Lehrbuch nur für vier Wochen ausleihbar. Somit entfällt für unsere Studierende der Stress, das Buch zeitig wieder abgeben zu müssen. Ein schöner Service, der von den Studis sehr geschätzt wird.“

Bibliothek als Lern- und Kommunikationszentrum

Die BNat wird von vielen Studierenden, übrigens auch aus Fächern jenseits der Naturwissenschaften, gerne als Lernort genutzt. Weil dazu nicht nur die individuelle Stillarbeit, sondern auch das Lernen und Diskutieren in der Gruppe gehört, bietet die BNat auch zehn Arbeitsräume an. Die können online gebucht werden, einige davon können aber auch spontan ohne Voranmeldung genutzt werden. „Dieses Konzept wurde gemeinsam mit den Fachschaften erarbeitet, denen eine Flexibilität in der Nutzung wichtig war“, betont Daniela Jatz. Zur technischen Ausstattung der Räume gehören optional auch Beamer, aber sehr gefragt sind die Whiteboards – keine interaktiven, sondern analoge, die man ganz klassisch mit Filzstiften beschreibt. „In Fächern wie der Mathematik oder Chemie hat man es mit Formeln zu tun, die schon mal sehr lang und komplex werden können. Analoge Technik wird bei uns also durchaus noch geschätzt“, schmunzelt Roland Wagner. df



Dr. Robert Wagner und Daniela Jatz. Foto: Dettmar

ZAHLEN UND FAKTEN ZUR BNAT

Bislang vertretene Fächer

- Geozentrum (FB 11)
- Fachbereich Physik (FB 13)
- Biochemie, Chemie und Pharmazie (FB 14)
- Biowissenschaften (FB 15)

Arbeitsplätze

- 300 Lese- und Arbeitsplätze
- 10 Gruppenarbeitsräume (teils buchbar)
- 1 Sehbehindertearbeitsraum

Bestand

- rund 150 000 Bücher und Zeitschriften (Kapazität auf 300 000 Bände ausgelegt)

Personal

- 7 hauptamtliche bibliothekarische Mitarbeiter*innen (überwiegend Teilzeit)
- Unterstützt von studentischen Hilfskräften

Öffnungszeiten

BNat Lesesaal

Montag bis Freitag 8.00 bis 20.00 Uhr

Samstag 10.00 bis 16.00 Uhr

Gruppenarbeitsräume

Montag bis Freitag 8.00 bis 22.30 Uhr

Samstag, Sonntag 10.00 bis 19.00 Uhr

Online-Auftritt der BNat

<https://www.ub.uni-frankfurt.de/bnat>

Was ist »Gute Arbeit«?

Die französische Soziologin Bénédicte Zimmermann hat im Wintersemester die »Alfred Grosser-Gastprofessur für Bürgergesellschaftsforschung« an der Goethe-Universität übernommen.

UniReport: Frau Prof. Zimmermann, Sie arbeiten schon lange als französische Soziologin in Deutschland über die Veränderungen der Arbeit. Wie unterscheidet sich denn in beiden Ländern der Begriff der Arbeit, gibt es nationale Prägungen, auch noch in einer zunehmend globalen Arbeitswirklichkeit?

Bénédicte Zimmermann: Wenn auch die nationalen Prägungen des Begriffes der Arbeit bis zu einem gewissen Grad durch die Globalisierung der Wirtschaft abgeschwächt wurden, zum Beispiel durch gemeinsame Trends zur Flexibilisierung, Produktivitäts- und Profitsteigerung, aber auch durch Modernisierungsmaßnahmen des Sozialstaates (die Hartz-4-Gesetze in Deutschland zum Beispiel), wurden sie sicherlich nicht ausgelöscht. Der Begriff *Gute Arbeit* leistet ein gutes Beispiel dafür, da er ursprünglich zu Beginn der 2000er-Jahre durch die Europäische Kommission unter dem Motto „Qualität der Arbeit“ angetrieben wurde. Ziel war es, jenseits der klassischen Kriterien für Arbeitsbedingungen wie Bezahlung, Arbeitszeit, Unfallschutz und körperliche Belastungen auch den psychischen Auswirkungen von Arbeit Aufmerksamkeit zu schenken, etwa hinsichtlich Folgewirkungen wie Stress oder Burn-out. Die in den EU-Veröffentlichungen entstandene Semantik erfuhr nun aber abweichende deutsche und französische Übersetzungen.

Wie lassen sich diese deutsch-französischen Übersetzungsunterschiede charakterisieren?

In Frankreich wurde der Fokus auf das Thema „Psychische Belastungen am Arbeitsplatz“ gesetzt und unter dem Stichwort „qualité de vie au travail“ als eine Sache der öffentlichen und betrieblichen Gesundheitspolitik begriffen. In Deutschland hingegen wurde das Thema „Qualität der Arbeit“ durch eine Gewerkschaftskampagne lanciert unter dem Stichwort „Gute Arbeit“, im Kontext steigender Prekarität infolge der Hartz-Reformen. Während der französische Diskurs den subjektiven Gehalt der Qualität der Arbeit im Sinne erträglicher Arbeit reflektierte, ging es in Deutschland eher um die Frage nach wünschenswerter Arbeit. Thematisiert wurde dabei in Deutschland die Kluft zwischen den Arbeitsbedingungen und den Ansprüchen der Arbeitnehmerschaft als gesellschaftliches Problem. Die unterstellten Erwartungen von Arbeitnehmerseite, wie sie von den gewerkschaftlichen Vertreter*innen vermittelt werden, bilden den Ausgangspunkt der Definition. In Frankreich hingegen bildet das *gesundheitliche* Wohl der Arbeitnehmerschaft die definitorische Grundlage der Kategorie „Lebensqualität am Arbeitsplatz“. Spricht man also auf deutscher Seite von einem sozialen und gesellschaftlichen Problem, so spricht man auf französischer Seite eher von einem Problem der öffentlichen Gesundheit.

Wie kommt es zu solchen Unterschieden?

Ein wichtiger Faktor ist sicher in den unterschiedlichen Formen der Arbeitsregulierung in beiden Ländern zu finden. Während die deutsche dezentralisierte und partizipative Regulation der Arbeit durch Mitbestimmung dazu neigt, die Expertise zum Thema Arbeit innerhalb von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen zu mobilisieren, führt das

französische, zentralisierte und konfliktorientierte System zu einer stärkeren externen Mobilisierung der Expertise, die in nationale, öffentliche Debatten mündet. Diese Beobachtungen finden ein Echo in der These des „effet sociétal“ (des gesellschaftlichen Effekts), die in den 1980er-Jahren Marc Maurice, François Sellier und Jean-Jacques Silvestre im deutsch-französischen Vergleich entwickelt haben. Laut dieser These sind die Beschäftigungsverhältnisse in Frankreich und Deutschland – und Arbeit im Allgemeinen – in gesellschaftlichen Konfigurationen verankert, die sich an der Schnittstelle zwischen drei Typen von Verhältnissen entfalten: dem „Ausgabungsverhältnis“ (Bildungs- und Weiterbildungssystem), dem „industriellen Verhältnis“ (Arbeitsbeziehungen) und dem „Organisationsverhältnis“ (Arbeitsplatzstruktur, Hierarchie der Akteure im Unternehmen, Führungs- und Kooperationsmodi). Diese These erweist sich zum großen Teil als immer noch aktuell, wenn man eine steigende Hydrierung beider Konfigurationen beobachten kann.

Der Begriff der Arbeit, im Deutschen vor allem der des Berufs, ist ja häufig mit dem Sinn des (individuellen) Lebens, auch mit dem der Selbstverwirklichung, verbunden. Man spricht aber heute auch davon, dass gerade die jüngere Generation der Gefahr des Überarbeitens entgegensteuern möchte und eine vernünftige Work-Life-Balance anstrebt. Sehen Sie auch diese Tendenz?

Diese Betonung der individuellen Dimension der Arbeit spiegelt die gerade erwähnten Unterschiede wider. Die Aufmerksamkeit für die Work-Life-Balance ist in Deutschland nicht nur eine Angelegenheit der neuen Generation, sondern steht im Mittelpunkt der Thematisierung der *Guten Arbeit* durch die Gewerkschaften, auch wenn man in der Tat eine wachsende Forderung in dieser Hinsicht bei der jüngeren Generation beobachten kann. Diese Forderung wird zunehmend von einem anderen, ebenso wichtigen Anliegen begleitet, nämlich der ökologischen Nachhaltigkeit der Arbeit. In Frankreich gibt es übrigens den gleichen Trend hin zu einer besseren Work-Life-Balance und zu einer Arbeit, die die Erde und andere Lebewesen respektiert. Einige Absolventen von Hoch-

Bénédicte Zimmermann ist Professorin für Soziologie an der Ecole des hautes études en Sciences Sociales in Paris und Permanent Fellow am Wissenschaftskolleg in Berlin. Den stadtöffentlichen Vortrag über „Lebenslange Weiterbildung: Gesellschaftliche, betriebliche oder individuelle Verantwortung? Ein deutsch-französischer Vergleich“ findet am Montag, 30. Januar 2023, um 19.00 Uhr s.t. im Casino, 1.801 Renate von Metzler-Saal, statt.

Die **Alfred Grosser-Gastprofessur für Bürgergesellschaftsforschung** wurde 2009 auf Initiative der Deutsch-Französischen Gesellschaft von der Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main gestiftet. Mit dem Projekt sollen die Forschung und der öffentliche Diskurs über die Bürgergesellschaft am Standort Frankfurt vorgebracht und international sichtbar gemacht werden.

Foto: Emmanuel Quetin



schulen wie AgroParisTech oder HEC, die die zukünftigen Topmanager französischer Unternehmen ausbilden, machten dieses Jahr Schlagzeilen, indem sie, bei der Abschlussfeier, die Berufe, in denen sie ausgebildet werden, als „zerstörerisch“ bezeichneten und dazu aufriefen, die Spielregeln in den Unternehmen zu ändern. Auch wenn sich nur eine kleine Anzahl von Absolventen so stark engagiert, bewegt sich etwas.

Nicht zuletzt auch die Digitalisierung sorgt für eine nachhaltige Veränderung von Arbeit und Arbeitsverhältnissen. Was passiert, wenn selbst akademische Berufe von Künstlicher Intelligenz ersetzt werden können? Oder ist das nicht sehr wahrscheinlich?

Die Auswirkungen der Digitalisierung sind ambivalent. Einerseits kann das durch die Digitalisierung ermöglichte Homeoffice die Work-Life-Balance fördern, andererseits bedeutet die Digitalisierung aber auch das, was Mary L. Gray und Siddharth Suri als „Ghost Work“ bezeichnet haben, d. h. Arbeit, die für das reibungslose Funktionieren der künstlichen Intelligenz unerlässlich ist, die aber von den Maschinen nicht erledigt werden kann, obwohl es sich dabei in der Regel um eine gering oder nicht qualifizierte Arbeit handelt. Diese Arbeit wird an freie Mitarbeiter ausgelagert, die auf Akkordbasis bezahlt werden und sich dem Schutz des Arbeitsrechts entziehen, was dazu beiträgt, ein neues weltweites Proletariat zu entwickeln. Wenn man Digitalisierung aus einer ökologischen Perspektive betrachtet, wirkt sie genauso ambivalent. Mit dem Homeoffice, die sie erlaubt, kann sie zur ökologischen Nachhaltigkeit der Arbeit dienen, indem sie dazu beiträgt, die Transportzeiten zu verkürzen und die Flächen der Unternehmen, besonders im Servicebereich, zu reduzieren. Aber zugleich tragen die digitalen Technologien zur nicht nachhaltigen Arbeit bei, durch die Menge von Energie, die sie brauchen. Und das fängt schon an mit den energieintensiven Infrastrukturen, die das Versenden einer E-Mail oder Surfen im Internet benötigen.

In den letzten zwei Jahren ist das Thema Homeoffice wegen der Corona-Pandemie plötzlich sehr präsent gewesen. Wie schätzen Sie da die weitere Entwicklung ein?

Es ist schwer einzuschätzen, wie es weitergehen wird. Homeoffice bleibt beliebt, das ist unbestreitbar. Zugleich lässt sich aber bei einigen Arbeitnehmer*innen als auch bei Unternehmen ein Rückgang der Begeisterung beobachten. In der Tat kann Homeoffice auch zu Isolation und Anomie für die Arbeitnehmer*innen führen und zu einem Rückgang der kollektiven Kooperationsdynamik für die Unternehmen.

Ihr stadtöffentlicher Vortrag trägt den Titel »Lebenslange Weiterbildung: Gesellschaftliche, betriebliche oder individuelle Verantwortung? Ein deutsch-französischer Vergleich«. Können Sie schon mehr darüber verraten?

Die unterschiedlichen Ziele, denen lebenslange Weiterbildung dient (z. B. Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen, Bekämpfung von Arbeitslosigkeit, berufliche Umschulung und persönliche Entwicklung), lassen sich nicht einfach miteinander vereinbaren. Eine Weiterbildung, die der Anpassung an die Bedürfnisse des Unternehmens oder einer raschen Rückkehr in den Arbeitsmarkt dient, ist nicht unbedingt mit dem vereinbar, was die betroffenen Personen mit ihrer Weiterbildung anstreben. Dies wirft Fragen auf – nach Handlungsspielraum und Handlungsfähigkeit der Einzelnen in Bezug auf Weiterbildung und auch danach, wie die Verantwortung für die Förderung dieser Handlungsfähigkeit zwischen öffentlichen Einrichtungen, Unternehmen, Sozialpartnern und Einzelpersonen verteilt ist. Anhand einer empirischen Erhebung zur sozialen Aufstiegsfortbildung in einem multinationalen Luftfahrtunternehmen und zwei seiner Produktionsstätten lässt sich zeigen, dass die Verantwortung für Aufstiegsfortbildung in Deutschland stärker als in Frankreich bei den einzelnen Arbeiter*innen liegt. Ziel des Vortrages ist es, das Rätsel zu lösen, warum dies trotz der Mitbestimmungsinstitutionen, die den deutschen Arbeitnehmer*innen eine Macht verleihen, die in Frankreich ihresgleichen sucht, so ist.

Fragen: Dirk Frank

Studentischer Lobgesang auf exzellente Lehre

Der 1822-Universitätspreis ging in diesem Jahr an die Romanistin Marta Muñoz-Aunión, den Biologen Paul Dierkes und den Erziehungswissenschaftler Friedrich Wolf.

Zum 21. Mal ist am 8. November der 1822-Universitätspreis für exzellente Lehre verliehen worden. Ausgezeichnet wurden in diesem Jahr die Romanistin Marta Muñoz-Aunión, der Biologe Paul Dierkes und der Erziehungswissenschaftler Friedrich Wolf. Die Feier im Casino-Festsaal lag fest in studentischer Hand.

Der Abend wird von den Studierenden geschmissen – verkündete Valentin Teufel, der gemeinsam mit Janina Müller ein studentisches Moderationsduo bildete, gleich zu Beginn der Preisverleihung. Sympathisch und souverän führten die beiden durch den Abend. Und wie in jedem Jahr flossen auch die Lobreden auf die Preisträger und die Preisträgerin aus studentischem Munde. Was nur konsequent ist, denn schließlich sind es die Studierenden, die die Namen vorbildlicher Hochschullehrer und -lehrerinnen, Dozenten und Dozentinnen ins Spiel bringen und deren Nominierungen mit viel Engagement begründen.

Im Fall von Dr. Marta Muñoz-Aunión haben sie dies mit besonderer Ausdauer getan: Die Spanisch-Lektorin am Institut für romanische Sprachen und Literaturen am Fachbereich 10 war bereits zum dritten Mal nominiert, nun erhielt sie für ihr Engagement in der Lehre den 1. Preis, der mit 15 000 Euro dotiert ist. Beeindruckend die Laudatio von Rosa Crespo Marcos und Viola Lappy: Die spanische Muttersprachlerin trug auf Deutsch vor, die deutsche auf Spanisch. Sie vermittelten ein plastisches Bild von der lebendigen Art des Unterrichts bei Muñoz-Aunión, mit der sie die Begeisterung für die spanische Sprache bei den Lernenden noch verstärkt. Insbesondere wurde die Persönlichkeit von Frau Muñoz-Aunión hervorgehoben und ihre Gabe, Emotionen zu wecken. Sie sei auch immer offen für Kritik und Verbesserungsvorschläge und passe ihren Unterricht den Erfordernissen an. In ihrer Dankesrede hob die Preisträgerin die Bedeutung der Lektoren in den philologischen und kulturwissenschaftlichen Fächern hervor, die „lebendige Brücken“ zwischen den Sprachen und Kulturen seien.

Der 2. Preis, mit 10 000 Euro dotiert, ging an den Zootierbiologen Prof. Paul Dierkes. Laudator Jan Daniel Enzmann dankte dem Geschäftsführenden Direktor der Abteilung Didaktik der Biowissenschaften und Inhaber der Opel-Zoo-Stiftungsprofessur für seinen unermüdlichen Einsatz als Studiendekan. Gegenüber den Studierenden verstehe er es, seine Leidenschaft für die Biologie weiterzuvermitteln, den „Funken zu zünden“. Dierkes wird im studentischen Nominierungs-



Marta Muñoz-Aunión, der Biologe Paul Dierkes (r.) und der Erziehungswissenschaftler Friedrich Wolf.
Foto: Dettmar

schreiben als besonders zugewandt und offen beschrieben. Seine Tätigkeit in Zusammenhang mit dem Opel-Zoo ermögliche wertvolle praktische Erfahrungen und Einblicke. Das von ihm etablierte Fach Verhaltensbiologie ist bei den Studierenden äußerst beliebt. In seiner Gremienarbeit engagiert er

sich in Abstimmung mit der Fachschaft für die Neugestaltung des Bachelors Biowissenschaften.

Den 3. Preis nahm der Erziehungswissenschaftler Friedrich Wolf entgegen. „Er hat uns ermutigt und uns Selbstvertrauen gegeben“, beschrieb Laudatorin Kerstin Wolf die Verdienste ihres Namensvetters. Bei der Vermittlung des eigentlich eher trockenen Stoffes der empirischen Sozialforschung gehe er neue Wege der Veranschaulichung, z. B. mit Hilfe von Comics. Die Methode des Flipped Classrooms führe dazu, dass im Seminar auf besserer Grundlage diskutiert werde, da man sich die Inhalte selbstständig zu Hause aneignen würde. Als Mitglied der AG Medien am Fachbereich Erziehungswissenschaften hat Wolf eine wichtige Rolle bei der Umsetzung der digitalen bzw. hybriden Lehre gespielt und sich an der Entwicklung innovativer Lehrformate beteiligt.

„Du brauchst keinen Lehrer, der dich beeinflusst. Du brauchst einen Lehrer, der dich lehrt, dich nicht mehr beeinflussen zu lassen“ – Ayse Azar, Staatsministerin im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, zitierte den Dalai Lama, um ihr Bild von der idealen Lehrpersonlichkeit zu beschreiben. Die Bedeutung exzellenter Lehre sei aber noch immer nicht in allen Köpfen verankert, deshalb sei es

wichtig, dass der 1822-Universitätspreis sie einmal im Jahr ins Rampenlicht rücke. Asar hob insbesondere die Präsenzlehre hervor, die auch in Zeiten der Energieteuerung aufrechterhalten bleiben solle.

Vizepräsidentin Prof. Christiane Thompson freute sich über das Bekenntnis Azars zur Präsenzlehre und erinnerte daran, dass schon Humboldt und Schleiermacher die Universität als „sozialen Raum“ gesehen und „der Gemeinschaft von Lehrenden und Studierenden eine kaum zu überschätzende Bedeutung für die Universität bzw. für die Wissenschaft“ beigemessen hätten. Viel habe sich seitdem geändert – insbesondere die Studierendenzahlen, aber die Bedeutung der Universität als sozialer Raum, in dem das Individuum seine geistigen Fähigkeiten frei entfalten könne, sei geblieben. Die hybride Lehre sei insofern kein Ersatz für die Präsenzlehre, als dabei auf die Anwesenheit des Einzelnen verzichtet werden könne.

Auf die Anwesenheit der Studierenden konnte an diesem Abend jedenfalls nicht verzichtet werden. Außer der Moderation und den Laudationes war auch die Unterhaltungseinlage studentisch: Science Slammer Luca Neupert beschrieb in seinem munteren Vortrag das studentische Leben unter Pandemiebedingungen und glich seine persönlichen Erfahrungen mit den Ergebnissen empirischer Studien ab. Auch wenn er als eher introvertierter Mensch zu Beginn ganz zufrieden gewesen sei mit den Beschränkungen und erst in „Phase 2“ erkannte: „Ich mag Menschen doch“ – am meisten fehlte das Zwischenmenschliche.

Der 1822-Universitätspreis für exzellente Lehre wird seit 2002 von der Stiftung der Frankfurter Sparkasse und der Goethe-Universität gemeinsam vergeben. Der 1. und 3. Preis wird von der Sparkasse finanziert, der 2. von der Goethe-Universität. Der Preis soll die Aufmerksamkeit auf vorbildliche Lehre lenken und deren hohen Stellenwert deutlich machen. Nach den Worten von Dr. Ingo Wiedemeier, des Vorstandsvorsitzenden der Frankfurter Sparkasse, wolle man an dem Preis festhalten. Er sei „nicht nur finanzieller Ausdruck unserer Wertschätzung für herausragendes Engagement der Lehrenden. Diese Förderung leisten wir auch aus der tiefen Überzeugung heraus, dass die Goethe-Universität mit ihrer hervorragenden Reputation ein überaus wichtiger Multiplikator für die Attraktivität und Prosperität der gesamten Region ist.“ Zum 200. Geburtstag der Frankfurter Sparkasse in diesem Jahr überreichte Vizepräsidentin Thompson eine vom Künstler Otmar Hörl gestaltete und eigens in Sparkassen-Rot gefärbte Riesenrose.

Anke Sauter

Neben den Ausgezeichneten wurden folgende Lehrenden nominiert:

- Dr. Rupert Abele**,
FB 14 (Biochemie, Chemie, Pharmazie)
- Dr. Mahmoud Bassiouni**
FB 03 (Gesellschaftswissenschaften)
- Dr. Johannes Friedrich Diehl**
FB 06 (Evangelische Theologie)
- Prof. Dr. Robert Fürst**
FB 14 (Biochemie, Chemie, Pharmazie)
- Dr. Mariam Kamarauli**
FB 09 (Sprach- und Kulturwissenschaften)
- Maria Kofer, M.A.**
FB 09 (Sprach- und Kulturwissenschaften)
- Apl. Prof. Lukas Ohly**
FB 06 (Evangelische Theologie)
- Samantha Ruppel**
M.A., FB 03 (Gesellschaftswissenschaften)
- Prof. Dr. Alexander Vogel**
FB 11 (Geowissenschaften)
- Prof. Dr. Johannes Völz**
FB 10 (Neuere Philologien)
- Dr. Marianne Wiedenmann**
FB 04 (Erziehungswissenschaften)
- Dr. Dirk Wiegandt**
FB 08 (Philosophie und Geschichtswissenschaften)

MainMUN 2023

Jedes Jahr organisiert ein Team engagierter und politisch interessierter Studierender eine Simulation der Vereinten Nationen an der Goethe-Universität Frankfurt – die Main Model United Nations (MainMUN) Konferenz, für Studierende und Schüler*innen aus aller Welt ab 16 Jahren. Die Frankfurter MainMUN wird in diesem Jahr von Prof. Dr. Lisbeth Zimmermann betreut. Die Konferenz selbst wird von Studierenden der Goethe-Universität ehrenamtlich organisiert und durchgeführt. Das Konzept

besteht darin, Teilnehmenden mit der Arbeit der Vereinten Nationen vertraut zu machen. Sie schlüpfen dabei in die Rolle von Diplomaten und Diplomaten, repräsentieren ein Mitgliedsland in einem Gremium oder Organ der Vereinten Nationen und entwickeln mit anderen Delegierten Lösungsvorschläge zu aktuellen weltpolitischen Herausforderungen. Dabei treten sie aktiv für die Positionen und Interessen des zu repräsentierenden Staates ein. Auch soziale Kompetenzen sind dabei gefordert, denn die Delegierten müssen verschiedene Ver-

handlungstechniken zur Kompromissfindung ausprobieren. Ferner hilft MainMUN mit seinem Charakter als internationale Konferenz bei der Vernetzung junger Menschen aus verschiedenen Ländern, die komplette Simulation ist Englisch. Die Konferenz findet vom 2. bis 5. März 2023 statt. Studierende aller Fachbereiche sind herzlich willkommen, an MainMUN 2023 teilzunehmen.

Mehr unter

www.mainmun.de; E-Mail: contact@mainmun.de

Reise ohne Wiederkehr

Bei der Erforschung des Erdinnern stellen sich viele spannende Fragen. Zum Beispiel, ob in den Erdmantel absinkende kontinentale Kruste ab einer bestimmten Tiefe für immer stecken bleibt. Antworten darauf können nur Diamanten liefern.

In den achtziger Jahren entdeckten Geologen in den Alpen, eingeschlossen im Gestein, das Mineral Coesit. Eine Modifikation des Minerals Quarz, das in der kontinentalen Kruste häufig vorkommt. Diese bildet zusammen mit der ozeanischen Kruste die feste Außenschale unseres Planeten, die Erdkruste. Das Überraschende an dem Fund: Coesit bildet sich nur, wenn Quarz sehr hohem Druck ausgesetzt ist. Mindestens 2,8 Gigapascal, 28 000 bar, sind notwendig. Durch die Stapelung von kontinentaler Kruste bei der Alpenbildung ließ sich die Existenz des Minerals aber nicht erklären, weil der dabei entstehende Druck für die Metamorphose von Quarz zu Coesit nicht ausgereicht hätte. Das Mineral musste also vorher dort gewesen sein, wo 2,8 Gigapascal Druck herrschen: im Erdmantel in mindestens 90 Kilometern Tiefe. So weit war es abgesunken – und dann auch wieder schnell nach oben gelangt.

Der Alpen-Fund widersprach den bis dahin gängigen Vorstellungen über die Subduktion konvergierender, also sich aufeinander zubewegender Platten. Subduktion bedeutet, dass sich beim Zusammenstoß die eine Platte unter die andere schiebt und in den zähflüssigen Erdmantel abtaucht. Es gibt die Ozean-Kontinent-Subduktion, bei der die schwerere ozeanische Platte unter die leichtere kontinentale rutscht. Und es gibt die Subduktion, bei der zwei ozeanische Platten aufeinanderstoßen und sich die schnellere unter die langsamere schiebt. Kontinentale Kruste subduziert dagegen nie, weil sie viel leichter ist als der Erdmantel. Ihr fehlen die nötigen Abtriebskräfte zum Abtauchen. So die vorherrschende Meinung vor 40 Jahren.

Welche sich bald endgültig als falsch erwies. Nach dem Alpen-Fund begann weltweit die Suche nach weiteren Ultrahochdruck-Mineralien, die bei mindestens 2,8 Gigapascal entstanden sind. Es stellte sich heraus, dass sie in fast jedem Gebirgsgürtel der Erde stecken. Oft wurden sogar noch Mikrodiamanten in den Gesteinseinheiten gefunden. Ein Beleg dafür, dass kontinentale Kruste noch tiefer als 90 Kilometer gesunken war. Denn für die Umwandlung von Kohlenstoff in einen Diamanten braucht es mindestens vier Gigapascal. Ein Druck, der erst ab etwa 120 Kilometern Tiefe entsteht. Zudem umfassten die Funde riesige Gebiete von bis zu 45 000 Quadratkilometern. So stand fest: Es hatte ein echtes Abtauchen von

großen Teilen kontinentaler Kruste tief in den eigentlich viel dichteren Erdmantel gegeben. Zu jeder Zeit der Erdgeschichte in fast allen Gebirgsbildungen der Erde. Lokal fanden sich sogar kleinere Gesteinseinheiten, die eine Versenkungstiefe von 200 bis 250 Kilometern belegten.

Nur ein Auf und Ab kontinentaler Platten?

Aber wie kommt kontinentale Kruste überhaupt so weit nach unten, wo es ihr doch an Dichte und damit Abtriebskraft fehlt? Der Geologe Frank Brenker von der Goethe-Universität hat die Antwort: „Es passiert, wenn ozeanische und kontinentale Platten aufeinanderstoßen. Dann schiebt sich ja die schwerere ozeanische unter die leichtere kontinentale und taucht schnell in die Tiefe. Wir gehen heute davon aus, dass sie dabei die kontinentale Platte hinter sich herzieht. Da sie so schwer ist, dass sie aus eigener Abtriebskraft in die Erde sinkt, kann sie alles mitnehmen, was hinten dranhängt.“ Für die kontinentale Platte geht es so lange im Schlepptau der ozeanischen abwärts, bis sie abreißt. Was spätestens passiert, wenn sie mit einer anderen kontinentalen Platte kollidiert. Dann fällt die Zugkraft nach unten weg, und die Platte rutscht auf dem gleichen Weg wieder nach oben. Brenker hat einen anschaulichen Vergleich für dieses Auf und Ab kontinentaler Platten: „Wir kennen es aus dem Schwimmbad, wenn wir ein Schwimmbrett aus Styropor unter Wasser ziehen und es dann wieder loslassen. Dann taucht es sofort wieder auf.“

Die Auf- und Abbewegung ist gut belegt, aber das vollständige Bild hat die Geologie noch nicht. So ist unklar, ob alle kontinentale Kruste, die absinkt, wieder hochkommt. Davon ist man bisher ausgegangen, doch eine aktuelle Theorie widerspricht dem: die Point-of-no-Return-Theorie. Diese stellt die Frage, was in einer Tiefe von 300 Kilometern mit der kontinentalen Kruste passiert. Dass es mit ihr so weit hinabgeht, gilt als sicher, weil die bisherigen Funde von Hochdruck-Mineralien, die eine Tiefe von 250 Kilometern belegen, nicht die am tiefsten gelegenen sein können. Brenker: „Wir sehen später an der Oberfläche nur den erodierten oberen Teil dieser Krusten und nicht die weiter unten gelegenen, die durchaus nochmal 50 bis 100 Kilometer tiefer gesunken sind.“ Und damit eine kritische Tiefe erreichen. Denn bei 300 Kilometern wandeln sich die weitaus häufigsten Minerale der kontinentalen Kruste in deutlich dichtere Strukturen um. So macht Quarz, bei knapp 100 Kilometern Tiefe schon zu Coesit geworden, einen noch größeren Dichtesprung. Es wird zur Modifikation Stishovit. Und Feldspat wandelt sich in 300 Kilometern Tiefe in die dichtere Struktur

Hollandit um. „In der Summe wird die abgetauchte kontinentale Kruste dadurch plötzlich so dicht, dass sie sogar die Dichte des umliegenden Erdmantels übertrifft. Erreicht also ein kontinentales Krustenfragment 300 Kilometer Tiefe, kommt es aus eigener Auftriebskraft nicht wieder hoch. Es bleibt für immer versenkt.“

Was wäre, wenn es für die kontinentalen Platten tatsächlich kein Zurück mehr gäbe? Es sind ja riesige Platten, die Zehntausende von Quadratkilometern messen können. Steckengeblieben, würden sie die gesamte Dynamik des oberen Erdmantels behindern, so Brenker. „Von unten ginge da kaum noch Material durch, weil es an den Platten hängenbleibt.“ Ein Beispiel sind die Mantle Plumes, heißes Gesteinsmaterial, das aus dem tieferen Erdmantel aufsteigt. „Stoßen die Plumes plötzlich an kontinentale Krustenfragmente, geht es für sie nicht mehr weiter.“

der zu einem ähnlichen Durchbruch verhilft, läuft. Dafür haben sich geologische Institute aus Kanada, den USA, Frankreich und die Goethe-Universität zusammengesetzt. Gemeinsam untersuchen sie geeignet erscheinendes Material. „Für die Analysen brauchen wir die besten Labore“, erklärt Brenker. „Denn die Einschlüsse sind zum Teil winzig klein. Und es reicht nicht, einfach nur Stishovit oder Hollandit im Diamanten nachzuweisen. Wir müssen auch die chemische Zusammensetzung der Minerale überprüfen und damit die Gesteinschemie rekonstruieren, in dem sich der Diamant einst bildete. Dann erst wissen wir, ob wir da wirklich kontinentale Kruste haben.“

Wasserhaltige Übergangszone

Noch etwas unter dem 300-Kilometer-Bereich, dem möglichen Point of no Return für kontinentale

Mittlerweile steht fest: Ja, die Übergangszone ist wasserhaltig. Zusammen mit Kollegen aus Italien und den USA hat Brenker in diesem Jahr den Beweis geliefert. Auch dafür brauchte es den passenden Diamanten. Dieser war 1,5 Zentimeter klein und stammte aus einer Tiefe von 660 Kilometern. Also aus dem Bereich, wo die Übergangszone an den unteren Erdmantel stößt und Ringwoodit das typische Mineral ist. Dem kleinen Stein mit den noch viel kleineren Einschlüssen wurde mit den feinsten analytischen Techniken zu Leibe gerückt. Etwa der FTIR-Spektroskopie, die mit Infrarotlicht arbeitet, um Wasser beziehungsweise Wasserstoff-Sauerstoff-Verbindungen aufzuspüren. Die Analysen ergaben nicht nur, dass der Stein eine Menge Ringwoodit-Einschlüsse hat. Sondern auch, dass diese einen hohen Wassergehalt aufweisen. Auch dass sich der Diamant in



Der Diamant aus Botswana verriet den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, dass in mehr als 600 Kilometern Tiefe erhebliche Mengen an Wasser im Gestein gespeichert sind.
Foto: Tingting Gu, Gemological Institute of America, New York, NY, USA

Diamant als »Rosetta-Stein des Erdmantels«

Die Point-of-no-Return-Theorie zu beweisen, ist schwierig. Dafür braucht es Diamanten. Sie sind das einzige Material, das Proben aus diesen Tiefen an die Erdoberfläche bringen kann. Wobei es nicht reicht, irgendeinen Diamanten zu untersuchen. Er muss ganz bestimmte Einschlüsse enthalten: eine Kombination von Mineralien, die anzeigen, dass der Diamant sich innerhalb kontinentaler Kruste gebildet hat und dabei dem hohen Druck und auch den hohen Temperaturen ausgesetzt war, die in 300 Kilometern Tiefe herrschen. Dieser Diamant wäre eine Art Rosetta-Stein des Erdmantels, so Brenker. Damit spielt er auf die Nil-Steintafel an, die die Entzifferung der altägyptischen Hieroglyphen ermöglichte. Die Suche nach dem richtigen supertiefen Diamanten,

Platten, liegt ein weiterer interessanter Forschungsgegenstand: die Übergangszone. Eine Grenzschicht zwischen 410 und 660 Kilometern Tiefe, die oberen und unteren Erdmantel voneinander trennt und eine Barriere für auf- und absteigendes Material bildet. Auch sie hat lange ihr kleines Geheimnis gewahrt. Es war nicht klar, ob es in der Übergangszone größere Wasservorkommen gibt. Oder sogar einen Ozean im Erdinnern, wie es sich der französische Schriftsteller Jules Verne ausmalte. Die für die Übergangszone typischen Minerale Wadsleyit (bis 520 Kilometer) und Ringwoodit (ab 520 Kilometer) sind dafür jedenfalls geeignet, weil sie große Wassermengen speichern können. Sehr große Mengen sogar. „Wäre die Übergangszone mit Wasser gesättigt, ließe sich dort das Sechsfache unserer heutigen Ozeane speichern“, so Brenker.

einem normalen Stück Erdmantel bildete, war anhand der chemischen Zusammensetzung belegbar. Brenker: „Damit hatten wir den Nachweis: Die Übergangszone ist kein trockener Schwamm, sondern speichert erhebliche Mengen Wasser. Wobei sich dort unten kein Meer befindet wie bei Verne, sondern wasserhaltiges Gestein, welches sich aber weder feucht anfühlt noch tropft.“

Wasservorkommen in der Übergangszone. Kontinentale Platten, die für immer in der Tiefe bleiben. Das Erdinnere ist zwar unerreichbar, aber dank Diamantenanalyse nicht unerforschbar. Bald wird es die nächsten spektakulären Ergebnisse geben, so viel verrät Brenker schon mal. „Dabei geht es um den tiefen Kreislauf des Phosphors, welcher für das Leben auf der Erde so wichtig ist.“

Andreas Lorenz-Meyer

Begegnungen mit polizeilicher Gewalt

Im Forschungsprojekt KviAPol geht es um »Körperverletzung im Amt durch Polizeibeamte und -beamtinnen«.

UniReport: Frau Abdul-Rahman, Herr Prof. Singelstein, vor allem die Black-Lives-Matter-Bewegung in den USA dürfte weltweit Menschen bewegt und die Diskussion um polizeiliche Gewalt gerade gegen Minderheiten befeuert haben. Spielten solche Debatten auch eine Rolle beim Design Ihrer Untersuchung?

Laila Abdul-Rahman: Nicht unbedingt beim Design, aber die gesellschaftlichen Debatten und sich daraus ergebende Fragen beziehen wir natürlich in unsere Auswertungen ein. So haben wir uns dazu entschieden, in einem zweiten Zwischenbericht einen besonderen Blick auf Rassismus und Diskriminierungserfahrungen im Kontext von polizeilichen Gewaltanwendungen zu legen. Auch im Abschlussbericht bleibt das Thema relevant.

Gab es bei der Vorüberlegung zum Projekt auch die Frage, ob eine solche Untersuchung möglicherweise auch unzutreffende Vorwürfe gegenüber der Polizei und damit verbunden eine zunehmende Staatsferne mancher gesellschaftlichen Gruppen befeuern könnte?

Tobias Singelstein: Es geht bei dieser Untersuchung nicht darum, Vorwürfe zu machen, sondern Erkenntnisse über ein Phänomen zu erlangen, über das in Deutschland bisher fast keine empirischen Daten vorlagen. Ignorieren staatliche Institutionen solche Themen, obwohl sie für Betroffene und die Gesellschaft insgesamt von erheblicher Bedeutung sind, kann dies viel eher eine weitere Entfremdung vorantreiben. Unsere Aufgabe als Wissenschaftler*innen ist es, eine differenzierte Gesprächsgrundlage zu schaffen.

Vielleicht eine Frage zum Methodischen: Sie haben sich dafür entschieden, die Sicht der Betroffenen in den Fokus zu rücken. Wie sind Sie da vorgegangen?

Laila Abdul-Rahman: Wir haben eine Online-Befragung mit mehr als 3300 Personen durchgeführt, die wir zuvor über sogenannte Gatekeeper*innen, vor allem zivilgesellschaftliche Organisationen und Beratungsstellen, rekrutiert hatten. Außerdem haben wir mit einem öffentlichen Aufruf gearbeitet, uns entsprechende Vorfälle zu schildern. Zusätzlich haben wir 63 qualitative Interviews mit Personen aus Polizei, Justiz und Zivilgesellschaft geführt.

Bei den Formen der Begegnung mit polizeilicher Gewalt haben sich drei Gruppen ergeben: Demonstrationen/politische Aktionen, Fußball/andere Großveranstaltungen sowie Einsätze außerhalb von Großveranstaltungen. Was lässt sich vergleichend über diese sagen?

Laila Abdul-Rahman: Bei Großveranstaltungen wie Demonstrationen oder Fußballspielen sind grundsätzlich eine Vielzahl von Personen anwesend, der Kontakt zwischen Polizei und Betroffenen ist oftmals anonymer und es werden vor allem geschlossene Einheiten, wie die Bereitschaftspolizei, aber auch andere Einsatzmittel, wie etwa Wasserwerfer, eingesetzt. Daraus ergeben sich bestimmte Interaktionsdynamiken, etwa dass Situationen aus Sicht der Betroffenen schnell, zum Teil ohne Vorwarnung eskalieren. Viele Befragte fühlten sich etwa zu Unrecht von polizeilicher Gewalt betroffen, da sie selbst friedlich gewesen seien. Hier spielen Kommunikationsdefizite eine große Rolle. Aber auch bei Einsätzen außerhalb von Großveranstaltungen, wie Personen- oder Verkehrskontrollen, oder Situationen, in denen die Polizei wegen eines Konflikts oder einer Straftat gerufen wurde, ist Kommunikation von Bedeutung. Die Eskalationsverläufe dauerten hier länger, es gab mehr Raum etwa für Diskussionen durch Betroffene. Das Infragestellen der polizeilichen Deutungshoheit kann dabei zu Gewalt führen oder auch durch im Grundsatz nicht verbotene Handlungen wie das Filmen eines Einsatzes ausgelöst werden.

Welche Formen von Gewaltanwendungen lassen sich insgesamt unterscheiden? Wie oft kam es zu einem Strafverfahren?

Tobias Singelstein: Wir sehen in unserem Material eine große Bandbreite verschiedener Vorfälle, etwa auch in den verschiedenen Formen der Gewalt: Sehr häufig wurden Stöße und Schläge genannt, häufig waren auch Tritte und Fesselungen beziehungsweise Fixierungen. 19 Prozent aller Befragten berichteten von schweren Verletzungen wie Knochenbrüche, Kopfverletzungen und innere Verletzungen.



Polizei patrouilliert eine stark frequentierte Straße in Frankfurt am Main. Foto: Shutterstock/Pradeep Thomas Thundiyl

Das Forschungsprojekt KviAPol (Körperverletzung im Amt durch Polizeibeamte und -beamtinnen) untersucht polizeiliche Gewaltanwendungen, die aus Sicht der Betroffenen rechtswidrig waren, mittels quantitativer Online-Befragung sowie die polizeiliche, justizielle und zivilgesellschaftliche Perspektive auf rechtswidrige Polizeigewalt und deren Aufarbeitung in Deutschland mittels qualitativer Interviews. Zum Team gehören die Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Laila Abdul-Rahman, Hannah Espín Grau und Luise Klaus sowie Prof. Dr. Tobias Singelstein, der die Projektleitung innehat.

https://www.jura.uni-frankfurt.de/117374720/KV_im_Amt_KviAPol

Ein Strafverfahren fand nach Kenntnis der Betroffenen nur in 13 Prozent der berichteten Fälle statt. Der überwiegende Teil dieser Fälle wurde durch die Staatsanwaltschaft eingestellt. Wie schon aus offiziellen Statistiken bekannt, ist die Anklagequote mit 2 Prozent äußerst gering. Hier zeigt sich ein Problem der rechtsstaatlichen Aufarbeitung.

Gibt es denn bereits auch Studien, die umgekehrt die Sicht der Polizist*innen beleuchten? Sind solche Studien unter Umständen problematisch, weil sich darin zu sehr die von Behörden gewünschte Sicht auf die Realität widerspiegelt?

Tobias Singelstein: Es gibt eine Vielzahl an Studien, die etwa die Gewalt gegen Polizeibeamt*innen erforschen. Daneben existieren einige ethnographische Studien, die den Polizeialltag beleuchten. Solche Studien sind wichtig, unterliegen aber ebenfalls, wie jede wissenschaftliche Untersuchung, bestimmten Einschränkungen. Insofern ist es wichtig, auch die Betroffenenperspektive in den Blick zu nehmen, wie wir es getan haben.

Befragt wurden von Ihnen Betroffene, die ihre subjektive Sicht der Dinge wiedergegeben haben. Sie schreiben in dem Zwischenbericht u. a., dass die »Abgrenzung zwischen der rechtmäßigen Ausübung unmittelbaren Zwangs durch die Polizei einerseits und rechtswidriger polizeilicher Gewaltausübung andererseits für juristische Lai*innen mitunter nicht einfach vorzunehmen ist«.

Das heißt, dass die als unrechtmäßig empfundene Gewalt von Polizist*innen mitunter auch rechtmäßig gewesen sein kann?

Tobias Singelstein: Als sozialwissenschaftlich angelegte Studie können wir keine juristische Prüfung der uns geschilderten Fälle vornehmen. Wir können allerdings erforschen, aus welchen Gründen polizeiliche Gewalt von Betroffenen als rechtswidrig wahrgenommen wird. In Zusammenschau mit den Interviews, auch mit Polizeibeamt*innen, können wir so herausfinden, warum Situationen eskalieren und welche institutionellen Probleme sich zeigen. Dies war unser Fokus. Eine abschließend rechtliche Prüfung kann durch eine Viktimisierungsbefragung nicht geleistet werden.

In einer Zusatzauswertung wurden die Daten des Projekts KviAPol qualitativ und quantitativ analysiert hinsichtlich der Erfahrungen von Personen mit Migrationshintergrund und People of Color (PoC) im Kontext polizeilicher Gewaltausübung. Wie würden Sie da die Ergebnisse zusammenfassen?

Laila Abdul-Rahman: PoC berichteten deutlich häufiger von Diskriminierungserfahrungen als weiße Personen. Sie zeigten sich psychisch auch stärker belastet. Außerdem wurde ihnen häufiger davon abgeraten, eine Anzeige gegen die Polizeibeamt*innen zu erstatten. In den Interviews mit Polizeibeamt*innen wurde zum Teil ein problematisches Erfahrungswissen sichtbar, welches kulturalisierende Stereotype und andere rassistische Vorurteile spiegelte. Nicht immer war diese Problematik den Beamt*innen bewusst. Daran zeigt sich, dass Rassismus in der Polizei nicht bloß ein individuelles, sondern mindestens ebenso ein strukturelles Problem ist.

Wie unterscheiden sich in diesem Kontext Erfahrungen von Personen mit Migrationshintergrund und PoC von Personen ohne Migrationshintergrund beziehungsweise weißen Personen? Bestätigt sich der allgemein bekannte Vorwurf, dass Personen aufgrund Ihrer Hautfarbe verdachtsunabhängig häufiger in Kontrollen geraten?

Tobias Singelstein: Vor allem PoC waren anteilig betrachtet häufiger aufgrund von Personenkontrollen mit der Polizei in Kontakt als weiße Personen. Mangels bevölkerungsrepräsentativer Stichprobe kann dieses Ergebnis jedoch nicht für Deutschland generalisiert werden. Es fehlt hier immer noch an geeigneten statistischen Erfassungen und Forschung.

Fragen: Dirk Frank

kurz notiert**Besuch des vietnamesischen Justizministers**

Foto: ILF

Der vietnamesische Justizminister Dr. Le Thang Loi besuchte am 26. November 2022 mit einer Delegation den Fachbereich Rechtswissenschaft und das Institute for Law and Finance (ILF) der Goethe-Universität. Begleitet wurde der Minister vom Frankfurter Generalkonsul Le Quang Long und Dr. Ghawami, dem Vorsitzenden des World University Service Deutschland. An der Goethe-Universität wurde der vietnamesische Justizminister von Prof. Dr. Wilhelm Bender, dem Vorsitzenden der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität, und den Vorstandsmitgliedern des ILF Dr. Hendrik Haag und Prof. Dr. Manfred Wandt begrüßt. Dr. Le Thang Loi dankte dem Fachbereich und dem ILF für die bereits seit Jahren gepflegten engen Verbindungen zur Rechtshochschule Hanoi. Die Zusammenarbeit soll insbesondere durch Austauschprogramme für Wissenschaftler und Studierende im Bereich der Rechtswissenschaft noch vertieft werden.

Fritz Bauer mit Wilhelm-Leuschner-Medaille ausgezeichnet

Foto: Fritz Bauer Institut/A. Mergen

Hessens Ministerpräsident Boris Rhein hat den Ankläger des Frankfurter Ausschwitz-Prozesses Fritz Bauer posthum mit der höchsten Auszeichnung des Landes Hessen, der Wilhelm-Leuschner-Medaille, geehrt. Der Festakt fand im Casino der Goethe-Universität statt. Eine Großnichte Bauers, Marit Tiefenthal, nahm die Medaille am 1. Dezember, am Hessischen Verfassungstag, stellvertretend entgegen. „Fritz Bauer ist eine der Schlüsselfiguren der jungen deutschen Demokratie. Mit seinem Wirken, seiner Beharrlichkeit und seiner Ausdauer ebnete er den Weg Deutschlands zum politischen Neubeginn nach dem Grauen des Zweiten Weltkriegs. Bauer setzte sich Zeit seines Lebens dafür ein, die Ideologie des NS-Regimes zu enttarnen“, sagte Ministerpräsident Rhein.

Studien- und Begegnungsreise nach Israel und Palästina

In der ESG Frankfurt sind palästinensische und andere internatio-

nale und deutsche Studierende beheimatet. Alle bringen ihre Geschichte(n) mit und setzen sie in Beziehung zu den der anderen. Die ESG Frankfurt verreist mit einer Gruppe von zwölf Studierenden im September 2023, um ins Nachdenken und ins Gespräch zu kommen. Es geht aber auch darum, Vertreter*innen zivilgesellschaftlicher Organisationen zu treffen, die bewusst mit Differenz(en) auf der israelischen und palästinensischen Seite arbeiten und sich immer noch eine Koexistenz wünschen. Reise: September 2023; Anmeldeschluss: 1.03.2023. Informationen zur Vorbereitung, Kosten und Anmeldung: Friederike Lang, lang@esg-frankfurt.de, 069-4786210-23, 0175-9043904. www.esg-frankfurt.de

Bewerbung für Buch- und Medienpraxis

Für das Fortbildungsprogramm Buch- und Medienpraxis der Goethe-Universität ist das Bewerbungsverfahren geöffnet: Bewerbungsfrist für den im Sommersemester 2022 startenden neuen Kurs ist der 15. Dezember 2022. Das Fortbildungsprogramm vermittelt zwischen dem Studium und der kultur- und medienbezogenen Berufspraxis. Es wendet sich an Studierende vor und nach der Abschlussphase zur Weiterqualifizierung. Die Buch- und Medienpraxis kooperiert seit 1997 mit Verlagen, Zeitungen, Museen, Rundfunk- und Fernsehsendern sowie anderen kulturellen Einrichtungen im Rhein-Main-Gebiet. Die Dozierenden des Programms arbeiten professionell in diesen Berufsbereichen und machen die Studierenden durch praktische Übungen mit dem Erwartungshorizont ihres Berufsfelds vertraut.

<https://www.buchundmedienpraxis.de/bewerben>

581 neue Deutschlandstipendien vergeben

Das Deutschlandstipendium fördert junge Menschen, die talentiert, vielseitig interessiert und ehrenamtlich engagiert sind. Für sie haben in diesem Jahr 400 Privatförderer, 43 Non-Profit-Organisationen und 38 Unternehmen die Gesamtsumme von 1 045 800 Euro gespendet. Das Jahresstipendium ermöglicht den Stipendiaten, von denen ein Drittel Migrationshintergrund haben, eine monatliche Förderung von 300 Euro. In diesem Jahr wurde mit einer Stipendiaten-Challenge erstmals ein Teil der Summe sogar vervierfacht – 10 neue Deutschlandstipendien konnten durch das Engagement ehemaliger Stipendiat*innen vergeben werden.

<https://www.uni-frankfurt.de/44947252>

Goethe, Deine Forscher

Foto: Lecher

BODO AHRENS, METEOROLOGE

Wetter ist nicht gleich Klima. Wetterphänomene, dazu gehören Frühlingswochen mit strahlendem Sonnenschein, sengende Hitze im Hochsommer, Herbststürme und schneereiche Winter genauso wie verregnete Ostern, gewittrige Pfingsten und „grüne“ Weihnachten. Klima beschreibt hingegen den für ein geographisches Gebiet charakteristischen Ablauf der Witterung: bei einem Klimawandel – dem menschengemachten ebenso wie einer natürlichen Schwankung – pendeln sich die langjährigen Mittelwerte der Witterung auf einem anderen Niveau ein, und zwischen „Wetter“ und „Klima“ befindet sich der Forschungsgegenstand von Bodo Ahrens, der am Institut für Atmosphäre und Umwelt des Fachbereichs Geowissenschaften die Arbeitsgruppe „Mesoskalige Meteorologie und Klima“ leitet.

Dieser Name deutet an, dass Ahrens nicht nur thematisch in der Mitte steht (zwischen Wetter und Klima), sondern auch in Bezug auf die Ortsauflösung, mit der er ganz verschiedene Gebiete der Erde untersucht. „Wir sind nicht so sehr am globalen Klimageschehen interessiert, aber wir beschäftigen uns auch nicht gerade mit dem Klima auf einem Dorfplatz oder in einem Hinterhof“, stellt Ahrens klar. Ihm und seiner Gruppe geht es um Wetter und Klima, sei es in Thüringen oder in Mittelhessen, in der Rhön oder in den Alpen, sei es aber auch in Westafrika oder dem Himalaya. Manchmal analysieren die Forschenden um Ahrens dabei Messdaten von meteorologischen Stationen oder Radar-Daten, beispielsweise des Deutschen Wetterdienstes. Meistens generieren sie die Daten allerdings selbst, indem sie auf Großrechnern Simulationsprogramme laufen lassen, die auf den Gleichungen ihrer Klimamodelle beruhen.

Daten aus der Vergangenheit

Ahrens interessiert sich naturgemäß für das Wetter und Klima der Zukunft – und dafür greift er auf Wetterdaten auch aus ferner Vergangenheit zurück: „Ein wichtiger Test für unsere Modelle ist die Frage, ob sie schon feststehende Entwicklungen reproduzieren können“, erläutert Ahrens. Er kann dafür zwar keine Wetterdaten benutzen, die vor zig Millionen Jahren an einer Messstation aufgezeichnet wurden. Aber anhand von Größen wie etwa dem Wachstum von Muscheln erkennen Paläoklimatologen, wie sich Klima und Wetter damals entwickelt haben. Wenn Forscherinnen und Forscher wie Ahrens mit ihren Modellen Klimasimulationen erstellen, dann müssen diese die Verläufe der Vergangenheit nachzeichnen. Nur wenn sie diesen Test bestehen, kommen sie auch zum Einsatz, wenn es dann um Wetter und Klima der Zukunft geht.

Um das gegenwärtige und zukünftige Wetter beziehungsweise Klima zu erforschen, beschäftigt sich Ahrens allerdings nicht nur mit vergangenen Phasen der Erdgeschichte oder mit konkreten Regionen, die überall auf dem Globus zu finden sind: „Wir berücksichtigen in unseren Simulationen ganz grundsätzlich die Wechselwirkungen, die zwischen der Atmosphäre und der Land- beziehungsweise Wasseroberfläche bestehen“, sagt Ahrens und zählt auf: „Zum einen wird Energie in Form von Licht- und Wärmestrahlung ausgetauscht.“ Außerdem erfolge durch Reibung ein Impulsaustausch: wenn Luftmassen sich über Landflächen bewegen und von Hindernissen wie Bergen oder Gebäuden gebremst und verwirbelt würden, ebenso aber auch, wenn Luft über eine Wasseroberfläche ströme und sich dort Wellen bildeten. „Außerdem spielt der Austausch von Stoffen eine wichtige Rolle“, ergänzt Ahrens. „Zum Beispiel kann Kohlendioxid einerseits im Boden eingelagert, andererseits in die Atmosphäre freigesetzt werden, so etwa wenn der sibirische Permafrostboden auftaut.“

Solche Prozesse berücksichtigt Ahrens derzeit zum Beispiel, wenn er im Rahmen eines von den Bundesländern Hessen, Rheinland-Pfalz, Sachsen und Niedersachsen geförderten Projektes untersucht, ob es im gewandelten Klima häufiger zu „blockierenden Wetterlagen“ kommt, ob also Deutschland (oder ein anderes Land) – so wie im Sommer 2022 – unter den Einfluss eines Hochdruckgebietes gerät, das sich wochenlang praktisch nicht vom Fleck bewegt. „Im gewandelten Klima kommt es deswegen zu immer häufigeren und heftigeren Hitze- beziehungsweise Dürreperioden“, gibt Ahrens zu bedenken.

Forschen im Verbund

Seine Forschung geht allerdings inzwischen über die Troposphäre hinaus, also über die innersten 8 (an den Polen) bis 18 (am Äquator) Kilometer der Erdatmosphäre, in denen sich das eigentliche Wettergeschehen abspielt. Unter dem finanziellen Dach der „Deutschen Forschungsgemeinschaft“ (DFG), zusammen mit anderen Frankfurter Arbeitsgruppen sowie mit Forschenden unter anderem der Universitäten Mainz und Darmstadt und des „Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt“ (DLR) erforscht er im Rahmen eines Sonderforschungsbereichs, welche Wechselwirkungen zwischen Troposphäre und der darüberliegenden Stratosphäre bestehen, und wie diese sich aufgrund des Klimawandels verändern.

Fortsetzung auf Seite 9

(Nur) der Vollzeitjob ein Garant für soziale Teilhabe?

Die Soziologin Carlotta Giustozzi hat sich in ihrer Dissertation mit den Folgen von Marginalisierung auf dem Arbeitsmarkt für soziale Teilhabe beschäftigt. Aus den Ergebnissen ihrer Arbeit hat sich unter anderem die Frage ergeben, inwiefern ein gesellschaftlicher Fokus auf Vollzeitwerberarbeit schädlich für Individuum und Gesellschaft sein können.

UniReport: Frau Dr. Giustozzi, dass Arbeitslosigkeit und prekäre Beschäftigungsverhältnisse Auswirkungen auf unser soziales Leben haben, würde wohl niemand bestreiten. Was hat Sie an dem Thema interessiert?

Carlotta Giustozzi: Ich habe vorher in einem Forschungsprojekt gearbeitet, das sich mit den Folgen von Arbeitslosigkeit nach der Finanzkrise in unterschiedlichen europäischen Ländern beschäftigt hat. Im Fokus meines Teilbereichs stand dabei, inwiefern sich diese auf die soziale Integration von Personen auswirkt. Dazu gehörte auch, ob sich Arbeitslosigkeit in Ländern mit einem gut funktionierenden Sozialstaat anders auswirkt als in Ländern mit wenig staatlicher finanzieller Unterstützung für Arbeitslose. Daran anknüpfend fand ich es interessant, nicht nur eine einmalige Arbeitslosigkeit zu betrachten, sondern mehr auf Prozesse zu schauen: Was macht es mit der Identität von Menschen, wenn sie immer wieder von Arbeitslosigkeit betroffen sind? Wie wirkt sich eine solche dauerhafte Prekarität auf das soziale Miteinander aus?

Materielle Sicherheit sei insgesamt ein überschätzter Faktor, sagen Sie an einer Stelle ihrer Dissertation.

Man könnte erst einmal denken: Eine Person, die auf Arbeitslosengeld angewiesen ist, verfügt erstmal über weniger finanzielle Ressourcen. Das kann sich dann auf die sozialen Kontakte auswirken. Sie kann sich z.B. nicht mehr leisten, jemanden zum Essen einzuladen oder muss umziehen, weil die Woh-

nung zu teuer geworden ist. Dann wird sie aus ihrem sozialen Netzwerk vor Ort gerissen. In meinen Analysen kam nun raus, dass sich das gesellschaftliche Engagement sicherlich reduziert, wenn man weniger finanzielle Ressourcen hat, wie im Falle einer Arbeitslosigkeit. Es spielen aber eben auch noch andere Faktoren, nicht nur materielle, eine Rolle. Gerade das hat mich an dem Thema interessiert.

Sie wollen also ganzheitlicher auf die Menschen schauen. Wie lassen sich denn soziales Engagement und Eingebundensein in Familie und Freundeskreis quantitativ erfassen?

Ich habe für meine Arbeit auf eine Längsschnittstudie, das Deutsche Sozio-oekonomischen Panel, zurückgreifen können und diese Daten mit Informationen zu den jeweiligen Regionen kombiniert, in denen die Menschen leben, die an der Studie teilgenommen haben. Die Studie wird seit 1984 durchgeführt und liefert viele verschiedene Informationen zum Arbeitsleben, aber auch zu Familienstatus und Einstellungen zu verschiedenen Themen. Allen Individuen werden wiederkehrend (fast) dieselben Fragen gestellt. Die Frage, ob die Identität einer Person von der Lage auf dem Arbeitsmarkt stark oder weniger stark betroffen ist, ist natürlich nicht so leicht zu beantworten. Eine Frage, die ich verwendet habe, lautet: Wie häufig treffen Sie Freunde und Familie, wie oft helfen Sie ihnen? Leben Sie mit Partner und mit Kindern im Haushalt? Man kann auch geschlechtsspezifische Effekte berechnen, weil



Dr. Carlotta Giustozzi ist seit November 2020 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im ERC-Projekt POLAR an der Professur für Soziologie mit dem Schwerpunkt Sozialstruktur und Sozialpolitik (Prof. Markus Gangl). Im Projekt erforscht sie die Folgen ökonomischer Ungleichheit für sozialen Zusammenhalt und gesellschaftliche Partizipation. Foto: privat



Carlotta Giustozzi
Social Consequences of Labour Market Marginalisation in Germany. Analysing the Impact of Social Identities and Values
Budrich 2022, Leverkusen
268 Seiten, 36 Euro

diese Informationen im Datensatz vorhanden sind.

Sie haben in Ihrer Untersuchung auch regionale Unterschiede festmachen können.

In bestimmten Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit ist das gesellschaftliche Engagement insgesamt geringer. In Regionen mit geringer Arbeitslosigkeit ist wiederum die individuelle Situation von größerer Bedeutung, denn hier ist es schwerwiegender, selbst von Arbeitslosigkeit betroffen zu sein. Weil man, so

zumindes meine Deutung, im Vergleich zu den anderen schlechter dasteht, mehr von Stigmatisierung und Diskriminierung betroffen ist. Hingegen fällt in einer Region mit hoher Arbeitslosigkeit das Individuelle nicht so stark ins Gewicht. Was man ebenfalls noch feststellen kann: Frauen sind für ihre Erwerbslosigkeit mehr vom lokalen Kontext abhängig. Sie profitieren beispielsweise davon, wenn es eine gute Kinderbetreuung gibt. Männer sind wiederum weniger vom strukturellen Umfeld abhängig.

Auch Männer sind von der dominierenden Struktur der Vollzeitarbeit negativ betroffen, schreiben Sie.

Ja, auch Männer leiden darunter. Während die persönlichen Beziehungen von Männern durch die Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt beeinträchtigt werden, ist dies bei Frauen nicht im gleichen Maße der Fall. Ich fand es interessant, das auch mal aus diesem Blickwinkel zu betrachten, nicht nur aus der Perspektive der Benachteiligung und Abhängigkeit von Frauen – die natürlich ein Faktum ist!

An einer Stelle sagen Sie, dass Menschen, deren Identität nicht allein an den Job und an die Vollzeitwerber-tätigkeit gekoppelt ist, weniger stark

von sozialer Exklusion betroffen sind, wenn sie arbeitslos werden.

Ja, ich habe mir die nahen sozialen Bindungen angeschaut und das gesellschaftliche Engagement. Man kann sagen, dass für Personen, denen Familie und Partnerschaft wichtig sind, die sich gerne um andere kümmern, die negativen Effekte von Arbeitsmarktmarginalisierung abgefedert werden. Solche Menschen finden auch jenseits des Berufs Sinnstiftendes im Leben. Interessant ist in dem Zusammenhang: Bei Personen, denen Beruf und Karriere wichtig ist, führt eine lange Arbeitslosigkeit zu mehr sozialem Engagement. Ich hatte zu nächst vermutet, dass die Gruppe sich im Falle einer Arbeitslosigkeit stärker zurückzieht.

Es fällt bei Ihnen auch der Begriff der »akkumulierten Marginalisierung«, bezogen auf Menschen, die sich dauerhaft auf dem Arbeitsmarkt schwertun.

Wenn jemand nur drei Monate arbeitslos ist, wirkt sich das kaum auf die Identität aus. Aber ab einem halben Jahr verstärkt sich das deutlich und kann zum Beispiel mit einem Motivationsverlust einhergehen. Aber es lässt sich auch auf der anderen Seite des Spektrums etwas Interessantes beobachten: So hat eine lange und andauernde Vollzeitarbeit negative Effekte für das gesellschaftliche Engagement. Das kann damit zusammenhängen, dass die Menschen in ihrem Beruf sehr stark eingebunden sind und wenig Zeit haben, um sich gesellschaftlich einzubringen. Das habe ich bislang noch nicht weiter erforscht, würde mir das aber gerne einmal näher anschauen. Eine Gesellschaft, die sehr stark auf Vollzeitarbeit setzt, muss sehen, dass dies auch zu einem Mangel an sozialem Engagement führen kann. Nicht nur Vollzeitarbeit ist individuell und gesellschaftlich identitätsstiftend. Die Gesellschaft sollte sich die Frage stellen: Ist die Wertigkeit eines Menschen nur an seine Arbeitsmarktsituation gekoppelt? Es geht auch darum, wie man Leuten begegnet, die auf dem Arbeitsmarkt nicht so gut performen. Es wäre sicherlich gut, auch diesen Menschen einen würdevollen Platz in der Gesellschaft zuzugestehen.

Fragen: Dirk Frank

Fortsetzung von Seite 8, Goethe, Deine Forscher

Außerdem ist Ahrens ist nicht nur an einem deutschen Forschungsverbund beteiligt, und er dokumentiert nicht nur, wie sich der Klimawandel in der Erdatmosphäre bemerkbar macht: Forscherinnen und Forscher aus Frankfurt und Köln sowie aus elf weiteren europäischen Ländern – so etwa aus Spanien, Österreich, Litauen, Großbritannien und der Ukraine – haben sich zu dem interdisziplinären, von der EU

finanzierten Projekt „DISTENDER“ zusammengeschlossen: Hier vereinen Klimaforscher, Hydrologinnen, Atmosphärenchemiker, Stadtentwicklerinnen, Soziologen, Ökonomen, IT-Fachleute und andere ihre Expertisen, um am Beispiel von sechs Modell-Regionen aus ganz Europa nach umsetzbaren Strategien für den Klimaschutz und für die Anpassung an den Klimawandel zu suchen.

Stefanie Hense

Alternativer Drogen- und Suchtbericht 2022: Forscher geben Denkanstöße

Eine Legalisierung von Cannabis wird in Deutschland immer wahrscheinlicher, aber was gilt es dabei zu bedenken? Diese und andere Aspekte werden im **9. Alternativen Drogen- und Suchtbericht 2022** erörtert, der gerade erschienen ist. Dr. Bernd Wense vom Centre for Drug Research an der Goethe-Universität, Vorstandsmitglied der European Society for Social Drug Research und Sprecher des Schildower Kreises, ist zusammen mit Prof. Heino Stöver (Frankfurt University of Applied Sciences) Herausgeber des Berichts. In ihrem Vorwort betonen beide, dass der von der Politik häufig bemühte Begriff einer „Zeitenwende“ nun auch in der Drogenpolitik erfolgen müsse. Der „Paradigmenwechsel“ von einer „strafrechtspolitisch zu einer gesundheitspolitisch orientierten Antwort auf Drogengebrauch“ müsse aber nun nicht nur bei Cannabis, sondern auch bei anderen psychoaktiven Substanzen Anwendung finden. Ferner wird betont: „Drogenpolitik muss sich mehr als jemals Gedanken darüber machen, wie sie mit persönlichen Freiheitsrechten, Menschenrechten noch vereinbar ist. Warum verfolgen wir insbesondere Menschen, die suchtkrank sind, warum gewähren wir ihnen nicht angemessene Hilfen, die sie stärken und vor Ausgrenzung und Stigmatisierung schützen?“

www.alternativer-drogenbericht.de

Was hilft im Kampf gegen Herz-Kreislauf-Erkrankungen?

Ein Rückblick auf die Friedrich-Merz-Stiftungsgastprofessur 2022

Der Forschung von Kardiologen wie etwa Joseph C. Wu, Professor an der kalifornischen Stanford-Universität, ist es zu verdanken, dass die Sterblichkeit nach einem Herzinfarkt von ehemals 15 Prozent auf nur noch 2 bis 3 Prozent gesunken ist. Auf Einladung der Friedrich-Merz-Stiftungsgastprofessur besuchte Wu, Präsident der »American Heart Association« und derzeit einer der prominentesten Herz-Forscher, für eine Woche die Goethe-Universität, um sich sowohl mit Forschenden als auch mit Studierenden auszutauschen. In einem Bürgergespräch stellte er sich außerdem den Fragen der Frankfurter Bevölkerung, unter anderem zusammen mit Stefanie Dimmeler, Sprecherin des »Deutschen Zentrums für Herz-Kreislauf-Erkrankungen« und Leiterin des Exzellenz-clusters »Cardio-Pulmonary Institute«.

UniReport: Frau Prof. Dimmeler, welches sind die wichtigsten Herz-Kreislauf-Erkrankungen?

Stefanie Dimmeler: Dies sind „Kardiomyopathien“, also Erkrankungen des Herzmuskels, die häufig angeboren, also genetisch bedingt sind, und mit mechanischen oder elektrischen Funktionsstörungen einhergehen. Zudem können Kardiomyopathien durch eine Infektion des Herzmuskels entstehen. Bei den erworbenen Herz-Kreislauf-Erkrankungen ist das prominenteste Beispiel wohl der Herzinfarkt. Dabei wird das Herz zeitweise nicht durchblutet, so dass Herzmuskelgewebe abstirbt, was letztlich zu einer Herzschwäche (Herzinsuffizienz) führt. Eine Schädigung des Herzens kann auch durch Klappenerkrankungen verursacht werden. Schließlich kann auch das Alter zusammen mit Risikofaktoren wie zum Beispiel Diabetes dazu führen, dass sich im Herzen immer mehr Bindegewebe anreichert, wodurch das Herz an Elastizität verliert. Es kann sich dann zwar noch zusammenziehen, aber danach nicht wieder entspannen und damit weniger Blut aufnehmen. Das wiederum hat zur Folge, dass weniger Blut aus dem Herzen gepumpt wird und dass damit sämtliche Organe des Körpers schlechter mit Blut versorgt werden und ihre Funktion nicht mehr richtig erfüllen können.

Wie können Herz-Kreislauf-Erkrankungen prinzipiell therapiert werden?

Es gibt mittlerweile ein umfangreiches Spektrum an Medikamenten und interventionelle Katheter-basierte oder operative Verfahren. Unter den Medikamenten sind pharmakologische Substanzen, wie zum Beispiel Statine (und andere Cholesterinsenker), Betablocker und ACE-Hemmer (ACE = Angiotensin-konvertierendes Enzym) die bekanntesten. Neu ist zudem ein sogenannter SGLT2-Hemmer, der ursprünglich zur Diabetes-Behandlung entwickelt und zugelassen wurde; quasi als Zufallsbefund wurde dann entdeckt, dass sie sich zur Behandlung von Herz- und von Niereninsuffizienz eignen.

Abgesehen davon haben sich minimalinvasive Verfahren etabliert mit denen unter anderem verschlossene Gefäße wieder geöffnet werden können. Hierzu führt man einen dünnen Schlauch durch eine Arm-Arterie bis zum Herzen und beseitigt Verstopfungen in den Blutgefäßen durch die Implantation von Stents, also einer Gefäßprothese. Auch Herzklappen können mittlerweile mit Katheter-basierten Verfahren ersetzt werden. Besonders bei alten oder vorbelasteten Patienten, für die eine Operation am Herzen ein hohes Risiko bedeutet, stellt das eine großartige Möglichkeit dar.

Kann man das Herz wirklich erneuern?

Die meisten bisherigen Therapien zielen darauf ab schädigende Einflüsse zu reduzieren und die Weiterentwicklung der Erkrankung zu verringern, zum Beispiel, indem verhindert wird, dass Cholesterin weiter die Gefäße schädigt oder dass noch mehr Bindegewebe im Herzen abgelagert wird. Eine wirkliche Erneuerung ist aktuell nur durch den Ersatz von Teilen des Herzens, wie zum Beispiel der Herzklappen, oder der Transplantation des Herzens möglich. Daher ist das



Ziel der aktuellen Forschung Strategien zu entwickeln wie neues Herzmuskelgewebe mit gesunden Herzmuskelzellen, den Gefäßen und intaktem Bindegewebe entwickelt werden kann.

Was können Stammzellen zum Kampf gegen Herz-Kreislauf-Erkrankungen beitragen?

Stammzellen können zur Diagnose oder Therapie benutzt werden. Ein Beispiel für die Diagnose ist die Ursachenforschung von Kardiomyopathien: Hierzu werden Zellen aus dem Blut oder der Haut des Patienten zunächst in Stammzellen verwandelt (sogenannte „induzierbare pluripotente Stammzellen (iPS)“). Diese Stammzellen werden dann in der Petrischale im Labor in körpereigenes Herzgewebe weiterentwickelt. Mit diesem künstlich hergestelltem Herzgewebe kann dann untersucht werden welche Defekte vorliegen. Besonders bei genetisch bedingten Ursachen von Kardiomyopathien können die molekularen Ursachen genau identifiziert werden. Diese neuen Verfahren sind deswegen so hilfreich, da wir ansonsten nicht ohne weiteres an Herzgewebe kommen: Im Gegensatz zum Beispiel zu Tumorgewebe, das ja operativ entfernt wird, können wir schließlich nicht einfach ein Stück des Herzens entnehmen.

Die aus Stammzellen entwickelten Herzgewebe werden zudem – allerdings noch in Testversuchen – zusätzlich als Gewebeersatz genutzt. Hierzu werden größere Stücke Herzgewebe gezüchtet, die dann zum Beispiel als eine Art Pflaster auf das Herz genäht werden können. Idealerweise übernehmen die Ersatz-Herzgewebe die Aufgabe der defekten Regionen des Herzens, so dass das kranke Organ wieder arbeiten kann.

Welche Schwierigkeiten oder Nachteile sind mit der Stammzell-Therapie verbunden?

Ein „Herzpflaster“ ist natürlich immer nur ein Behelf, und die Schwierigkeit ist es, die Interaktion des neuen Gewebes mit dem Herz selbst zu ermöglichen, damit ein synchronisiertes Schlagen der Herzmuskelzellen erfolgen kann. Idealerweise würde eine Integration von neuen Zellen direkt im Herzgewebe erfolgen und gleichzeitig die Umgebung der Herzmuskelzellen „verjüngt“ werden, so dass eine wirkliche endogene Regeneration des Herzmuskelgewebes mit neuen Gefäßen und gesunder Mikro-Umgebung erfolgen kann.

Welchen Forschungsansatz zur Therapie von Herz-Kreislauf-Erkrankungen verfolgen Sie hier an der Goethe-Universität?

Wir verwenden kleine RNA-Stücke, die nicht in Proteine übersetzt werden, sogenannte micro-RNAs und versuchen,

mit diesen micro-RNAs die Reparatur, wenn möglich sogar die Regeneration eines geschädigten Herzens zu stimulieren. Dabei konzentrieren wir uns insbesondere auf das sogenannte Altersherz, in dem Bindegewebs-, Gefäß- und Herzmuskelzellen nicht mehr richtig interagieren. Unser Ziel ist es, die molekularen Schalter umzulegen, die dort nicht mehr funktionieren.

Außerdem forschen wir in unserem Exzellenz-Cluster, dem „Cardio-Pulmonary Institute“, zusammen mit der Universität Gießen und dem Max-Planck-Institut für Herz- und Lungenforschung Bad Nauheim an anderen regenerativen Verfahren. Dabei versuchen wir auch von regenerativen Modellorganismen wie dem Zebrafisch zu lernen. Zebrafische können das Herz komplett regenerieren, selbst wenn man ein Stück des Herzens wegschneidet. Wir wollen herausfinden, wie das funktioniert, damit wir diese Regenerations-Mechanismen vielleicht irgendwann auch beim Menschen anwenden können.

Inwiefern hat die Goethe-Universität davon profitiert, dass Joseph C. Wu von der Friedrich-Merz-Stiftungsgastprofessur für eine Woche nach Frankfurt eingeladen wurde?

Wir hatten am Cardio-Pulmonary Institute die Möglichkeit, viele wissenschaftliche Themen im Detail zu besprechen und gemeinsam über neue Entwicklungen nachzudenken. Professor Wu arbeitet an der Nutzung von Stammzellen in der Diagnostik und Therapie, was uns spannende Einblicke eröffnet hat. Er hat auch eine klinische Erstanwendung mit aus Stammzellen gezüchteten Herzgeweben am Patienten gestartet.

Neben der wissenschaftlichen Diskussion war besonders eindrucksvoll und wichtig, dass Professor Wu Zeit mit unseren Studierenden zugebracht hat. Diese hatten während der COVID-Pandemie kaum internationalen Austausch und haben die Möglichkeit sichtlich genossen, mit einem solch hochkarätigen Wissenschaftler und Arzt zu sprechen. Er hat ihnen nicht nur in einer sehr schönen Vorlesung einen Überblick über die letzten 15-20 Jahre kardio-vasculärer Forschung gegeben, sondern er hat mit ihnen auch über Karriereperspektiven und über die Forschung im Ausland diskutiert. Dementsprechend gut waren seine Veranstaltungen besucht, sowohl die wissenschaftlichen Seminare als auch der Unterricht für die Studierenden. Wir sind der Friedrich-Merz-Stiftung sehr dankbar, dass sie Joseph Wus Besuch an der Goethe-Universität möglich gemacht hat.

Fragen: Stefanie Hense

Deutsche Physikalische Gesellschaft ehrt Sebastian Eckart und Thomas Wilhelm

Zwei Physiker der Goethe-Universität werden mit hochrangigen Preisen der Deutschen Physikalischen Gesellschaft ausgezeichnet: Für seine Beiträge zu fundamentalen Fragen der Quantenmechanik erhält Dr. Sebastian Eckart vom Institut für Kernphysik den mit 7500 Euro dotierten Gustav-Hertz-Preis. Prof. Dr. Thomas Wilhelm vom Institut für Didaktik der Physik wird mit dem Robert-Wichard-Pohl-Preis und einem Preisgeld von 5000 Euro für seine herausragenden Verdienste um die Modernisierung der Didaktik der Physik geehrt. Dies hat die Deutsche Physikalische Gesellschaft (DPG) bekannt gegeben. Es sind bahnbrechende Experimente in der Atomphysik auf der kürzesten Zeitskala, die Sebastian Eckart gelungen sind: Mit ultrakurzen Laserfeldern konnte er Ringströme in einzelnen Atomen erzeugen, indem er gezielt Elektronen mit einem bestimmten Umlaufsinn aus dem Atom entfernte. Das Ergebnis war ein Ion mit einem definierten Ringstrom, bei dem die Mehrzahl der Elektronen in einer Richtung um den Atomkern kreist. Damit konnte der Wissenschaftler zeigen, dass es möglich ist, Information in der Form von Ringströmen in einzelnen Atomen zu speichern, wobei das „Schreiben“ und das „Lesen“ in wenigen Femtosekunden geschieht (eine Femtosekunde sind

0,000000000000001 Sekunden). In einer weiteren Arbeit konnte er winzige Zeitverzögerungen von Elektronen messen, die aus Molekülen emittiert werden. Diese Zeitverzögerungen waren sogar nur etwa 0,02 Femtosekunden lang. In seinen neusten Arbeiten gelang es ihm, innerhalb weniger Femtosekunden ein verschränktes Atompaar zu erzeugen. Verschränkung ist ein Quanteneffekt, bei dem Teilchen nur gemeinsam beschreibbar sind, selbst wenn sie sich in größerer Entfernung voneinander befinden. Die von Einstein so benannte „spukhafte Fernwirkung“ kann nun endlich auf atomarer Ebene mit extrem hoher Zeitauflösung untersucht werden

Wie erreicht man, dass Schüler*innen im Physikunterricht mehr verstehen? Mit dieser Frage setzt sich der Physikdidaktiker Prof. Thomas Wilhelm seit mehr als zwei Jahrzehnten auseinander. So zeigte er, dass Schüler*innen mit von ihm entwickelten Unterrichtskonzepten den vermittelten Stoff besser verstehen konnten als im herkömmlichen Unterricht. Alleine die didaktische Aufbereitung des Stoffes reicht jedoch nicht aus, haben seine Forschungen gezeigt, denn es kommt auch darauf an, wie man mit Alltagskonzepten physikalischer Begriffe von Schüler*innen umgeht und mit ihrer Denk- und Heran-



Sebastian Eckart (l.) und Thomas Wilhelm.

Fotos: privat

gehensweise an das Lernen an sich – dem „Mindset“. Thomas Wilhelm hat eine Reihe von Büchern mit Unterrichtsmaterialien erstellt, mehrere Lehrbücher für das Lehramtsstudium der Physik sowie für Physiklehrkräfte verfasst sowie eine Vielzahl von unterrichtspraktischen Artikeln in Lehrerzeitschriften veröffentlicht. In ihrer Würdigung des Preisträgers schreibt die DPG: „Sein Wirken zeichnet sich durch eine starke Fach- und Scholorientierung aus und verbindet seine zahlreichen Projekte zur Entwicklung von Unterrichtskonzeptionen und -materialien mit fundierter Forschung zum Physikkernen. Seine Projekte haben eine große Ausstrahlung auf Lehrkräfte und tragen wesentlich zur Weiterentwicklung des Physikunterrichts bei.“ Die Auszeichnungen werden im März 2023 während der DPG-Jahrestagung in Dresden verliehen. Mit rund 55 000 Mitgliedern ist die deutsche Physikalische Gesellschaft die weltweit größte physikalische Fachgesellschaft. mbe

Ausstellung »Klimawissen schaffen« im Senckenberg Naturmuseum



Foto: Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung

Sonderausstellung

»Klimawissen schaffen –

Was die Vergangenheit über die Zukunft weiß,
noch bis 16. Juli 2023 im

Senckenberg Naturmuseum Frankfurt,
Senckenberganlage 25, 60325 Frankfurt am Main.

Kombitickets: 12 Euro für Erwachsene,
6 Euro für Kinder und Jugendliche (6 bis 15 Jahre)
sowie 30 Euro für Familien

(2 Erwachsene und bis zu 3 Kinder).

Öffnungszeiten: Mo, Di, Do, Fr 9 bis 17 Uhr, Mi 9 bis 20 Uhr,
Sa, So und Feiertage 9 bis 18 Uhr.

Video

Prof. Dr. Wolfgang Müller vom Institut für Geowissenschaften erklärt im UniReport-Video das Konzept der neuen Ausstellung zum Paläoklima.

<https://youtu.be/BP1DAouacK0>

Wie erforschen Naturwissenschaftler*innen das Klima der Vergangenheit? Und wie hilft dieses Wissen dabei, die Klimazukunft besser zu verstehen? Das Gemeinschaftsprojekt der Goethe-Universität und der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung zeigt, wie Wissenschaftskommunikation im Museum funktioniert.

„Es geht um den Klimawandel in der Vergangenheit“, betont Prof. Wolfgang Müller. „Wir verwenden die Klimabedingungen der geologischen Vergangenheit vor vielen Millionen Jahren, um in einer Zeit mit einer höheren CO₂-Konzentration Bedingungen genauer bestimmen zu können, wie sie uns in der Zukunft auf unserem Planeten bevorstehen, wenn wir nicht den anthropogenen Klimawandel durch CO₂-Emissionen beenden. Wir bestimmen die Klimaparameter der Vergangenheit, zum Beispiel Temperatur oder CO₂-Emissionen, über unsere Klimaarchive. Diese Daten fließen in Klimamodelle ein, mit denen wir die Vergangenheit beschreiben, um schlussendlich herauszufinden, ob diese Vergangenheit reproduzierbar ist, um die gleichen Klimamodelle dann zu verwenden, um unsere Klimazukunft vorherzusagen.“

Das Forschungskonsortium VeWA – Vergangene Warmzeiten als natürliche Analoge unserer ‚hoch-CO₂‘ Klimazukunft – ist ein LOEWE-Schwerpunkt des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst. „Es sind 12 Teilprojekte, und die Ausstellung als Wissenschaftstransfer war immer integraler und zentraler Teil des Projekts. Damit wir möglichst viel und authentisch unser Wissen in die Bevölkerung tragen können. Alle Wissenschaftler*innen waren von Anfang an an der Ausstellung beteiligt, übernehmen teilweise auch die Führungen.“

Projektkoordinator*innen sind Prof. Dr. Wolfgang Müller und Prof. Dr. Silke Voigt von der Goethe-Universität Frankfurt. Prof. Dr. Andreas Mulch ist Ansprechpartner für die Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung. df

ANZEIGE



Find your dream apartment
at THE FIZZ Frankfurt!




Scan. Book. Live.



Incl. fitness studio and a view
of the Frankfurt skyline!

Fortsetzung von Seite 1

Im Augenblick wird viel darüber diskutiert, dass der Krieg Russlands gegen die Ukraine die Gefahren für die IT-Sicherheit erhöht. Ist die kritische Infrastruktur geschützt, hat man das Thema lange verschlafen? Oder ist es vielmehr nicht auch so, dass es keine absolute Sicherheit geben kann, Staaten und Unternehmen sich nur noch situativ schützen können?

Als „kritisch“ im engeren Sinne werden Infrastrukturen definiert, deren Ausfall Folgen für über 500 000 Menschen hätte. Das gab es bislang in Deutschland noch nicht. Man kann sagen, dass es eher unwahrscheinlich wäre, dass eine solche kritische Infrastruktur zufällig Opfer eines Ransom-Angriffs wird. Denkbar wäre hingegen ein staatlich gelenkter Cyberangriff. Beispielsweise wurde ein ukrainischer Stromversorger 2015 Opfer

kann. Wir müssen in Europa gemeinsame Produkte entwickeln, vielleicht so etwas wie einen Airbus für Cybersicherheit schaffen. Das würde Europa weniger abhängig von anderen Ländern machen, insbesondere von solchen, die unsere Werte nicht teilen. Der eine Punkt ist also, selber vertrauenswürdige Produkte herzustellen. Wenn mit dem neuen Cyber Resilience Act nicht sichere Produkte ausgeschlossen werden sollen, stellt sich aber die andere Frage, was man mit der riesigen Menge an schon vorhandener nicht vertrauenswürdiger IT macht. In Deutschland sind die Möglichkeiten begrenzt. Markteingriffe sind nur auf Ebene der EU möglich. Einige westliche Länder haben bereits Listen veröffentlicht, die Hersteller von nicht vertrauenswürdigen IT-Produkten aus Russland ent-



Florida, USA (2021): Auf einem Tankstellenschild steht »Aus«, weil die Tanks leer sind. Nach dem Cyberangriff und der Abschaltung der Colonial Pipeline Co. wurden die USA mit Benzinknappheit und hohen Benzinpreisen konfrontiert. Foto: Shutterstock/ Hayden Dunsel

eines staatlich gelenkten Angriffes. Plötzlich waren Millionen Menschen für eine längere Zeit ohne Strom. Bei uns wird die kritische Infrastruktur teilweise mit bereits veralteten Systemen geschützt. Da ergeben sich Lücken im System, für deren Aufspüren es aber schon einer gewissen Expertise bedarf. Man muss sehr genau wissen, um welche Art von Infrastruktur es sich handelt; dafür ist oft auch eine physische Nähe wichtig. Der BND-Präsident hat im letzten Juni gesagt, dass es Anzeichen dafür gebe, dass russische und chinesische Gruppen die deutsche Infrastruktur bereits unterwandert hätten, um Daten abzugreifen und Schadsoftware zu installieren. Im Unterschied zu Ransomware-Angriffen, bei denen sofort klar wird, dass man keinen Zugriff mehr auf das System hat oder dass Daten im Darknet veröffentlicht werden, bemerkt man die Cyberspionage und Vorbereitung zur Sabotage oft nicht – zumindest wenn diese erfolgreich durchgeführt wird.

Es gibt ja eine Diskussion um Software-Anbieter wie Kaspersky. Man fürchtet im Westen eine Einflussnahme des russischen Staates auf die Virenschutz-Software, aber die Zuständigkeiten der Behörden ist unklar, auch weil sich technische und politische Aspekte überschneiden, oder?

Dazu lassen sich zwei wichtige Fragen formulieren: Wie kommen wir zu sicheren Technologien, und wie können wir nicht vertrauenswürdige Technologien vermeiden? Im September wurde von der Europäischen Kommission ein Entwurf des sogenannten „Cyber Resilience Act“ veröffentlicht. Dieser sieht vor, dass Produkte aufgrund von Mängeln vom Markt genommen werden können, wenn dadurch die Sicherheit erhöht werden

halten. Es fehlen aber klare politische und rechtliche Regularien. Wir müssen aber auch die Frage beantworten, ob politische Bedenken auch ein Grund sein können, Produkte vom Markt auszuschließen. Bei manchen Herstellern ist gar nicht bekannt, dass sie aus Russland kommen beziehungsweise in enger Beziehung stehen mit russischen Unternehmen. Die Firma Infotecs, die vor Kurzem viel öffentliche Aufmerksamkeit erhielt, ist eine solche Firma, allerdings hat bislang noch kein Betreiber einer kritischen Infrastruktur deren Produkte gekauft. Es stellt sich also die Frage: Wie groß ist die Gefahr, die von der Firma ausgeht?

Auch Hochschulen sind gefährdet, wie einige Fälle der jüngeren Vergangenheit gezeigt haben. Kann man Hochschulen gegen Cyberangriffe ausreichend wappnen?

Hochschulen sind als Organisationen besonders gefährdet: Es gibt sehr heterogene Nutzergruppen, die einen Zugriff auf die IT von außen haben, der nicht gut gesichert ist. Oft richten Fachbereiche oder sogar einzelne Lehrstühle eine eigene Infrastruktur ein. Hier wäre mehr Homogenität wünschenswert. Es gibt also mehr Schwachstellen als in anderen Organisationen, wemgleich es bislang noch nicht viele Cyberangriffe auf Hochschulen gegeben hat. Wir haben jetzt in ATHENE eine Sicherheitsstudie zu allen deutschen Universitäten erstellt. Welche Lücken, welche Schwachstellen gibt es im System, welche Credentials (Berechtigungsnachweise) findet man im Darknet? Ein wichtiges Ergebnis lautet: Es gibt nur wenige überzeugend sichere Unis. Wir haben im Darknet die Logindaten verschiedener Sektoren von 2018 bis heute angeschaut, die geleakt wurden. Man

ERC Starting Grant für Sebastian Eckart

Physiker Eckart erhält renommierte Förderung des European Research Council zur Erforschung des quantenmechanischen Tunneleffekts

Der „Starting Grant“ des European Research Council (ERC) bietet dem Experimentalphysiker Sebastian Eckart vom Institut für Kernphysik der Frankfurter Goethe-Universität die Möglichkeit, mit seiner Arbeitsgruppe physikalisches Neuland zu betreten: „Wir wollen den quantenmechanischen Tunneleffekt in drei Dimensionen betrachten“, sagt Eckart. Das war in dieser Form bislang nicht möglich, obwohl der Tunneleffekt seit Jahrzehnten bekannt und gut untersucht ist, da er für die Quantenphysik von fundamentaler Bedeutung ist.

Beim Tunneleffekt durchdringt ein Teilchen eine Potenzialbarriere, die nach den Regeln der klassischen Physik für das Teilchen unüberwindbar ist. Ein analoges Beispiel aus der Mechanik ist ein Ball, der nur über einen Hügel rollen kann, wenn seine Bewegungsenergie höher ist als die potenzielle Energie, die er auf dem Scheitel des Hügels hat. In der Quantenmechanik können Teilchen gelegentlich selbst dann solche Hügel überwinden, wenn sie eigentlich nicht genügend Energie dafür besitzen: Sie bewegen sich dann „einfach“ durch den Hügel hindurch, was als „tunneln“ bezeichnet wird. Damit ist der Tunneleffekt eines der scheinbar paradoxen Quantenphänomene. Erklären lässt er sich in der Quantenmechanik ungefähr so: Aufgrund der Eigenarten der Quantenphysik sind Teilchen zugleich Wellen. Ein Ausläufer dieser Teilchenwellen kann durch die Potenzialbarriere hindurchreichen und ermöglicht es so dem Teilchen, sich auch jenseits der Barriere zu manifestieren und sich so aus ihr zu „befreien“.

„Als zu untersuchendes System nehmen wir einfache Argon-Atome, indem wir einen Strahl aus diesem Edelgas durch unsere Probenkammer schicken“, so Eckart. Die für den Tunneleffekt erforderliche Potenzialbarriere besteht aus der elektromagnetischen Anziehung, die der Atomkern auf die Elektronen der Argon-Atome ausübt. Mit extrem starken Laserpulsen, die aus verschiedenen Richtungen auf das Atom treffen und im Kreuzungspunkt eine Intensität von rund einer Billionen Watt pro Quadratmeter erreichen, lassen sich die Elektronen im Atom dann hin und wieder zum Tunneln „überreden“. Denn auch wenn die Frequenz der eingestrahlten Laserpulse zu gering ist, um eine direkte Ionisation zu bewirken, so verschieben bei derartigen Starkfeld-Intensitäten die elektrischen Felder der Laserpulse die Elektronen-Teilchenwellen derart, dass der Tunneleffekt möglich wird und bei rund einem Viertel der Atome auch tatsächlich eintritt.

Besonders spannend für das Grundlagenverständnis des Tunneleffekts wird es sein, wie die Eigenschaften der Laserpulse – also ihre Schwingungsrichtungen in allen drei Raumdimensionen – mit den tunnelnden Elektronen wechselwirken. So ist zwar bekannt, dass die Drehimpulse der Lichtteilchen und der Elektronen einen starken Einfluss auf den Tunneleffekt haben können. Gewisse Kombinationen bei den Eigenschaften der Laserpulse und der freigesetzten Elektronen verstärken den Effekt oder schwächen ihn ab. In drei Dimensionen ist dies aber noch nie untersucht worden. Hierzu nutzt Eckart eine Frankfurter Co-Erfindung: das COLTRIMS-Reaktionsmikroskop, mit dem sich atomare Geschehnisse dreidimensional auflösen lassen. Das wird es erlauben, alte und grundlegende Fragen zur Quantenphysik sowie zur Licht-Materie-Wechselwirkung zu beantworten.

Markus Bernards

erkennt, dass die Unis schlechter dastehen als zum Beispiel Organisationen aus den Bereichen IT, KI oder Finanzen. So sind zum Beispiel die verwendeten Passwörter im Durchschnitt von geringerer Qualität. Wir arbeiten gerade an einem Pilotprojekt, in dem es darum geht, eine „Zero Trust Architektur“ für wissenschaftliche Einrichtungen aufzubauen. Es handelt sich um das erste Projekt dieser Art in Deutschland. Bei der Zero Trust Architektur handelt es sich um ein schon länger bekanntes Konzept. Konventionelle Sicherheitsarchitekturen sind darauf ausgerichtet, das Netz einer Organisation durch eine Firewall zu schützen,

Die Goethe-Universität ist dem Nationalen Forschungszentrum für angewandte Cybersicherheit ATHENE beigetreten. Prof. Haya Shulman wird die Goethe-Universität im ATHENE-Board vertreten.

die Angriffe von außen blockieren und filtern soll. Diese Art der Sicherheit bedeutet nun aber auch, dass derjenige, der eine Schwachstelle findet, ins Netz gelangt und dort auf alle Server zugreifen kann. Zero Trust bedeutet demgegenüber, dass man gewissermaßen niemandem traut und jeden Datenzugriff auf Vertrauenswürdigkeit überprüft. In dem Projekt, das Goethe-Universität und Fraunhofer SIT gemeinsam im Rahmen von ATHENE und mit Unterstützung

des BMBF durchführen, steht die Frage im Fokus: Welche Technologien passen zu Deutschland? Das Thema hat auch eine hohe strategische Bedeutung für das BMI und für das Auswärtige Amt. Geplant ist, die entwickelte Zero Trust Architektur im Anschluss auch für andere Bereiche zu verwenden.

Stellt jede/r Nutzer/in der digitalen Hochschulinfrastruktur potenziell eine Gefahr dar, wenn schadhafte Mails nicht erkannt werden? Müssen Mitarbeitende und Studierende dringend sensibilisiert und gegebenenfalls noch stärker geschult werden?

Ja, das ist ein wichtiger Aspekt: Studierende und Mitarbeitende müssen definitiv geschult werden. Man darf auch nicht Auto fahren ohne Führerschein. Wenn man IT verwendet, ohne ein Verständnis der möglichen Gefahren zu haben und zu wissen, wie man diese vermeiden kann, stellt man eine Sicherheitslücke da. Und zwar nicht nur für sich, sondern für das ganze System. Wir haben vor der letzten Bundestagswahl alle im Bundestag vertretenen Parteien in Sachen Cybersicherheit beraten und Workshops angeboten, um die Verantwortlichen zu sensibilisieren: zum Beispiel für gefälschte E-Mails oder Phishing. Wenn jemand damit noch keine Berührung hatte, kann man ihm/ihr das Wissen und die Kompetenzen gut vermitteln.

Fragen: Dirk Frank

Von Fließbandforschung und Einzelkämpfern

Prof. Harald Schwalbe leitete ein internationales Konsortium zur Forschung an SARS-CoV-2. Jetzt wurde es trotz seiner guten Ergebnisse aufgelöst – damit aus Substanzkandidaten Wirkstoffe werden können.

UniReport: Herr Prof. Schwalbe, als Deutschland im März 2020 wegen des Corona-Lockdowns stillstand, starteten Sie ein großes Forschungsprojekt zu SARS-CoV-2 und riefen das COVID-19-NMR-Konsortium ins Leben. Die zwischenzeitlich rund 240 beteiligten Forscherinnen und Forscher aus 18 Ländern wollten mit Hilfe der Kernspin-Resonanz-Spektroskopie (NMR) Strukturen des Virus aufklären und damit bestimmen, wie Atome und Moleküle in den Proteinen und im RNA-Erbgut des Virus angeordnet sind. Warum ist es wichtig, das zu wissen?

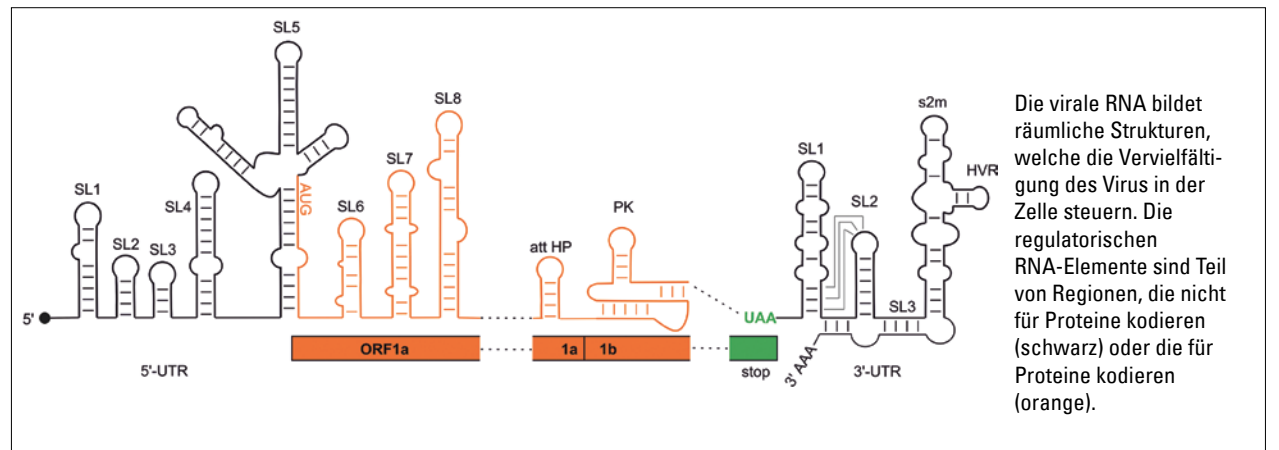
Harald Schwalbe: Wenn man die Struktur des Erregers in allen Details kennt, kann man versuchen, sehr gezielt Moleküle zu finden, die an entscheidenden Stellen der SARS-CoV-2-Proteine oder der Virusgenom-RNA binden und dadurch die Vermehrung des Virus stoppen. Das Virus ist vergleichsweise klein: Es hat nur 27 Proteine und 15 relevante RNA-Abschnitte, die das Infektionsgeschehen steuern. Unser Konsortium hatte sich vorgenommen, zunächst die RNAs sowie die Proteine aufzureinigen und ihre Strukturen über NMR zu bestimmen und dann Substanzbanken kleiner Moleküle danach zu durchsuchen, welche von ihnen an welche Substrukturen der viralen RNAs oder Proteine binden.

Mit Beginn der Pandemie haben sich weltweit Forscherinnen und Forscher intensiv mit SARS-CoV-2 beschäftigt. Um schnelle Erfolge in der Entwicklung von Medikamenten zu haben, fokussierten sich die meisten allerdings auf wichtige Proteine wie das Spike-Protein oder ein Enzym namens Hauptprotease, das zentral für die Reifung der Viruspartikel in der Zelle ist und gegen das auch der Wirkstoff Paxlovir erfolgreich entwickelt wurde. Warum wollten Sie im Konsortium alle RNAs und alle Proteine auf einmal untersuchen?

Seit Beginn des Jahres 2022 sind bisher weltweit Strukturuntersuchungen von 2781 SARS-CoV-2-Proteinen und mehr als 60 RNA-Protein-Komplexen gemacht worden, meist mittels Kristallographie oder hochauflösender Kryo-Elektronentomographie. Doch ein ungeheurer großer Teil dieser Daten ist redundant: 900 der Untersuchungen wurden am Spike-Protein und 500 an der Hauptprotease gemacht. Eine solche Redundanz wollten wir mit Bildung des NMR-Konsortiums vermeiden. Außerdem konnten wir die Präparation der RNAs und der Viren in Laboratorien weltweit standardisieren. Damit sind die Qualität der Daten und die Vergleichbarkeit der Datensätze viel höher, als wenn das von Labor zu Labor immer ein bisschen anders gemacht wird. Gegenüber der Kryo-Elektronentomographie und der Kristallographie hat die NMR zudem den Vorteil, dass man mit ihr auch solche Proteine charakterisieren kann, die dynamisch verschiedene Strukturen annehmen. Insbesondere RNA-Strukturen, mit denen das Virus seine Vermehrung steuert, lassen sich nur über NMR abbilden. Und genau auf RNA-Forschung sind wir hier in Frankfurt spezialisiert: Seit 2000 arbeiten wir in Sonderforschungsbereichen an der Untersuchung von RNAs. Was früher als Nischenforschung angesehen wurde, ist nun in aller Munde: mRNA.

Und heute haben Sie im COVID-19-NMR-Konsortium ihr Ziel erreicht?

Ja, heute habe wir 22 Proteine der 27 SARS-CoV-2-Proteine – fünf hatten wir von vornherein aus technischen Gründen ausgeschlossen – und alle RNA-Steuerungselemente zugänglich gemacht. Außerdem haben wir eine ganze Reihe an kleinen Molekülen als potenzielle Bindungspartner identifiziert. Viele Kolleginnen und Kollegen haben gesagt: „Aber wir wissen doch, dass das Virus über das Spike-Protein in die Zelle eindringt, und dass die Blockade der Hauptprotease die Virusvermehrung stoppt. Warum fokussiert Ihr Euch nicht auf diese und die wenigen anderen Proteine, die für die Virusinfektion relevant sind?“ Wir haben dagegegenghalten, dass wir bislang nicht verstehen, warum zum Beispiel SARS-CoV-2 jetzt weltweit ein viel größeres Problem ist, als es SARS-CoV vor einigen Jahren war. Und dass als Nächstes vielleicht ein Virus namens SARS-CoV-3 kommt. Wir waren daher überzeugt, dass es sich lohnt, SARS-CoV-2 so genau wie möglich anzuschauen. Denn welche Proteine und RNA-Steurelemente bei künftigen Mutationen oder neuen, ähnlichen Virusarten relevant sein werden, wissen wir heute noch nicht.



Große Geräte für die Forschung an kleinsten Molekülen: Dr. Martin Hengesbach (links) und Dr. Andreas Schlundt haben mithilfe eines Kernspinresonanz-Spektrometers an der Goethe-Universität unter anderem Proteinstrukturen von SARS-CoV-2-Proteinen bestimmt. Foto: Dettmar

Als Sie 2020 loslegten, herrschten strenge Kontaktbeschränkungen. Wie kann man unter solchen Umständen forschen?

Wir haben in drei Schichten rund um die Uhr gearbeitet: Montagmorgen um 7.30 Uhr haben die ersten beiden Forschenden im Labor angefangen, gearbeitet bis 14.00 Uhr und dann das Labor desinfiziert. Um 14.30 Uhr kam die zweite Schicht rein bis 22.00 Uhr, dann wurde wieder desinfiziert und anschließend startete die Nachtschicht. Mit 30 Leuten konnten wir so alle zwei Wochen vier neue RNA-Proben sauber herstellen, die dann im NMR-Spektrometer vermessen wurden, von anderen in einem zweiten Schichtverfahren. Die NMR-Daten wurden dann in weltweiten Teams digital analysiert. Das war ein Arbeiten wie am Fließband und hat wegen unseres standardisierten Vorgehens hohe Anforderungen an die Disziplin gestellt. Funktionieren konnte das nur, weil alle im Team hier in Frankfurt und bei unseren Partnern in Darmstadt extrem motiviert waren. Doch es war auch die Zeit, wo die Alternative darin bestand, zu Hause zu sitzen und sämtliche Netflix-Serien durchzuschauen. Alle, die ich gefragt habe, waren total dankbar, dass sie arbeiten konnten und haben auch die ethische Verantwortung gespürt.

Das Konsortium war sehr erfolgreich – und hat sich jetzt trotzdem aufgelöst. Warum?

Jetzt beginnt eine neue Phase: Wir arbeiten nicht mehr an allen Proteinen und RNAs gleichzeitig, wir fokussieren jetzt alle auf einzelne Proteine oder RNA-Abschnitte. Dafür braucht es keine große Gruppe mehr. Die Arbeiten des Konsortiums haben wir komplett als Open Source auf der Webseite www.covid19-nmr.de allen Forschungsgruppen der Welt zugänglich gemacht und darauf bauen auch wir selber auf. In Frankfurt haben wir mit unseren Kooperationspartnern in Marburg und München und Industriepartnern jetzt zwei Moleküle synthetisiert, die in der Zellkultur die Vermehrung von SARS-CoV-2 sehr erfolgreich hemmen. Damit daraus vielleicht einmal antivirale Medikamente werden können, die ein Unternehmen produzieren und verkaufen kann, haben wir diese Verbindungen patentiert. Wenn die Substanzen einmal in die klinische Forschung gehen sollten, müssen die klinischen Zulassungsphasen am Patienten finanziert werden.

So viel Geld investiert nur jemand, der mit einem fertigen Medikament auch Gewinn erwirtschaften kann.

Braucht es also die kleine Gruppe, die »wissenschaftlichen Einzelkämpfer«, genauso wie das in Open Source veröffentlichende Konsortium?

Ja, und das betrifft nicht nur Patente und die Entwicklung von Wirkstoffen, sondern auch die wissenschaftliche Karriere. Vor allem in der Grundlagenforschung sind Publikationen mit möglichst wenig Autoren wichtig, damit jemand zeigen kann: Das habe ich erreicht, das qualifiziert mich zum Beispiel für eine Professur. Auf der anderen Seite gibt es aber auch die großen gesellschaftlichen Herausforderungen, wo wir als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sozusagen kampagnenfähig sein und eine ganz andere Art von Forschung machen müssen, arbeitsteilig und standardisiert. Hier müssen wir in Deutschland noch schneller werden, um Ressourcen kurzfristig bündeln zu können. Dabei sehe ich die Art, wie große gesellschaftliche Herausforderungen identifiziert werden, durchaus kritisch. Die entsprechenden Forschungsfelder erhalten üppige Finanzierungen, wovon auch viel Lobbying steckt. Das führt zu Fehlentscheidungen der politischen Entscheidungsträger, die Virologie Jahrzehnte lang als wenig relevant einstufen.



Foto: Lecher

Und wie wird es weitergehen?

Erstmal sind wir dankbar, dass wir im NMR-Konsortium eine bisher nicht bekannte internationale Solidarität im Wissenschaftsbereich in der Corona-Krise erleben konnten. Dies ist ja keine Selbstverständlichkeit angesichts der geschlossenen Grenzen in Europa. In vielen Bereichen haben wir als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hervorragend geliefert und sind gleichzeitig noch weit entfernt vom Ziel. Denn erst jetzt sind wir in der Lage, gezielt antivirale Arzneistoffe zu entwickeln. Und genau dies machen wir in einem Leitprojekt der Bundesagentur für Sprunginnovationen, wo wir antivirale innovative Wirkstoffe gegen die SARS-CoV-2-RNA entwickeln, zusammen mit der Frankfurter Kollegin Prof. Sandra Ciesek und vielen anderen Kolleginnen und Kollegen aus Marburg und München.

Fragen: Markus Bernards

Die Machtlosigkeit der Arbeiterklasse im 21. Jahrhundert

Cain Shelley, britischer Politikwissenschaftler, beschäftigt sich als Fellow am Forschungskolleg Humanwissenschaften mit dem Thema »A Class For Itself?: The Future of Class Politics«.



Foto: Stefanie Wetzel

Der Begriff der „Klasse“ wird heute mitunter sehr kritisch gesehen. Cain Shelley, der an der London School of Economics mit einer Arbeit zum Konzept des Klassenbewusstseins und politischen Praktiken promoviert hat, möchte aber den Begriff wieder mit Leben füllen. Im Gespräch mit dem UniReport konzediert er, dass man im politischen oder akademischen Diskurs weitaus seltener auf Diskussionen über Klasse stoße, als dies früher der Fall gewesen sei. „Ich will nicht leugnen, dass sich die Gesellschaften seit der industriellen Revolution dramatisch verändert haben, aber ich versuche in meiner Arbeit zu argumentieren, dass es dennoch ein Fehler wäre, die Sprache der Klasse aufzugeben. Trotz vieler signifikanter Veränderungen können wir immer noch verschiedene Gruppen von Individuen beobachten, die bei der Produktion von Gütern und Dienstleistungen in ihren Gesellschaften über sehr unterschiedliche Macht verfügen“, betont Shelley. Wenn man an Menschen denke, die als Lehrkräfte, Busfahrer, Postangestellte, Krankenhausträger, Barpersonal, Reinigungskräfte, Bauarbeiter, Supermarktkassierer, Lagerarbeiter usw. arbeiten, so müsse man sehen, dass diese Menschen im Allgemeinen eine produktive Tätigkeit unter hochgradig routinieren und standardisierten Bedingungen ausübten, aber nicht über die Macht verfügten, sich aus dem Produktionsprozess zurückzuziehen. „Diese Personen leiten, kontrollieren oder verwalten auch niemanden sonst im Produktionsprozess und werden einfach von anderen geleitet und verwaltet. Menschen, die in solchen Rollen arbeiten, bilden

meiner Ansicht nach die Arbeiterklasse des 21. Jahrhunderts in ‚fortgeschrittenen kapitalistischen‘ Gesellschaften – im Unterschied sowohl zur Mittelklasse als auch zur Kapitalistenklasse, die sehr unterschiedliche Macht über den wirtschaftlichen Produktionsprozess besitzen.“ Die Arbeiterklasse, so Shelley, umfasse seiner Ansicht nach weder nur Arbeiter, (sogenannte) „ungelehrte“ Arbeiter, hochgradig verarmte Arbeiter noch Arbeiter eines bestimmten Geschlechts oder einer bestimmten Rasse.

Gegen Klassenreduktionismus

Wie sieht Shelley grundsätzlich aktuelle Fragen nach der Bedeutung von Geschlecht und Rasse, inwieweit können diese Konzepte mit dem der Klasse in Beziehung gesetzt werden? „Natürlich sind Analysen der Unterdrückung von Geschlecht und Rasse für ein vollständiges Bild der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit einer Gesellschaft notwendig. Und wir sollten es auf jeden Fall vermeiden zu behaupten, dass die Abschaffung von Klassen allein eine vollkommen gerechte, unterdrückungsfreie Gesellschaft schaffen würde, wie es einige Leute getan haben. Aber es ist durchaus möglich zu behaupten, dass die Klasse ein wichtiger und notwendiger Bestandteil unserer Theorien ist, ohne in einen Reduktionismus zu verfallen. Die Schwierigkeit besteht darin, all diese Überlegungen gleichzeitig im Blick zu behalten. Feministische und antirassistische Theoretikerinnen haben orthodoxen marxistischen und anderen sozialistischen Darstellungen von Klasse zu Recht sehr kritisch gegenübergestanden, weil sie zu einer Art ‚Klassen-

reduktionismus‘ führen, bei dem alle anderen Formen der Unterdrückung als zweitrangig und weniger wichtig als die Klasse angesehen werden. Eine der Ideen, die ich während meines Forschungsaufenthaltes hier näher untersuchen möchte, ist die Frage, was es bedeutet, zu sagen, dass sich die Unterdrückung von Geschlecht und Rasse mit der Klassenherrschaft ‚überschneidet‘ (und umgekehrt), und welche Auswirkungen diese Sichtweise auf die Aussichten der Klassenmobilisierung hat“, so Cain Shelley. Er sieht aber durchaus, dass der Begriff der Klasse in Großbritannien und Deutschland unterschiedlich verwendet wird, gerade im Hinblick auf unterschiedliche Gesellschaftsformen: Es gebe in der Tat entscheidende Unterschiede zwischen der Art und Weise, wie die wirtschaftliche Produktion in einem Land wie Deutschland organisiert sei, das oft als „koordinierte Marktwirtschaft“ bezeichnet werde, und seinem Heimatland Großbritannien. Hier spreche man auch von einer „liberalen Marktwirtschaft“. Er betont: „Dennoch können wir in beiden Ländern verschiedene Gruppen von Individuen beobachten, die sehr unterschiedliche Macht bei der Produktion von Gütern und Dienstleistungen in ihren Gesellschaften besitzen, so würde ich zumindest argumentieren. Das bedeutet, dass das Konzept der wirtschaftlichen Klasse nach wie vor ein wichtiges Instrument ist, um die allgemeine Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit in beiden Gesellschaften zu verstehen und jene Akteure zu isolieren, die am effektivsten zu Prozessen der progressiven sozialen Transformation beitragen können.“

Sieht er sich als politischer Aktivist? Manche Sozialwissenschaftler, sagt er, versuchen, ihre akademische Forschung völlig von ihrem persönlichen politischen Engagement zu trennen, aber das sei etwas, wozu er nie in der Lage gewesen sei. Er trenne also nicht strikt zwischen seiner Arbeit in der Wissenschaft und seinem Aktivismus. „Die amerikanische politische Philosophin Nancy Fraser hat diesen wunderbaren Satz formuliert, dass kritische Theoretiker eine ‚parteiliche, wenn auch nicht unkritische Identifikation‘ mit bestimmten politischen Anliegen und Aktivistengruppen hätten. Diese Bindungen prägen die Fragen, die kritische Theoretiker stellen, und die Annahmen, die sie für nicht verhandelbar halten, aber der Theoretiker versucht dennoch zu vermeiden, in unreflektierte politische Loyalität abzugleiten oder unbequeme empirische Befunde zu ignorieren. Dies ist das Modell des ‚aktivistischen Theoretisierens‘, das ich zu beobachten versuche.“ Generell findet Shelley die Tradition der kritischen Theorie, die von der Frankfurter Schule ausgeht, sehr inspirierend. Daher sei die Goethe-Universität mit ihren Verbindungen zu Persönlichkeiten wie Adorno und Horkheimer eine natürliche Heimat für ihn.

Das Forschungskolleg ist für Shelley der perfekte Ort, um sein erstes Jahr als Postdoktorand zu verbringen. „Wochenendausflüge in den nahe gelegenen Taunus oder Spaziergänge in den vielen Parks von Bad Homburg haben mir beim Schreiben sehr geholfen, und auch die vielen Diskussionen mit den anderen Fellows hier waren sehr inspirierend. Außerdem nehme ich wöchentlich am Deutschunterricht teil, der vom Goethe Welcome Centre auf dem Frankfurter Hauptcampus angeboten wird – leider ist mein Deutsch immer noch ziemlich miserabel, aber ich hoffe, dass ich bis zum Ende meiner Zeit hier einige Fortschritte machen werde!“ df

Cain Shelley folgt einer Einladung von Rainer Forst, Professor für Politische Theorie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main, und dem an der Universität angesiedelten Justitia Centre for Advanced Studies, das von der Alfons und Gertrud Kassel-Stiftung gefördert wird.
<https://www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de>

Auslandsförderung

Informationen des Global Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

Global Office

Campus Westend, c/o House of Labour, 3. OG
Eschersheimer Landstraße 155
www.uni-frankfurt.de/outgoing

Coronabedingte Änderungen und/oder Aussetzung der Förderungen sind möglich. Bitte beachten Sie die jeweiligen Webseiten!

RÜCKBLICK auf die International Week

Vom 7.11. bis zum 10.11.2022 fand die digitale International Week des Global Office statt. Die Infoveranstaltungen des Global Office sowie einige Erfahrungsberichte von Studierenden wurden aufgezeichnet und können auf unserer

Webseite angeschaut werden:

www.uni-frankfurt.de/InternationalWeek

VORSCHAU auf Bewerbungsfristen im Wintersemester:

2023/24 an einer unserer Partneruniversitäten weltweit studieren!

An unseren Partneruniversitäten in Tel Aviv, Prag, Brasilien, China, Japan oder Südkorea können jeweils mehrere Studierende ein Semester bei Stipendiumerlass studieren.

Kontakt: Global Office

Bewerbungsfrist: Anfang Februar 2023

Informationen und Bewerbung:

www.uni-frankfurt.de/studyabroad/weltweit

Mit ERASMUS+ in Europa studieren

Für das Studienjahr 2023/24 können sich wieder Studierende aller Fachbereiche im derzeit mindestens 2. Semester (Master ab 1. Sem.) für

ein- bis zweisemestrige Studienaufenthalte an einer europäischen Hochschule bewerben. Eine Übersicht über die ERASMUS+ Programme und die zuständigen Programmbeauftragten ist auf der Webseite des Global Office zu finden.

Bewerbungsfrist und -ort: 1. Februar 2023

bei den Programmbeauftragten im Fachbereich.

Informationen und Bewerbungsformulare:

Programmbeauftragte und Global Office

www.uni-frankfurt.de/studyabroad/erasmus

(Bewerbung möglich ab ca. Mitte Dezember)

PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten 2023

Eine Bewerbung für eine Förderung kann für folgende Auslandsaufenthalte eingereicht werden: Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 4 Monate) sowie Praktika (6 Wochen bis 6 Monate) im außereuropäischen Raum, Sprachkurse (3 Wochen bis 6 Monate), Fachkurse

(max. 6 Wochen) und Studienreisen (bis 12 Tage) weltweit. Die Bewerbenden müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern.

Kontakt/Bewerbungsstelle: Global Office (online)

Bewerbungsfrist: voraussichtlich Mitte Mai 2023

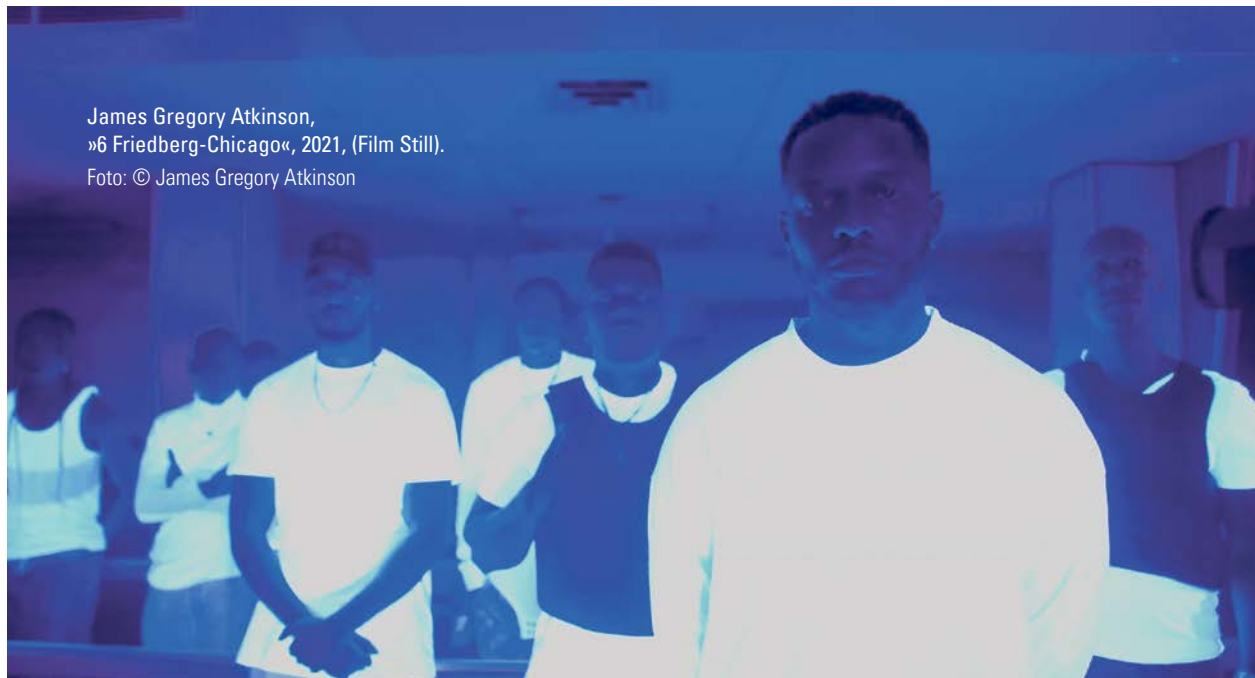
(für Auslandsaufenthalte beginnend zwischen Juli und Dezember 2023)

Weitere Informationen und Bewerbung:

www.uni-frankfurt.de/studyabroad/PROMOS

Schwarze und queere Perspektiven auf deutsche Geschichte, Politik und Kultur

Ein Seminar und eine Ausstellung in der Studiengalerie 1.357
(11. Januar bis 2. Februar 2023)



James Gregory Atkinson,
»6 Friedberg-Chicago«, 2021, (Film Still).
Foto: © James Gregory Atkinson

Antje Krause-Wahl: Im Rahmen der Studiengalerie hast Du unter anderem Maria Höhn oder Eleonore Wiedenroth-Coulibaly eingeladen, um mit ihnen über afrodeutsche Geschichte und Identität zu sprechen. Warum ist es für Dich wichtig, dass die Veranstaltung im Eisenhower-Saal stattfinden?

James Gregory Atkinson: Der Eisenhower Saal in dem vom U.S. Militär besetzten I.G. Farben-Gebäude trug einst den Namen „The Pentagon of Europe“. Von diesem Büro aus beaufsichtigte Eisenhower auch die Organisation und den Einsatz der US-Truppen in Deutschland. In ihm verhandelten hochrangige Mitglieder der US-Streitkräfte und Regierung mit Persönlichkeiten alliierter Befreiungsmächte über das Schicksal Deutschlands nach 1945. Ein Archiv stellt nicht nur unbedingt eine Institution oder ein Gebäude/ eine Architektur dar, in dem/der schriftliche Dokumente aufbewahrt werden. Vielmehr lässt sich dieser Begriff auch auf Körper, orale und performative Traditionen erweitern. Es war mir wichtig, genau unsere Körper in diesen historischen Raum (einzu)bringen, um die autoritäre Form der Wissensproduktion an Bildungsinstitutionen wie Universitäten zu hinterfragen, die Binarität des sogenannten „Andersseins“ dekonstruieren, die durch diskursive Entfremdung und Dominanz geprägt ist. Welche Form der Autorität, welches Wissen soll eigentlich weitergegeben werden? Die Reaktivierung des Saals ist für mich Zeichen auf persönlicher, gesellschaftlicher und politischer Ebene. In ihr sehe ich die Möglichkeit, einen vergessenen Teil afroamerikanisch/afrodeutscher Geschichte im universitären Kontext zu beleuchten und sich mit den Erfahrungen Schwarzer Soldaten und deren Nachkommen in Deutschland auseinanderzusetzen. Afroamerikanische Soldaten waren maßgeblich an der Entnazifizierung Deutschlands beteiligt, während sie sich zu Hause in den USA immer noch mit Jim Crow und der Segregation konfrontiert sahen. Unsere Gesprächsreihe im Rahmen der Studiengalerie 1.357 reaktiviert diese Geschichten, macht Schwarze Akademiker, Allies und deren Forschung im deutschen akademischen Kontext sichtbar und stellt eine Kritik an dem ausschließenden System der Repräsentation dar.

Du bist Künstler und erhältst viele Anfragen für Projekte. Was hat Dich bewogen, Deine Arbeit nicht nur in der Studiengalerie zu zeigen, sondern auch im Rahmen eines Seminars mit Studierenden zu diskutieren?

Eine notwendige Strategie für das Überleben meiner Praxis in deutschen Institutionen ist es leider noch, mein eigener Kunsthistoriker, mein eigener Kurator, mein eigener Vermittler zu sein. Es ist erstaunlich, wie wenig der weißen Mehrheitsgesellschaft in Deutschland über afrodeutsche Identitäten, Künstler*innen, Akademiker*innen und Geschichte bekannt ist. Wir haben das Privileg, auf mehrere Jahrhunderte afrodeutscher Identität zurückblicken zu können und das Schwarzsein wurde hierzulande auch bereits seit den 1980ern auf vielen Ebenen von Schwarzen Feministinnen wie May Ayim, Ika Hügel-Marshall, Marion Kraft und vielen mehr verhandelt. Dennoch gibt es nach wie vor sehr wenig Repräsentation, Feingefühl oder Wissen im deutschen Mainstream. Unsere Positionen werden nach wie vor marginalisiert oder für vermeintliche Diversitätserfolge und Integration instrumentalisiert. Dass dieses Expertenwissen nicht mit der Hautfarbe zusammenhängt, verwundert auch immer wieder viele weiße Menschen. Während meines Studiums suchte ich bei Dozierenden vergeblich nach Referenzen. Deshalb begab ich mich wie viele meiner intergenerationalen Schwarzen Kolleg*innen ins englischsprachige Ausland, um dort nach Antworten zu suchen. Nach Deutschland zurückgekehrt konnte ich meine Auslandserfahrungen erfolgreich mit meiner Praxis auf den deutschen Kontext übertragen. Mir ist es jetzt wichtig, diese gesammelten Erfahrungen mit den BIPOC-Student*innen an der Universität zu teilen. Repräsentation und Sichtbarkeit zu schaffen. Student*innen zu zeigen, wie stark die gesellschaftliche Fremdwahrnehmung in die persönliche Selbstwahrnehmung eingreift. Die mangelnde Diversität der Beschäftigten an deutschen Hochschulen spiegelt für mich nicht die Realität der Studierenden oder meiner wider. Sie spiegelt nicht das Bild wider, dass ich von Deutschland habe. Wenn der Kanon, der bestehende Status quo sich selbst reproduziert, sehe ich wenig Potenzial, um der Unsichtbarkeit Schwarzer Lebenswege in der weißen Dominanzgesellschaft zu begegnen.

Das vollständige Interview mit James Gregory Atkinson ist hier zu lesen: <https://tinygu.de/w00jN>

In James Gregory Atkinsons Film *6 Friedberg-Chicago* (2021) werden die Bewegungen und Gruppenformationen von 17 jungen Schwarzen Protagonisten in den Ray Barracks – einer ehemaligen Kaserne der US-Armee in Friedberg – von einer Neuinterpretation des Toxi-Liedes durch die queere Harfenistin Ahya Simones begleitet. Die Väter der jungen Männer waren, ebenso wie Atkinsons eigener Vater, als afroamerikanische US-Soldaten in Deutschland stationiert. Atkinsons emotionaler Film findet ästhetische Bilder dafür, wie Schwarze deutsche und männliche Subjekte durch die sie umgebende Kultur geformt und ihnen bestimmte Rollen zugedacht werden. Die stillstehenden, sich bewegendem und tanzenden Körper inkorporieren solche Zuschreibungen und entziehen sich ihnen zugleich. *6 Friedberg-Chicago* ist Teil eines ständig wachsenden nichtlinearen Archivs aus Texten, Bildern, Objekten und Zeitzeugenberichten, das sich mit der Rezeption Schwarzer Soldaten in Deutschland sowie deren in Deutschland geborenen Kindern befasst. James Gregory Atkinson verbindet in seinen rechnerbasierten Projekten Autobiografisches mit politischer Geschichte und reagiert auf die extreme Unvollständigkeit offizieller Archive Schwarzer Menschen in Deutschland. Dabei greift Atkinson auf transnationale queere und Schwarze Narrative zurück, modifiziert diese und bringt sie in einen Dialog mit der Gegenwart. Im Seminar der Studiengalerie 1.357 diskutieren James Gregory Atkinson und Prof.‘in Antje Krause-Wahl Schwarze und queere Perspektiven auf deutsche Geschichte, Politik und Kultur mit Studierenden und internationalen Gästen.

Die 2010 gegründete Studiengalerie 1.357 ist Teil des Forschungszentrums für Historische Geisteswissenschaften. An vier Terminen im Jahr zeigt sie international etablierte künstlerische Positionen (<http://studiengalerie.uni-frankfurt.de/home.html>). In begleitenden disziplinübergreifenden Seminaren wird dadurch ein Raum für Debatten eröffnet. Recherchebasierte künstlerische Praktiken wie diejenige Atkinsons, die inmitten aktueller Diskussionen um das Öffnen und Umschreiben von Archiven stehen, geben auch für die universitäre Forschung zentrale Impulse für notwendige Neuperspektivierungen.

Antje Krause-Wahl

» Ich möchte so gern nach Hause gehen / Die Heimat möchte ich wieder sehn / Ich find allein nicht meinen Schritt / Wer hat mich lieb und nimmt mich mit / Ich bin so verlassen / Und hör kein liebes Wort / So fremd sind die Gassen / Warum kann ich nicht fort?

Toxi (BRD, 1952, Robert A. Stemmle)

James Gregory Atkinson (*1981 in Bad Nauheim) studierte bei Douglas Gordon an der Städelschule, Frankfurt und erhielt Stipendien und Künstlerresidenzen in der Villa Aurora, Los Angeles (2016), der Jan Van Eyck Akademie, Maastricht (2017) sowie ein Atelierstipendium der Hessischen Kulturstiftung in New York (2018).

Antje Krause-Wahl ist seit 2021 Heisenberg-Professorin für Gegenwartskunstgeschichte am Kunstgeschichtlichen Institut.

DAAD-Preisverleihung 2022: Auszeichnung für Studentin der Theaterwissenschaft



Vizepräsidentin Prof. Christiane Thompson (l.) überreicht Vera Boitcova (m.) den Preis. Dr. Rebekka Göhring, Leiterin des Bereichs Studium Lehre Internationales, gratuliert.

Am 29. September verlieh die Goethe-Universität den DAAD-Preis an Vera Boitcova, Studentin im Double-Degree-Masterstudiengang Comparative Dramaturgy and Performance Research (CDPR), ein hochschulübergreifender Masterstudiengang, der an fünf Universitäten angeboten wird: Université libre de Bruxelles, Université Paris Nanterre, Kunsthøgskolen i Oslo, University of the Arts Helsinki und der Goethe-Universität Frankfurt. Der vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) mit 1000 Euro geförderte Preis wird von der Goethe-Universität seit 2002 an herausragende internationale Studierende vergeben, die einen besonderen Beitrag zum gesellschaftlichen und kulturellen Leben in und außerhalb der Universität leisten. Vera Boitcova, die von Helsinki nach Frankfurt gekommen war, überzeugte die Auswahlkommission mit ihrer herausragenden wissenschaftlichen Leistung und ihrem außergewöhnlichen und mutigen gesellschaftlichen Engagement in schwierigen Zeiten und politischen Kontexten, das in besonderer Weise auf den internationalen Austausch ausgerichtet ist.

Nominiert wurde die Studentin von Prof. Nikolaus Müller-Schöll, Professor für Theaterwissenschaft und Leiter der Masterstudiengänge CDPR und Dramaturgie. In seiner als Video-Botschaft übermittelten Laudatio beschreibt er Vera Boitcovas akademische Leistungen sowie ihr soziales, politisches und interkulturelles Engagement. Unter dem Titel „Personal as Political: Activist Dramaturgy of Documentary Narratives“ untersucht die Preisträgerin im Rahmen des von Müller-Schöll geleiteten Master-Forschungsprojekts die Frage, wie ein aktivistisches politisches Theater in Russland aussehen könnte, das unter den gegebenen homophoben und autoritären Verhältnissen in Staat und Gesellschaft zu einem Ort der Selbstverständigung für Menschen mit einem queeren oder queer-feministischen Hintergrund werden könnte. Vera Boitcova hat dieses Thema in den vergangenen Jahren in künstlerischer Praxis wie in deren theoretischer Aufarbeitung verfolgt und macht es nun zum Gegenstand einer in Helsinki und Frankfurt verfassten künstlerisch-wissenschaftlichen Masterarbeit, um dann davon ausgehend in der Auseinandersetzung mit Geschichte und Ge-

genwart des queeren und feministischen Theaters in Europa zu entwickeln, wie aktivistisches Theater im heutigen Russland aussehen könnte.

Vera Boitcova studierte von 2006 bis 2011 Musiktheaterregie in St. Petersburg und war im Anschluss in verschiedenen Theaterproduktionen tätig. Von 2014 bis 2015 absolvierte sie das Masterstudium Theatre and Performance in London. Neben ihren herausragenden fachlichen Leistungen weist sie ein vielfältiges und umfangreiches soziales, gesellschaftliches und interkulturelles Engagement im Bereich der Menschenrechte im Kontext der russischen LGBTQ+-Community auf. Ambitioniert engagiert sie sich mit einer den internationalen Austausch suchenden Arbeit in Kulturvermittlung und -austausch im Rahmen der von ihr gegründeten Organisation „Eve’s Rib“ mit Partnern in Finnland, Schweden, den Niederlanden und Deutschland. Sie ist ebenfalls Mit-Organisatorin von Kunstfestivals für Menschenrechtsorganisationen in St. Petersburg. 2021 engagierte sie sich im Rahmen der „Civil Society Cooperation“ in Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt.

Prof. Dr. Christiane Thompson, Vizepräsidentin für Studium, Lehre und wissenschaftliche Weiterbildung, überreichte am 29. September im feierlichen Rahmen die Urkunde an die Preisträgerin. Die Preisverleihung war eingebettet in die Erstsemester-Orientierungsveranstaltung für internationale Studierende. Dr. Rebekka Göhring, Leiterin des Bereichs Studium Lehre Internationales, begrüßte zahlreiche weitere Gäste aus unterschiedlichen Fachbereichen, in- und externen Servicestellen und Institutionen für Studierende und Internationales sowie die kommunale Ausländervertretung Frankfurt. Musikalisch begleitet und bereichert wurde die Veranstaltung mit Klavier und Geige durch Vytis Sakuras oder Chihiro Ishii. Susanne Jauernig

Die nächste Ausschreibung des DAAD-Preises für das Jahr 2023 erfolgt im Sommersemester 2023 und der Bereich Studium Lehre Internationales freut sich wieder auf rege Teilnahme an der Nominierung potenzieller Kandidat*innen. daad-preis@uni-frankfurt.de

Nachbericht zur Tagung »Becoming Planetary« (6. bis 8. Oktober 2022)

Zur internationalen und interdisziplinären Tagung „Becoming Planetary“, die vom 6. bis 8. Oktober an der Goethe-Universität stattfand, hatten Prof.‘in Dr. Juliane Engel und Dr.‘in Saskia Terstegen vom Fachbereich Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität gemeinsam mit Prof. Dr. Christoph Wulf (Freie Universität Berlin) Kolleg*innen aus Australien, Brasilien, China, Columbien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Indien, Italien, Japan, Nigeria und den USA eingeladen. Aus erziehungs-, kultur- und rechtswissenschaftlicher Perspektive wurden theoretische, methodologische und empirische Zugänge zu einer planetarischen Forschungspraxis erarbeitet. Entlang der Kategorien Universalität, Partikularität und Diversität diskutierten die Teilnehmer*innen in mehr als 20 Vorträgen

und Workshops Fragen rund um Formen der Wissensproduktion im Kontext kultureller Pluralisierung, digitaler Transformation und medialer Repräsentationen des Globus. So konnten etwa eurozentristische Positionen kritisiert, postkoloniale Verhältnisse fokussiert und Theorien indigenen Wissens befragt werden. Die Tagung bildete zugleich den Startschuss für den Aufbau einer internationalen Forschungsgruppe, die sich zum Ziel gemacht hat, das Planetarische als Forschungsfeld weiter zu erkunden.

Juliane Engel & Saskia Terstegen

Das Programm zur Tagung finden Sie unter https://www.uni-frankfurt.de/128398498/Becoming_Planetary_Programm_16_11_22.pdf



ANZEIGE

Weil's um dich geht!

Starte deine Ausbildung jetzt!



www.frankfurter-sparkasse.de/ausbildung

Frankfurter Sparkasse 1822

Der Ukrainekrieg und seine psychologischen Folgen

Hilfe für Geflüchtete in Frankfurt und vor Ort

Die Psychosoziale Beratungsstelle für Flüchtlinge der Goethe-Universität (PBF) unter Leitung von Prof. Dr. Ulrich Stangier beschäftigt sich angesichts der aktuellen Zuwanderung Geflüchteter aus der Ukraine mit den psychischen Folgen von Migration und Flucht im Rahmen der Ukrainekrise. Durch die Unterstützung der Freunde und Förderer der Goethe-Universität sowie die Polytechnische Gesellschaft konnten in Kooperation mit der Stadt Frankfurt die Angebote der Beratungsstelle an den gestiegenen Bedarf und die Bedürfnisse ukrainischer Geflüchteter angepasst werden. Weiterhin werden im Rahmen einer Kooperation mit ukrainischen Kolleg*innen in der Ukraine Workshops zum Umgang mit psychischen Kriegsfolgen angeboten.

Im Rahmen des Krieges in der Ukraine sind seit Ende Februar 2022 mehr als eine Million Menschen nach Deutschland geflohen. Bereits im Zuge der Fluchtbewegungen der vergangenen Jahre hat sich ein Bedarf an psychosozialer Unterstützung für Geflüchtete gezeigt. Bereits seit 2015 werden in der Psychosozialen Beratungsstelle für Flüchtlinge (PBF) am Zentrum für Psychotherapie Geflüchtete, die aufgrund belastender Erlebnisse durch Krieg, Flucht und Verlust von Angehörigen wiederkehrende und plötzliche Gefühle von Angst, Traurigkeit oder starke Stimmungsschwankungen, Konzentrationsschwierigkeiten, Schlafstörungen, Schmerzen und andere körperliche Symptome aufweisen, behandelt. Ab dem Beginn des Krieges in der Ukraine bemerkten die Mitarbeiterinnen einen erhöhten Bedarf an psychosozialer Erstversorgung ukrainischer Geflüchteter. Proaktiv und kurzfristig wurde in der Beratungsstelle daraufhin eine muttersprachliche Telefonsprechstunde eingeführt. Anna Dudka, die auf Ukrainisch erste Auskunft gab, gibt an, dass bereits in den ersten Wochen erste Anfragen für Beratungen gestellt wurden sowie viel nach Aufklärung und Informationen zu Erhalt der psychischen Gesundheit gefragt wurde: „Viele ukrainische Geflüchtete haben viele Ressourcen und denken über die Folgen des Krieges auf die psychische Gesundheit und Möglichkeiten der eigenen präventiven Einflussnahme nach.“ Auch die Stadt Frankfurt wurde auf das Angebot aufmerksam, gemeinsam wurden Möglichkeiten weiterer Angebote ausgelotet. Ab Juni etablierte die Beratungsstelle daher eine weitere psychosoziale Sprechstunde, die in den Räumlichkeiten des Ukrainian Coordination Center (UCC) im Amt für multikulturelle Angelegenheiten (AmKA) angeboten werden konnte. „Im Sinne einer Willkommenskultur ist das Ziel der Bürgermeisterin Dr. Eskandari-Grünberg, im stadtRAUMfrankfurt im AmKA möglichst viele Angebote für Geflüchtete an einem Ort machen zu können“, berichtet die Koordinatorin der PBF im Bereich „Ukraine“, Anica Nicolai. „Innerhalb dieses Ansatzes, Angebote aus allen Lebensbereichen an einem Ort zu vereinen, fand unser Angebot der Psychosozialversorgung daher großen Anklang.“

In der Beratung spielt dabei vor allem der Umgang mit der veränderten Lebenssitua-



Uschhorod, Ukraine – 26. Februar 2022: Der ukrainische Grenzschutz hilft den Flüchtlingen, die das Land über die ukrainisch-slowakische Grenze verlassen, Taschen zu transportieren.
Foto: Yanosh Nemesh/shutterstock.

tion eine große Rolle. „Es kommen größtenteils Frauen zu uns in die Beratung, die nun alleine in einem neuen Land die Erziehung ihrer Kinder und den Lebensunterhalt bestreiten müssen, während gleichzeitig eine Sorge um Partner und Familie in der Heimat dominiert“, berichtet Nicolai. Sie ergänzt, dass die Gruppe der Geflüchteten sich diesbezüglich hinsichtlich ihrer Probleme und Sorgen von Gruppen aus anderen Ländern unterscheidet, da oftmals auch ein starker Wunsch vorhanden ist, zügig in die Heimat zurückkehren zu können. In der Beratung kann diese Belastung inhaltlich aufgegriffen und eingeordnet werden, um einen Umgang mit der Situation zu finden, solange die Frauen und ihre Kinder in Deutschland sind und sich hier vorerst ein Leben aufbauen. Anna Dudka bestätigt, dass eines der zentralen Themen ist, dass das Leben aufgrund der unstillen Entwicklungen der Kriegslage stillstehen scheint. Insbesondere wird sich um die psychische Gesundheit und die weitere Ausbildung der Kinder gesorgt. Aufgrund dieser besonderen Lage eruierte die PBF auch weitere Unterstützungsmöglichkeiten für die Geflüchteten aus der Ukraine. Mittlerweile wurde das Beratungsangebot deshalb ebenfalls auf Kinder und Jugendliche ausgeweitet sowie bestehende gruppentherapeutische Angebote zunächst auf Ukrainisch übersetzt und adaptiert.

Ersthilfe auch in der Ukraine

Ein weiterer Bereich, in dem sich die Frankfurter Psycholog*innen der PBF engagieren konnten, wurde im August dieses Jahres eröffnet. Eine Anfrage von Kolleg*innen der Psychologie, Soziologie und weiterer Bereiche hatte Prof. Stangier erreicht, mit der Bitte um Unterstützung in der Erkennung posttraumatischer Belastungsreaktionen sowie dem Umgang mit diesen vor Ort. Daraufhin entstand ein Austausch darüber, wie die Erfahrungswerte aus Frankfurt in der „psychological first aid“ vor Ort genutzt werden

können. Dem Team gelang es, die psychologische Psychotherapeutin Dr. Jennifer Hillebrecht, die bereits bei „Ärzte ohne Grenzen“ in Burundi sowie in der Arbeit mit geflüchteten jesischen Frauen aus dem Irak Erfahrungen mit dem Thema psychischer Gesundheit in Krisensituationen gesammelt hatte, für eine Workshop-Reihe mit den ukrainischen Kolleg*innen zu gewinnen. In diesen Workshops konnte der Erfahrungsaustausch gefördert sowie evidenzbasierte Strategien im Umgang mit traumatischen Erlebnissen erarbeitet werden. „Vor verschiedenen Hintergründen der Teilnehmenden war es möglich, Grundlagen zum Umgang mit anhaltender und wiederholter Traumatisierung zu besprechen, was eine Besonderheit der Lage unserer Kolleg*innen in der Ukraine darstellt. Wir arbeiten hier in der PBF vor allem mit Personen, die sich in Deutschland in Sicherheit befinden, sodass wichtig ist, die besonderen Umstände vor Ort zu berücksichtigen“, fügt Dudka an. In Zukunft soll die Kooperation einen weiteren Austausch und Möglichkeiten für erneute Workshops ermöglichen.

Psychosoziale Beratungsstelle für Flüchtlinge (PBF) am Zentrum für Psychotherapie der Goethe-Universität
E-Mail: PBF@psych.uni-frankfurt.de;
Telefon: 069/798-25366;
www.bit.ly/PBF-psych-uni-frankfurt

Telefonsprechstunde für ukrainische Geflüchtete:
Dienstags: 09.30 bis 11.30 Uhr;
Mittwoch: 14.00 bis 15.00 Uhr;
Donnerstag 10.00 bis 12.00 Uhr.

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Abteilung PR und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
uniereport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter:innen dieser Ausgabe

Dr. Stefanie Hense, Dr. Anke Sauter,
Markus Bernards (mbe), Andreas Lorenz-Meyer

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität Frankfurt
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektorat

Astrid Hainich, Bonn

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurbessenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Status »GO« – Erfahrungen und Erfolge im Goethe-Orientierungsstudium

Schwerpunkt: GO Geistes- und Sozialwissenschaften (GO GuS)

AUF EINEN BLICK

- Einführung 2018 als Modellprojekt an der Goethe-Universität, finanziert über das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst bis 12/2025.
- Ausprägung in zwei Programmlinien: GO Geistes- und Sozialwissenschaften (**GO GuS**) sowie GO Natur- und Lebenswissenschaften (**GO NaLe**) – die Goethe-Universität ist die einzige Uni bundesweit, die in beide Richtungen und so breit orientiert.
- Aus v. a. BAföG-rechtlichen Gründen konstruiert als Bachelor-Studiengänge mit je sieben kooperierenden Fachstudiengängen als feste „Studienrichtungen“ in den Programmlinien; Orientierung aber über diese hinaus.
- Kombination von ein- oder zweisemestriger Orientierungsphase und anschließendem Fachstudium.
- Seit 2019 mehr als 450 Teilnehmer*innen in beiden Programmlinien.

Blick zurück und nach vorne

Das Goethe-Orientierungsstudium (GO) konnte mittlerweile in beiden Programmlinien (GO GuS und GO NaLe) seine dritte Kohorte an Studierenden begrüßen. Die Erfahrungen der ersten Projektphase haben aufgezeigt, was zentrale Themen für Studierende und Programmteilnehmer sind und wo Weiterentwicklungen und Entscheidungen anstehen.

Im Fokus: die Studierenden

Die Zielgruppe des Programms sind Studieninteressierte, die ihre Studienfachwahl noch nicht getroffen haben – demgemäß lautet die Programmdevise: Finde DEIN Fach! Daneben adressiert das GO auch solche, die sich unsicher sind, ob ein Studium für sie etwas ist, sowie solche, die besondere Bedarfe bezüglich akademischer Akkulturation oder systemischer Orientierung haben, bspw. „First Generation“-Studierende. Eine Gruppe, die im Vorfeld weniger antizipiert wurde, sind Studierende – vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften – die mit ihrem aktuellen Studiengang unzufrieden sind und sich im GO systematisch umorientieren wollen.

Lehrkonzept der Orientierungsphase

Das Curriculum der Orientierungsphase begegnet diesen Bedarfen mit Möglichkeiten zur systematischen sowie individuellen Orientierung. Interdisziplinarität, Forschungsnähe und Kompetenzentwicklung, innovative, diversitätssensible Aufbereitung sowie reflexives und nachhaltiges Lernen sind Grundprinzipien der GO-Phase. Durch Portfolio-Reflexionen, Projektarbeiten und breite, asynchrone Wahlpflicht-Möglichkeiten verfolgen die Studierenden ihre Orientierung individuell und bedarfsgerecht –, und übernehmen so früh Verantwortung für ihren eigenen Lern-/Entwicklungsprozess. Gleichzeitig wird Wert auf eine passende Begleitung u. a. durch „Peers“ gelegt sowie eine gute Vernetzung mit den Beratungseinheiten der Goethe-Universität (GU) gewährleistet.

Erprobung von innovativen Lehr-Lernkonzepten im GO GuS

„Wir bezeichnen unser Programm gerne als einen Studiengang im Goldfischglas“, so Johanna Scheel, die Koordinatorin des GO GuS. „Innovative Ideen und studentisches Feedback können hier in einer abgeschlossenen Struktur kurzfristig umgesetzt und ausgewertet werden.“ Die Erfahrungen werden im interessierten Fachkolleg*innenkreis diskutiert und weiterentwickelt. So wurde im Sommer 2022 eine Reflexionswoche zur Semestermitte eingeführt, um den GO-Studierenden zu ermöglichen, das im Studieneinstieg Erfahrene nachhaltiger zu internalisieren. Auch curriculare Formate im GO GuS sind teils unkonventionell: so die als Peer-Tutorium im Blended-Learning-Format angelegte Übung „Studentische Partizipation“. Zu Themen wie Selbstfinanzierung, Fachschaften und „Inis“ oder studentischer und universitärer Selbstverwaltung erstellen studentische Tutor*innen aus ihrer Perspektive asynchrone Lehrmaterialien. „Damit sind die Inhalte besonders authentisch und vor allem nah am studentischen Leben dran“, so Scheel. „Aus der engen Kommunikation mit den Studierenden ergeben sich wertvolle Impulse zur bedarfsgerechten Weiterentwicklung des Programms.“

Das Konzept scheint aufzugehen, denn die Orientierungsstudierenden sind mit dem Programm und ihrem *Orientierungserfolg* sehr zufrieden.

Unter Orientierungserfolg verstehen die GO-Studierenden, dass sie

- ihre Werte, Interessen und Kompetenzen reflektieren, um ihnen gemäß studieren zu können,
- durch den Vergleich und das Erleben von Fachdisziplinen in Theorie und Praxis eine reflektierte und nachhaltige Wahl ihres Faches treffen können,
- einen entzerrten Studieneinstieg sowie Unterstützung bei der akademischen Akkulturation bekommen,
- mögliche Berufsfelder kennen und die Aufnahme eines geisteswissenschaftlichen Studiums als zukunftsfähigen Weg für sich sehen.

Gretchenfrage – Was ist Erfolg?

Dabei ist gerade die Frage nach dem Erfolg nicht trivial für das Programm. Die Koordinatorinnen Johanna Scheel und Bianca Bertulat berichten: „Die Gretchenfrage, die uns immer wieder gestellt wird, ist: Ist das Goethe-Orientierungsstudium erfolgreich?“ Hinter dieser, auf den ersten Blick einfachen Frage verbergen sich unterschiedliche Herausforderungen. Zum einen kommt es darauf an, wer die Frage stellt: So empfinden die Orientierungsstudierenden selbst ihre individuelle Orientierung im GO durchweg erfolgreich, auch wenn sie ihr Weg in andere Fächer, Hochschulen oder eine Ausbildung führt. Zum anderen ist maßgeblich, mit welchen Instrumenten gemessen wird. Es wird immer deutlicher, dass sich erfolgreiche Orientierung nicht alleine mit den herkömmlichen Studiengangskennzahlen „Eingeschrie-

» Ich bin sehr froh, das Orientierungssemester gemacht zu haben, da ich in kurzer Zeit viele Themenbereiche außerhalb des normalen Lehrplans kennenlernen durfte, zu denen man normalerweise erst im Laufe seines Studiums etwas oder sogar nie etwas erfährt.

» Für mich war das Wichtigste, dass wir uns verschiedene Studienfächer ansehen konnten, um herauszufinden, ob man eine richtige Vorstellung von dem Fach hat und das wirklich das ist, was man studieren will.

» Für mich war das Orientierungssemester super erfolgreich: Ich habe endlich meinen Wunschstudiengang gefunden – allerdings nicht an der Goethe-Universität ...

... REINGEHÖRT: O-TÖNE

» Soll ich nicht vielleicht doch einfach eine Ausbildung machen, wie es mir meine Eltern geraten haben? Dann wäre ich finanziell wenigstens sorgenfrei ... Und das gerade als ich für mich die Ethnologie entdeckt und mir schon ausgemalt hatte, mich einzuschreiben. Somit kam die Einheit zur „Selbstfinanzierung im Studium“ im Tutorium genau zur richtigen Zeit [...] Ich habe gesehen, dass es zahlreiche Hilfen zur Studienfinanzierung gibt, die ich vorher ausgeblendet hatte oder gar nicht erst kannte. Dies hat mir Mut gegeben meinen Wunsch zum Ethnologie-Studium nicht zu verwerfen.

bene“ und „Absolventen“ erfassen lässt. Diese verzeichnen gegebenenfalls nur einen Fachwechsel oder den Abgang von der GU. Es müssen also andere Evaluationsinstrumente gefunden sowie weitere Mehrwerte des GO für die GU beachtet werden.

Das GO bietet Mehrwerte für die Fächer, indem es

- ihnen eine erhöhte Sichtbarkeit verschafft sowie bei Studieninteressierten Fehlvorstellungen abbaut,
- ihnen interdisziplinäre Orientierungs- und Vernetzungsmöglichkeiten bietet,
- Fachstudierenden Online-Lehrmaterialien zugänglich macht sowie Lehrveranstaltungen für sie exportiert,
- Raum zur Erprobung innovativer didaktischer Konzepte in der Studieneingangsphase eröffnet,
- Impulse für Studiengangentwicklung gibt.

„Man muss zudem bedenken“, so Scheel, „dass wir als noch junges Programm mit begrenzten Kohorten im Modell-Format operieren: maximal 40 Studierende in GO NaLe und 90 Studierende in GO GuS.“ Dadurch sowie durch die breite Aufteilung der Orientierungsstudierenden über das Fächerspektrum, vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften, ist der unmittelbare Zugewinn an motivierten Studienanfänger*innen bis jetzt weniger konkret für die einzelnen Fächer der GU spür- und zählbar, als vielleicht erhofft. Für die Zukunft wünschen sich die Koordinatorinnen, das Programm für mehr Studierende anbieten zu können. Hiermit könnten derzeitige Beobachtungen auf eine breitere Datenbasis gestellt werden – und es kämen mehr Studierende in den einzelnen Fächern an. Im derzeitigen Weiterentwicklungsprozess wird dies mitgedacht.

Maßnahmen

Auch im von GO mitgegründeten bundesweiten Netzwerk Orientierungs(studien)programme (www.o-studium.de) ist man sich einig, dass Kennzahlen und administrative Daten im Falle von Orientierungsstudienprogrammen in einen größeren Kontext eingebettet und von qualitativen Daten sekundiert werden müssen. Denn die Frage nach Erfolg in Bezug zur Datenlage stellen sich diese anderen Programme ebenso. Nun nach den Corona-Semestern werden im GO qualitative Daten, bspw. aus Beratungsgesprächen sowie Portfolio-Arbeiten, verstärkt ausgewertet. Über Nachverfolgung der Studienwege der Orientierungsstudierenden wird es nach drei Kohorten nun möglich sein, an der

GU sowie außerhalb über Alumni-Netzwerke aufzuzeigen, wie nachhaltig deren Studienfachwahl getroffen wurde. Zusätzlich sind eine externe Evaluation und Beforschung in Vorbereitung – in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk O-Studium.

Zukunftsfähig!

An dieser strukturellen wie inhaltlichen Weiterentwicklung arbeiten die beiden Programmlinien des GO gerade. Im Fokus stehen dabei die Bedarfe der Studierenden und der einzelnen Fächer der GU: „Zentral für das Programm ist“, so Scheel, „dass es inhaltlich wie strukturell von den Fächern für die Fächer gestaltet wird – und nicht ‚das Goethe-Orientierungsstudium‘ etwas quasi von außen oder oben anbietet.“ Auch aus diesem Grund ist die administrative Struktur der GO-Programmlinien jeweils schmal gehalten: Bis auf Koordinationsstelle und Prüfungsamt fließen alle Projektmittel direkt in die Fächer für Lehre und Lehrmittel bzw. für Mentor- und Tutor*innen innerhalb der Orientierungsphase.

Gemeinsam mit den Fächern wird nun eruiert, wohin es mit dem Programm gehen soll: gegebenenfalls weg von der aktuellen Studiengangstruktur und hin zu einem offeneren System. Es bleibt spannend.

GO GUS-STUDIENDE 2022



Anzahl
67 Studierende



Zusammensetzung
~ 36 % / 61 % / 3 % m/w/d
~ 6 % Bildungsausländer*innen
~ 22 % First-Generation-Studierende



28 % Abi 2020 – 2022
ø Alter 20
40 % GO als Neuorientierung nach Studienfachwechsel



HZB
ø 2,4 (kein NC)
1,0 – 3,8 Noten-Range



Finanzierung des Studiums
~60 % hauptsächlich/teilw. selbst
~24 % hauptsächlich/teilw. BAföG



Zufriedenheit mit GO
~ 90 % (qual. Daten)

Vertiefender Diskurs über transatlantische Beziehungen

»John McCloy Transatlantic Forum« am Forschungskolleg Humanwissenschaften eröffnet.

Anfang November wurde am Forschungskolleg Humanwissenschaften das „John McCloy Transatlantic Forum“ eröffnet. Den Festvortrag hielt der Politikwissenschaftler Charles Kupchan, der in der Obama-Regierung der wichtigste Europa-Berater war und als Professor für International Affairs an der Georgetown University lehrt. In seinem Vortrag – auf der Website des Forschungskollegs als Video abrufbar – legte er eine fulminante Einordnung und Interpretation der gegenwärtigen internationalen Ordnung vor. Geopolitisch und ideologisch befindet sich die Welt gegenwärtig in einem Prozess der Spaltung. Dabei seien zwar die USA und China die beiden wichtigsten Mächte, doch unterscheidet sich die neue Machtkonstellation grundlegend vom Wettkampf zwischen den USA und der Sowjetunion während des Kalten Krieges. In der herausziehenden Weltordnung gebe es keinen Anker mehr. Die Fähigkeiten des demokratischen Westens, die Staaten des Globalen Südens auf ihre Seite zu ziehen, seien begrenzt. Nach Kupchans Einschätzung ist es in dieser instabilen Situation völlig offen, ob sich die Weltgemeinschaft zu einer globalen Zusammenarbeit zusammenfinden wird, mit der sich den globalen Herausforderungen – vom Klimawandel über die Verbreitung von Nuklearwaffen bis hin zur Cyberkriminalität – effektiv begegnen lässt. Kupchan: „Wir müssen herausfinden, wie man in einer Welt, die sich geopolitisch und ideologisch spaltet, mit diesen globalen Herausforderungen umgehen kann.“

„Für eine konzeptuelle Weiterentwicklung des transatlantischen Projekts – und des größeren atlantischen Raums – war dies mehr als nur ein Impuls, sondern geradezu Zündstoff“, fasst Johannes Völz, einer der Initiatoren des Forums und Co-Sprecher des Forschungsschwerpunktes „Democratic Vistas: Reflections on the Atlantic World“, zusammen. Die Frage des transatlantischen Verhältnisses, so Völz, sei jüngst mit neuer Dringlichkeit wieder zu einem bestimmenden Thema der Weltpolitik geworden. „Charles Kupchan hat das treffend beschrieben: die Welt, in der wir leben, ist unübersichtlich, multipolar und geprägt von beweglichen Allianzen.“ Ohne eine starke transatlantische Partnerschaft, so Völz, werde es für Europa und für Deutschland schwierig sein, Interessen und Werte zu verteidigen und an der Gestaltung der globalen Zukunft mitzuwirken. Nichts habe das im vergangenen Jahr so deutlich gemacht wie der russische Krieg in der Ukraine. „Mit dem ‚John McCloy Transatlantic Forum‘ stellen wir uns dieser neuen Dringlichkeit und bauen eine Brücke zwischen Forschung und Bürgergesellschaft. Unser Ziel ist es, internationale Vordenkerinnen und Vordenker aus Wissenschaft und Gesellschaft nach Bad Homburg

und Frankfurt zu holen und mit ihnen in einen Dialog zu treten. Wir wollen dabei auch neue Formate ausprobieren – etwa indem wir eng mit den Schulen aus der Region zusammenarbeiten und die sogenannte ‚next generation‘ einbinden“, betont Völz.

Schon jetzt offenbare sich, dass das Interesse der Menschen an diesem Thema enorm sei. Das zeige sich auch daran, dass man bereits einige private Unterstützer für ein internationales Postdoc-Fellowship-Programm gefunden habe, das ein Herzstück des Projekts ist. „Das Interesse überrascht uns natürlich nicht: Die Rhein-Main-Region und speziell Frankfurt und Bad Homburg sind in der Nachkriegsgeschichte der deutschen Demokratie Orte von herausragender Bedeutung. Daher auch der Name unseres Forums: John McCloy war von 1949 bis 1952 Hoher Kommissar der USA in Deutschland, also in der Phase zwischen Verabschiedung des Besatzungsstatuts und dem Bonner Vertrag, als Westdeutschland als Teil der westlichen Allianz schrittweise seine Souveränität erlangte.“ Die Erinnerung an die McCloy-Familie in Frankfurt und Bad Homburg über die Generationen hinweg weiter – John McCloy und seine Frau Ellen hätten damals einen sehr tiefen Eindruck bei den Menschen hinterlassen und seien als Freunde in Erinnerung geblieben.

Johannes Völz führt weiter aus: „Die Idee hinter dem ‚John McCloy Transatlantic Forum‘ versteht man aber erst, wenn man es gemeinsam mit seinem forschungsorientierten Schwesterprojekt ‚Democratic Vistas: Reflections on the Atlantic World‘ betrachtet. Letzteres ist ein Forschungsschwerpunkt am Forschungskolleg Humanwissenschaften, den mein Kollege, der Politikwissenschaftler Gunther Hellmann, und ich Anfang 2021 ins Leben gerufen haben. ‚Democratic Vistas‘ ist ein Kreis von rund 25 Forscherinnen und Forschern der Goethe-Universität und des Rhein-Main-Verbundes. Wir treffen uns zu intensiven Arbeitsphasen in Bad Homburg. In diesem Forschungskreis gehen wir weit über den eher tagesaktuellen Fokus des McCloy-Forums hinaus. Hier interessieren uns neueste Forschungsperspektiven auf den Atlantischen Raum in seiner Ost- und West- wie auch Nord- und Süddimension, immer mit Blick auf die Lebensform der Demokratie. Wir bringen in unserem Kreis extrem unterschiedliche Disziplinen miteinander ins Gespräch, von Jura über Philosophie und Geschichte bis zu den Literaturwissenschaften. Und auch bei ‚Democratic Vistas‘ ist es unser Anliegen, die Öffentlichkeit anzusprechen, in diesem Fall mit einer neuen Open-Access-Buchreihe beim transcript-Verlag, in der sich unsere Mitglieder gezielt an ein breites Publikum richten. Der erste Band wird 2023 erscheinen.“



John J. McCloy II. vor dem Banner, auf dem sein Vater, der Hohe Kommissar John J. McCloy, zu sehen ist.



Charles A. Kupchan (2. v. r.) mit den Sprechern des Forschungsschwerpunktes „Democratic Vistas“ Johannes Völz (2. v. l.) und Gunther Hellmann (r.) und dem Direktor des Forschungskollegs Matthias Lutz-Bachmann. Fotos: Stefanie Wetzel

Ein besonderer Gast war bei der Eröffnung des Forums anwesend: John McCloy II., der Sohn des früheren Hohen Kommissars John J. McCloy, war mit seiner Familie extra angereist. Vermittelt hatte den Kontakt Bernd von Maltzan, Unterstützer und Trustee des neuen McCloy Forums. „John McCloy II. hatte als Sohn des Hohen Kommissars prägende Jahre in Bad Homburg verbracht und kehrte nun zum ersten Mal zurück nach Bad Homburg. Seine Erinnerungen an die Zeit damals sind auch nach 70 Jahren gestochen scharf und die Worte, die er – frei sprechend, ganz ohne Manuskript – an den vollen Saal des Forschungskollegs richtete, waren elektrisierend und bewegend zugleich“, fasst Johannes Völz zusammen. „John McCloy II. kam nach Bad Homburg, um an seine Kindheitsjahre kurz nach dem Krieg zu erinnern. Aber die Reise war weit mehr als ein Nostalgie-Trip. Sie markiert einen Punkt, an dem wir von beiden Seiten des Atlantiks aus gemeinsam nach vorn schauen müssen, um uns den globalen Problemen unserer Zeit zu stellen.“ df

<https://www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de>

Goethe-Universität beteiligt sich am Diesterweg-Stipendium

Das Diesterweg-Stipendium für Kinder und ihre Eltern der Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt leistet seit 2008 einen bedeutenden und hochwertigen Bildungsbeitrag für junge Familien in Frankfurt. Das Besondere an diesem Stipendium ist, dass nicht nur die jeweiligen Schülerinnen und Schüler gefördert werden. Vielmehr richtet sich das Programm an die ganze Familie und verfolgt das Ziel, besonders die Eltern zur Unterstützung ihrer Kinder zu befähigen. Die Goethe-Universität beteiligt sich seit Beginn an dem Bildungsangebot im Rahmen dieses Stipendiums. Das Goethe-Schülerlabor Chemie am

Institut für Didaktik der Chemie und das Institut für Bienenkunde sind feste Bestandteile in dem vielfältigen Programm des Diesterweg-Stipendiums. Sowohl Prof. Dr. Bernd Grünewald, Leiter des Instituts für Bienenkunde, als auch Dr. Edith Nitsche, Organisatorische Leiterin des Goethe-Schülerlabors Chemie, bieten alljährlich spannende und lehrreiche Tage für die kleinen und großen Stipendiatinnen und Stipendiaten in den beiden Instituten der Goethe-Universität an.

Edith Nitsche führt jedes Jahr altersgerechte Experimentiertage im Goethe-Schülerlabor durch und konnte das im Jahr 2022 auch wie-

der in Präsenz realisieren. Hierbei werden nach einem kurzen Einführungsvortrag Alltagsfragen wie „Grundlagen der Ernährung“ oder „Ursachen für den Klimawandel“ experimentell erforscht. Die besondere Herausforderung ist es, sowohl ein Programm für die Eltern als auch für die Kinder zu konzipieren, in dem zu Beginn jede Gruppe allein forscht, dann aber die Grundlage für ein gemeinsames Experimentieren geschaffen wird. Den Abschluss bildet eine kleine Show-Vorlesung in einem Hörsaal der Universität. Um die Einschränkungen der Pandemie abzumildern und auch die Experimentierfäh-

runge zu Hause realisieren zu können, wurden für die Stipendiatinnen und Stipendiaten Experimentierpakete zusammengestellt und zu ihnen nach Hause geschickt. An zwei Online-Terminen wurden dann die vorbereiteten Experimente zu Hause durchgeführt und im Rahmen einer Video-Konferenz durch Edith Nitsche im Schülerlabor betreut.

Dieses Konzept wurde bei einem Empfang im Kaisersaal des Frankfurter Römers besonders hervorgehoben. Eingeladen hatte Stadträtin Sylvia Weber, Dezernentin für Bildung, Immobilien und Neues Bauen. Insgesamt 37 Familien der 6. und 7. Generation des Diesterweg-Stipendiums sowie zahlreiche Gäste der Frankfurter Politik und Gesellschaft nahmen am Empfang teil. „Das Diesterweg-Stipendium

ist ein Stipendium für die ganze Familie. Das ist wichtig, denn spätestens seit den Pisa-Studien wissen wir, wie sehr der Bildungserfolg und familiärer Kontext zusammenhängen. Wenn wir Eltern frühzeitig miteinbeziehen und sie befähigen, die Bildungswege ihrer Kinder kompetent und unterstützend zu begleiten, haben wir die stärksten Partner gewonnen“, so die Stadträtin. Prof. Dr. Roland Kahlbrand, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt, hob in seiner Begrüßungsrede die Einladung in den Kaisersaal als symbolträchtige Geste und besondere Anerkennung der Diesterweg-Familien durch die Stadt Frankfurt hervor und bedankte sich bei dem Bildungsdezernat für die Unterstützung des Stipendiums.

»Jeden Einzelnen zum Nachhaltigkeitsbeauftragten machen«

Ende November diskutierten rund 80 Hochschulangehörige den aktuellen Stand von Nachhaltigkeit an der Goethe-Universität. Das Nachhaltigkeitsbüro der Goethe-Universität hatte anlässlich seiner Gründung in diesem Jahr in den Festsaal des Casinos eingeladen. Im Zentrum der Podiumsdiskussion stand die Frage: »Wie gestalten wir gemeinsamen Wandel?«. Lilly Gothe vom Nachhaltigkeitsbüro berichtet.

Durch den Abend führen die beiden Moderator*innen Anna Struth (Universität Hohenheim) und Tim Brauer (CAU Kiel) vom Netzwerk n e. V., einem studentischen Verein, der die sozial-ökologische Transformation an Hochschulen bundesweit vorantreibt. Direkt zu Beginn lädt die Moderatorin Anna Struth das Publikum dazu ein, sich in Kleingruppen über Nachhaltigkeit im Campusalltag auszutauschen – in sogenannten „Murmerrunden“. Im Anschluss folgt eine Abstimmung: Mit Farbkarten können die Besucher*innen ihre persönliche Einschätzung zur Umsetzung von Nachhaltigkeit an der Universität mithilfe eines Ampelsystems sichtbar machen. Ausschließlich gelbe und rote Karten werden in die Luft gehalten, während die grünen Karten ungenutzt bleiben.

Beteiligung aller Statusgruppen

Auf dem Podium befinden sich Vertreter*innen aller Statusgruppen – nur die Vertretung der administrativ-technischen Mitarbeitenden muss kurzfristig ihre Teilnahme absagen. Kanzler Dr. Albrecht Fester erklärt sich kurzfristig bereit einzuspringen und bringt seine Expertise rund um den Betrieb der Universität ein. Präsident Prof. Dr. Enrico Schleiff, der die Entwicklung zu einer nachhaltig agierenden Universität als

strategischen Handlungsbereich vorantreibt, verweist gleich zu Beginn auf die im Raum stehenden Würfel, welche Bezug zu den 17 globalen Nachhaltigkeitszielen nehmen: Nachhaltigkeit sei weit mehr als Klimaschutz. Für den Mittelbau und die wissenschaftlichen Mitarbeitenden spricht Paula Paschke (FB 07) die strukturelle Verankerung sowie die Bedeutung von Lehre an. Durch seine Expertise in der Atmosphärenforschung speist Prof. Dr. Joachim Curtius immer wieder Fakten zum Ausstoß von Treibhausgasen ein. Behgol Pashm Foroush, Studentin der Biowissenschaften, stellt in ihrem Statement einen aktuellen Bezug her: Sie verweist auf die Proteste im Iran und plädiert wie der Präsident dafür, unter Nachhaltigkeit auch die globale Gerechtigkeitsaufgabe zu begreifen. Zwei freie Stühle auf der Bühne werden im Laufe des Abends immer wieder von den Anwesenden besetzt, um eigene Standpunkte einzubringen.

Der Weg zur Klimaneutralität

Als Stichwort fällt immer wieder der Begriff „Klimaneutralität“. Im ersten Block präsentiert Svenja Maier, Referentin im Nachhaltigkeitsbüro, das geplante Vorgehen, um dieses Ziel zu erreichen: unter universitätsweiter Beteiligung soll im kommenden Jahr der Ausstoß von Treibhausgasen bilanziert werden. Im Bereich Energie sei man bereits gut aufgestellt, betont Kanzler Fester. Ein Teilnehmender, der im HRZ arbeitet, begibt sich auf einen der freien Stühle und kritisiert den Umgang mit Mobilität an der Universität. Der Fokus liege seinem Empfinden nach zu sehr auf dem motorisierten Individualverkehr. Positiv anzumerken sei das hessische Landesticket, gibt Präsident Schleiff hierauf zu bedenken. Professor Curtius unterstreicht die Bedeutung von Mobilität bei uni-

versitärer Nachhaltigkeit: beispielsweise belief sich der Anteil der Emissionen der ETH Zürich auf über 50 Prozent, alleine durch Flugreisen. Moderator Tim Brauer erkundigt sich direkt beim Kanzler: Wie steht es um die Umsetzung des Senatsbeschlusses zur Reduktion von Flugreisen? Dr. Fester gibt zu, dass die formale Umsetzung noch Zeit in Anspruch nehme, aber jede*r aufgefordert sei, den Beschluss bei ihrer oder seiner Reiseplanung zu beherzigen.

Beauftragte für Nachhaltigkeit

Studiengangskoorordinatorin und Gleichstellungsbeauftragte Paula Paschke hebt die Bedeutung der Fachbereiche in der Umsetzung hervor. Sie schlägt vor, Beauftragte für Nachhaltigkeit analog dem Vorbild der dezentralen Gleichstellungsbeauftragten in den Fachbereichen zu etablieren. Ein Mitarbeiter aus dem Zentrum für Hochschulsport gibt zu bedenken, dass dies die Übernahme von Verantwortung verlagern könne. Präsident Schleiff unterstützt: Man müsse die Hochschulgemeinschaft dazu anregen, „Ownership“ zu übernehmen – quasi jede*n Einzelne*n zum Beauftragte*n machen. Diese Position wiederum moniert durch Student Emil Unkrig. Das Präsidium ziehe sich seiner Meinung nach aus der Affäre, gerade bei dieser Frage würde er sich mehr „Commitment“ von Seiten der Hochschulleitung wünschen.

Studierende zum Handeln befähigen

Im zweiten Block der Diskussion steht die Lehre im Fokus. Ist Nachhaltigkeit in den Curricula bereits angekommen? Die Meinungen gehen hier auseinander. Die Farbkartenabstimmung zeigt ein Meer aus gelben und roten Karten, vereinzelt wird eine grüne Karte in die Luft gehalten. Vizepräsidentin Christiane Thompson begibt sich auf die Bühne und spricht sich für Experimentierräume in der Lehre aus, um Themen der nachhaltigen Entwicklung auf die eigenen Fächer beziehen zu können. Beispielhaft seien die QSL-Mittel genannt, die neue Lehrprojekte, im Wintersemester erstmals mit Bezug zu Nachhaltigkeit, ermöglichen. Bei der Frage, ob es in der Verantwortung der Universität liege, die Studierenden zur Mitwirkung an einer nachhaltigen Entwicklung zu befähigen, spitzt sich die Diskussion spannend zu. Hier besteht unter den Podiumsgästen Konsens: Ein ausdrückliches „Ja“ ist zu vernehmen.

Die Afrikanistin Dr. Aïsha Othman hat die Leitung Neue Bereichsbibliothek Sprach- und Kulturwissenschaften (BSKW) übernommen



Foto: Dettmar

Was finden Sie am spannendsten an der neuen Aufgabe als BSKW-Leiterin?

Da gibt es vieles! Allem voran freue ich mich über die Nähe zu den Forschenden, Lehrenden und Studierenden der Sprach- und Kulturwissenschaften. Die Mehrsprachigkeit und -schriftlichkeit in den Beständen ist oftmals herausfordernd, macht für mich aber einen großen Reiz dieser Bibliothek aus. Nicht zuletzt ist die Aufgabe, die Teilbibliotheken und das Team zu einer Einheit zusammenzuführen, interessant und abwechslungsreich.

Und was sehen Sie als größte Herausforderung in der neuen Funktion?

Bei der Vielfalt an neuen Themen nicht den Blick aufs große Ganze zu verlieren, den langen Atem bei der Beseitigung der „Kinderkrankheiten“ des Gebäudes zu behalten und dass der Tag nur 24 Stunden hat.

Fragen: Bernhard Wirth, Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg

UniReport: Frau Dr. Othman, Sie sind seit 1. September Leiterin der neuen Bereichsbibliothek (BSKW). Aber Sie waren schon vorher in der Universitätsbibliothek beschäftigt. Was haben Sie bisher in der UB gemacht?

Aïsha Othman: Seit 2016 bin ich im Fachinformationsdienst (FID) Afrikastudien an der UB tätig, zunächst für ein Jahr als Projektmitarbeiterin und seit 2017 als Leiterin. In dieser Funktion bin ich auch für die umfangreichen Sammlungen zu Afrika und Ozeanien sowie die

Kolonialen Sammlungen an der UB zuständig.

Bevor Sie an die UB gekommen sind, welche beruflichen Stationen hatten Sie da und was genau haben Sie studiert?

Direkt bevor ich an die UB kam, war ich in Elternzeit und davor ein Jahr am Exzellenzcluster „Asia and Europe“ an der Universität Heidelberg. Zur Promotion in Afrikanischer Literatur und auch schon für den MA war ich an der SOAS, University of London. Für meine For-

schung habe ich mehrere Jahre in Tansania gelebt.

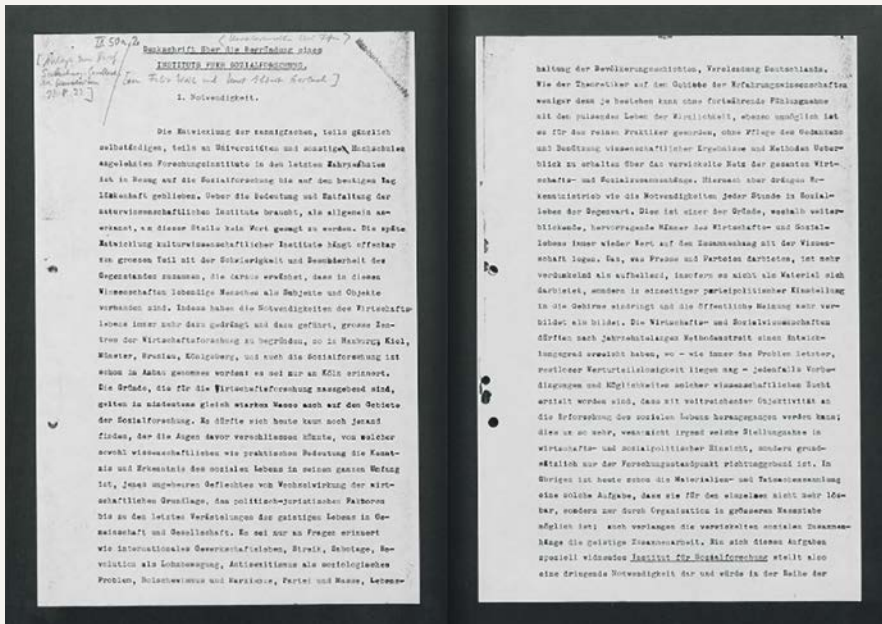
Und wer ist nun Ansprechperson für die Afrikastudien in der Universitätsbibliothek?

Das darf ich auch weiterhin sein. Diese wunderbare Aufgabe wollte ich nicht missen. Und natürlich sind auch die Kolleg*innen in der Sammlung und im FID weiterhin ansprechbar.

Wie können Sie das leisten, die neue Aufgabe quasi »on top«?

Das ist nur durch die großartigen Teams in der BSKW und auch in der Sammlung beziehungsweise im FID möglich. Das sind engagierte und kompetente Menschen, mit denen die Zusammenarbeit nicht nur gut funktioniert, sondern auch großen Spaß macht. Auch die gute Vorbereitung des Umzugs und des Betriebs zahlt sich jetzt aus. Die vielen beteiligten Kolleg*innen aus der gesamten UB stehen uns auch weiterhin zur Seite, worüber wir sehr dankbar sind.

Zur Bereichsbibliothek BSKW
<https://www.ub.uni-frankfurt.de/bskw/home.html>



100 JAHRE INSTITUT FÜR SOZIALFORSCHUNG »Schlaglichter« erinnern auf der Website des Instituts an seine »häufig sagemuwobene, in jedem Fall aber wechselhafte Geschichte«

SCHLAGLICHT 1: MEMORANDUM

Am 22. August 1922 übersandte Arthur Weinberg, Direktor der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft an der Universität Frankfurt, deren Kuratorium einen Brief, der über den Plan einer Neugründung unterrichtete: »Herr Hermann Weil, Zeppelin-Allee 77, möchte für seinen Sohn Dr. Felix Weil, der im Rahmen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät wissenschaftlich zu arbeiten gedenkt, ein Institut errichten.«

Mehr »Schlaglichter« unter <https://www.ifs.uni-frankfurt.de/schlaglichter.html>

TERMINE

23. Januar 2023 – 11.00 bis 13.00 Uhr, Institut für Sozialforschung
Pressekonferenz zum Jubiläum

26. bis 29. Mai 2023 – ganztägig, Campus Bockenheim
»Unhaltbare Zustände – Zweite Marxistische Arbeitswoche«

13. bis 15. September 2023, ganztägig, Campus Westend
Internationale wissenschaftliche Konferenz »Kritische Theorie heute«

22. Juni 2024 – im Viertel um das Institut
Straßenfest gemeinsam mit dem Offenen Haus der Kulturen

Die Absurdität der Macht – Chaincourt Theatre Company kehrt zurück mit zwei Stücken

Am 26. und 27. Januar sowie 2., 3. und 4. Februar 2023 zeigt die Theatergruppe des Instituts für England- und Amerikastudien der Goethe-Universität *The Dumb Waiter* von Nobelpreisträger Harold Pinter und *Arthur Kopits Chamber Music*.

Was geschieht, wenn man Jeanne D'Arc, Amelia Earhart und Gertrude Stein mit vier weiteren berühmten Frauen in einen Raum bringt? Die Frage mag absurd klingen – die Antwort wirkt es zunächst auch. Denn in Arthur Kopits Stück *Chamber Music* befindet sich besagter Raum in einer Nervenheilanstalt – und ob die Frau in der Rüstung („das Kreuz war mit dabei!“) dann wirklich Jeanne D'Arc ist, darf wohl bezweifelt werden. Zweifelhafte ist aber auch die Institution, die die Frauen zusammenbringt und zulässt, vielleicht sogar forciert, dass sie sich immer tiefer in eine gewählte tödliche Gefahr hineinsteigern – bis zur fatalen Eskalation. Die Absurdität der Situation verleiht dem Stück dabei sowohl Witz als auch Tragik; wer hier am Ende verrückt ist, bleibt offen.

Auch Nobelpreisträger Harold Pinter deckt in *The Dumb Waiter* schonungslos die Absurdität menschlicher Kommunikation auf – ob zwischen den Protagonisten oder seitens des Unbekannten, der ihnen von abseits der Bühne scheinbar sinnlose Nachrichten sendet. Die Handlung des Stücks, das seine Uraufführung

in Frankfurt hatte, ist einfach erklärt: Zwei Auftragskiller warten auf ihr nächstes Opfer. Doch das Warten zieht sich hin und die Spannung im Raum wird beinahe greifbar. Der Auftraggeber ist der ungesehene Dritte – der Einzige, der die Macht hat, die Spannung aufzulösen und es dann auf gänzlich unerwartete Weise tut.

Mit den beiden Einaktern meldet sich die Chaincourt Theatre Company auf ihrer Heimatbühne an der Goethe-Universität zurück. Die seit den Fünfzigerjahren bestehende Theatergruppe des Instituts für England- und Amerikastudien musste zuletzt aufgrund der COVID-19-Pandemie pausieren. Inszeniert werden die Stücke vom langjährigen künstlerischen Direktor James Fisk, Dozent in der Amerikanistik. Die Hauptrollen auf und hinter der Bühne übernehmen Studierende des Fachbereichs. Beide Werke werden in der Originalsprache Englisch aufgeführt.



Foto: Nina Heise

The Dumb Waiter und Chamber Music
26., 27. Januar sowie 2., 3., 4. Februar 2023,
Einlass: 18.30 Uhr, Beginn der Vorstellung: 19.30 Uhr.
Raum NG 1.741, Nebengebäude des IG-Farben-Hauses,
Campus Westend, Goethe-Universität Frankfurt.
10 Euro bzw. 5 Euro (ermäßigt)

Welche Bedeutung haben Betroffenen-Erzählungen für die Erforschung von Gewalt und Machtmissbrauch?

Ein Workshop des Potenzialfelds¹ »Macht und Missbrauch« bringt internationale Forschung ins interdisziplinäre Gespräch.

Vielfach sind es die Berichte von Gewaltüberlebenden, die sowohl die öffentliche als auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit oftmals übersehenen oder verdrängten Gewalt- und Missbrauchsverhältnissen in Gang bringen. Dabei ist es keineswegs selbstverständlich, dass Überlebende sich dazu entschließen, von ihren Erfahrungen zu erzählen, setzen sie damit ihre Verletzungserfahrungen doch der Öffentlichkeit aus, ohne zu wissen oder gar kontrollieren zu können, wie ihr Erzählen aufgenommen wird.

Mit den spezifischen Voraussetzungen, unter denen Gewalterlebnisse erzählt und gehört werden können, den jeweiligen Sprachformen und den Erkenntnismöglichkeiten hat sich eine internationale Konferenz am 3. und 4. November beschäftigt. Forschende aus Kanada, Ungarn, Israel, Deutschland und der Schweiz haben ihre Ergebnisse aus Geschichtswissenschaft, Erziehungswissenschaft, Linguistik, Psychologie, Theologie und Sinologie zur interdisziplinären Diskussion gestellt. „An der Goethe-Universität gibt es bereits ein interdisziplinäres Netzwerk an Forschenden, die sich mit Narrationsforschung im Kontext der Aufarbeitung von sexueller, psychischer, physischer und spiritueller Gewalt an Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen befassen. Mit dem Workshop konnten wir unser Netzwerk international weiter verbreitern und disziplinär erweitern“, sagt Professor Christof Mandry (Kath. Theologie), der die Tagung zusammen mit der Kindheitsforscherin Professorin Sabine Andresen konzipiert und organisiert hat. Zu den übergreifenden Themen, die in den Vorträgen deutlich wurden, gehört etwa die „Sprache des Traumas“, also wie traumatische Erlebnisse, die häufig erst zum Verstummen bringen, dann doch mündlich oder schriftlich geäußert werden können. Die Bandbreite dieser Äußerungen in unterschiedlichen Medien, die Herausforderung für die Interpretation, aber auch forschungsethische Fragen – wie muss wissenschaftliche Forschung mit den Überlebenden und ihren Zeugnissen umgehen – stellen weitere Schwerpunkte dar. „Gewaltüberlebende legen mit ihren Erzählungen Zeugnis ab. Das ist gewissermaßen ein öffentlicher Akt, dem unabhängige Aufarbeitungskommissionen in vielen Ländern einen besonderen Rahmen geben“, führt Sabine Andresen aus. Sie stellte in einer Keynote mit Dr. Talia Glücklich, einer Gastforscherin aus Tel Aviv, die Vorgehensweisen der deutschen und der israelischen Aufarbeitungskommissionen gegenüber. In einer weiteren Keynote untersuchte Dr. Doris Reisinger am Beispiel des sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche die Machtasymmetrien als „epistemic injustice“, gegen die sich auch noch das Zeugnisablegen der Überlebenden durchsetzen muss. Am 8./9. Dezember wird ein weiterer interdisziplinärer Workshop das internationale Gespräch fortsetzen, dann zu Faktizität und Fiktionalität in Gewalt Narrativen.

¹ Zum Begriff „Potenzialfeld“: An der Goethe-Universität wird mit diesem Instrument der Aufbau vielversprechender Forschungsinitiativen im Rahmen der Profillbereiche (hier: Universality & Diversity) gefördert.

Frankfurter Preis für Umwelt und Nachhaltigkeit 2022

Der „Frankfurter Preis für Umwelt und Nachhaltigkeit 2022“ ging in diesem Jahr an insgesamt fünf Nachwuchswissenschaftler*innen der Goethe-Universität. Lukas Sattlegger (Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, 3. v. l.) und Lisa Zimmermann



Foto: Lecher

(Fachbereich Biowissenschaften, Mitte) erhielten für ihre Dissertationen jeweils die Hauptpreise, Natalie Reininger (Fachbereich Biowissenschaften, 2. v. r.), Katrin Wagner (Fachbereich Geowissenschaften/Geographie, r.) und Alexandra Werwitzke (Fachbereich Geowissenschaften/Geographie, 3. v. r.) für ihre Masterarbeiten bzw. wissenschaftlichen Hausarbeiten jeweils die Förderpreise. Ausgewählt worden waren die Preisträger*innen vom Kuratorium Frankfurter Preis für Umwelt und Nachhaltigkeit unter Vorsitz von Professorin Birgit Blätzel-Mink (4. v. l.). Der „Frankfurter Preis für Umwelt und Nachhaltigkeit 2022“ (Haupt- und Förderpreis) wird vergeben für Qualifikationsarbeiten im Feld der Umwelt- und sozial-ökologischen Nachhaltigkeitsforschung. In diesem Jahr kooperierte das Kuratorium bei der Ausstattung und der Preisverleihung mit dem GRADE Center Sustain der Goethe-Universität.



Susanne Schröter
Global gescheitert?
Der Westen zwischen Anmaßung und Selbsthass
Herder 2022, Freiburg i. Breisgau
240 Seiten, 20,00 Euro



Bernd Skiera, Klaus Miller, Yuxi Jin,
Lennart Kraft, René Laub und
Julia Schmitt
**The Impact of the GDPR on the
Online Advertising Market**
Website: www.gdpr-impact.com
(Paperback) 156 Seiten, 28,09 Euro



Johannes Pantel
Der Kalte Krieg der Generationen.
**Wie wir die Solidarität zwischen
Jung und Alt erhalten**
Herder 2022, Freiburg i. Breisgau
272 Seiten, 22,00 Euro



Jörg Osterloh, Jan Erik Schulte
und Sybille Steinbacher (Hrsg.)
**»Euthanasie«-Verbrechen im
besetzten Europa. Zur Dimension
des nationalsozialistischen
Massenmords**
Studien zur Geschichte und Wirkung
des Holocaust, Band 6
Wallstein Verlag 2022, Göttingen
391 Seiten, 38,00 Euro



Daniela Hunold
Tobias Singelstein (Hrsg.)
**Rassismus
in der Polizei**
Eine wissenschaftliche
Bestandsaufnahme
Springer VS 2022/Open Access:
https://doi.org/10.1007/978-3-658-37133-3_1
742 Seiten

Selten schien der Westen so geschlossen wie zu Beginn des Ukraine-Kriegs. Die Werte der Freiheit und Demokratie galt es gegen ein autoritäres System zu verteidigen. Doch hinter der vermeintlichen Geschlossenheit zeigten sich schnell die ersten Bruchstellen. Wie werden wirtschaftliche Zwänge mit politischen Zielen in Einklang gebracht? Wie viel sind dem Westen die eigenen Ideale wert? Dass sich dahinter ein tiefgreifendes strukturelles Problem des Westens verbirgt, zeigt die Ethnologin und Islamexpertin Susanne Schröter in ihrem Spiegel-Bestseller-Buch. Angesichts der jüngsten Konflikte in der Ukraine, in Afghanistan und Mali sowie der Planlosigkeit westlicher Regierungen im Umgang mit Migrationsbewegungen, Islamismus und Cancel Culture diagnostiziert sie einen zwischen Hybris und Selbsthass gefangenen Westen, der unentwegt die Werte der Demokratie beschwört, sie aber gleichzeitig immer dann verrät, wenn es darauf ankommt. Befindet sich der Westen auf dem besten Weg, die eigene innen- wie außenpolitische Glaubwürdigkeit zu verspielen? In ihrem analytisch klugen und thesenstarken Buch gibt Susanne Schröter die Antwort.

Susanne Schröter ist Professorin für Ethnologie kolonialer und postkolonialer Ordnungen an der Goethe-Universität.

In diesem Buch betrachten Professor Skiera und sein Team ökonomische Auswirkungen der Europäischen Datenschutzgrundverordnung (DSGVO), im Englischen European General Data Protection Regulation (GDPR), auf die Online-Werbebranche. Sie werden durch die Erkenntnisse des ERC Advanced Grant „Cookies“ vom European Research Council gestützt. Fragen, die das Buch beantwortet, sind: Warum und wie sich die Europäische Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) auf den Online-Werbemarkt auswirkt, insbesondere auf Werbetreibende, Publisher und Nutzer; wie Werbetreibende und Publisher die persönlichen Daten der Nutzer verwenden, um ihre Ziele zu verfolgen; welche Aspekte der DSGVO für Werbetreibende, Publisher und Nutzer am wichtigsten sind; wie komplex es ist, die Zustimmung der Nutzer zur Verarbeitung personenbezogener Daten einzuholen und wie das Transparency and Consent Framework (TCF) des IAB dabei helfen soll; wie vielen Unternehmen ein Verlagszugang zu den Daten seiner Nutzer gewährt und wie lange es dauert, bis ein Nutzer auf alle Genehmigungsanfragen reagiert; welche Entwicklungen im Hinblick auf die Verarbeitung personenbezogener Daten bei den Akteuren der Online-Werbebranche sowie bei den Aufsichtsbehörden und Verbraucherschutzbehörden stattfinden.

Bernd Skiera ist Professor für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Electronic Commerce, an der Goethe-Universität.

Unsere Gesellschaft altert unaufhaltsam. Diese Entwicklung birgt Sprengstoff, nicht nur für unsere Versorgungssysteme, sondern für den gesellschaftlichen Zusammenhalt insgesamt. Bisher konnten wir nach ähnlichen Warnungen wieder zur Tagesordnung übergehen. Mit dem bevorstehenden Eintritt der Babyboomer in den Ruhestand, mit den Protesten der jungen Klimaschützer gegen den Lebenswandel der Alten und mit den Folgen der Corona-Pandemie sind diese Zeiten endgültig vorbei. Es droht ein Ressourcenkampf, der nicht nur die Solidarität zwischen Jung und Alt, sondern auch die Lebens- und Überlebenschancen alter Menschen massiv bedrohen könnte. Johannes Pantel analysiert diesen Konflikt, skizziert die drohende Eskalation und zeigt Lösungswege für ein gelingendes Bündnis zwischen den Generationen auf.

Johannes Pantel ist Professor für Altersmedizin mit Schwerpunkt Psychogeriatric und Klinische Gerontologie an der Goethe-Universität.

Neueste Forschung zur europäischen Dimension der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen: Den nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen fielen etwa 300 000 Männer, Frauen und Kinder zum Opfer: nicht nur in Deutschland, sondern auch in den eroberten Ländern Europas. Wer waren die jeweils Verantwortlichen für den Massenmord? Welche Rolle spielte die Mangelwirtschaft im Krieg für die Lebensbedingungen der Opfer und schließlich für ihre Ermordung? Die Autorinnen und Autoren arbeiten Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Mordpolitik in Ost- und Westeuropa, in den annektierten und besetzten Gebieten heraus.

Dr. Jörg Osterloh ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fritz Bauer Institut; **PD Dr. Jan Erik Schulte** ist Privatdozent für Zeitgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum; **Prof. Dr. Sybille Steinbacher** ist Direktorin des Fritz Bauer Instituts und Inhaberin des Lehrstuhls zur Geschichte und Wirkung des Holocaust an der Goethe-Universität Frankfurt.

Obwohl das Thema Rassismus als Problem der Polizei die gesellschaftliche Debatte in den vergangenen Jahren äußerst intensiv beschäftigt hat, sind Ausmaße und Formen des Rassismus in der deutschen Polizei bisher nur in Ansätzen untersucht. Der vorliegende Band bietet eine Grundlage für die Auseinandersetzung mit dem Thema, indem er den Forschungsstand aus verschiedenen Disziplinen zusammenführt und systematisch aufarbeitet. Das Buch ist in sechs Abschnitte gegliedert, welche jeweils einen inhaltlichen Schwerpunkt bilden. Angesprochen sind hier begriffliche, rechtliche und historische Grundlagen, Formen und Entstehungszusammenhänge von Rassismus, unterschiedliche polizeiliche Tätigkeitsbereiche, Folgen von Rassismus, Möglichkeiten der wissenschaftlichen Untersuchung sowie der mögliche Umgang mit dem Problem.

Prof. Dr. Daniela Hunold lehrt im Fachgebiet Soziologie an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin; **Prof. Dr. Tobias Singelstein** lehrt an der Goethe-Universität.

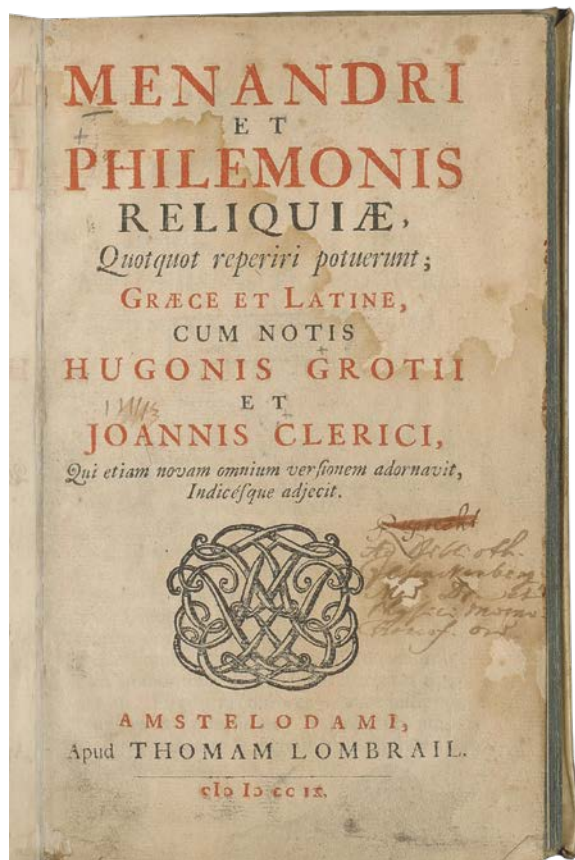


Indra Starke-Ottich
und Georg Zizka
Wildnis in Frankfurt
Senckenberg-Buch 87 (2022)
296 Seiten, 22,90 Euro

Von „Wildnis“ spricht man, wenn es in einem Lebensraum kaum Eingriffe des Menschen gibt und eine natürlich ablaufende, gesetzmäßige Entwicklung stattfinden kann. Doch diese Grundeigenschaft von Natur ist in Städten kaum noch zu beobachten und zu erfahren. Kann und soll es in dicht besiedelten Räumen, wie zum Beispiel der Großstadt Frankfurt, überhaupt Wildnis geben? Das Buch beantwortet diese Frage mit einem klaren „Ja!“ und befasst sich mit Flächen, die sich für solche Entwicklungen der Stadtnatur eignen. Es lenkt den Blick auch auf „Wildniselemente“, die wir manchmal mit Füßen treten und leicht übersehen. Oder aber auf Lebensräume, die jeder kennt, die aber in ihrer Bedeutung für die Stadtnatur meist unterschätzt werden, zum Beispiel Friedhöfe oder Flächen an der Autobahn. Schließlich werden zwei große „Wildnisflächen“ in Frank-

furt vorgestellt, der Nordpark Bonames und der Monte Scherbelino sowie die dort über einen längeren Zeitraum beobachteten Veränderungen von Flora und Fauna. Ziel des Buches ist es, bei allen Naturinteressierten und in der Stadtplanung Tätigen den Blick für diese wertvollen Flächen und ihre Entwicklung zu schärfen – nicht zuletzt, um zu einer höheren Wertschätzung der „Wildnis in der Stadt“ beizutragen und weitere Maßnahmen in diesem Sinne anzuregen.

Dr. Indra Starke-Ottich ist Botanikerin und war langjährige Koordinatorin der Biotopkartierung der Stadt Frankfurt; **Georg Zizka** war Professor am Institut für Ökologie, Evolution und Diversität der GU und Leiter der Abteilung Botanik und molekulare Evolutionsforschung des Senckenberg Forschungsinstitutes Frankfurt.



Beispiel für einen Band (erschienen in Amsterdam im Jahr 1709) aus der Sammlung Senckenbergs mit dem handschriftlichen Eintrag »Ad Biblioth. JCSenckenberg Med. Dr. et Physici Moeno Francof. ord.« auf dem Titelblatt.

<https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/drucke/content/titleinfo/12828049>

Senckenbergs Bücher: Wie rekonstruiert man eine Privatbibliothek des 18. Jahrhunderts?

Als der berühmte Frankfurter Stadtarzt und Naturforscher Johann Christian Senckenberg (1707–1772) im Jahr 1763 seine Stiftung zur Förderung „der Arzneykunst und Armenpflege“ errichtete, aus der sich unter anderem das heutige Frankfurter Bürgerhospital entwickelte, gehörte zum Stiftungsvermögen auch seine ca. 10 000 Bände umfassende Büchersammlung. Viele dieser Bücher befinden sich heute in der Universitätsbibliothek, die seit 2005 auch den Namen Senckenbergs trägt. Leider ist diese historische Privatbibliothek, die sicherlich eine der umfangreichsten und hochwertigsten Frankfurter Büchersammlungen ihrer Zeit darstellte, nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Ein großer Teil der Bände wurde bereits im 18. Jahrhundert verkauft, im 19. Jahrhundert wurden die Bücher aus dem Sammlungszusammenhang gerissen, indem sie nach inhaltlichen Gesichtspunkten mit anderen Titeln vermischt und in neuen Sachgruppen aufgestellt wurden. In den Katalogen der Senckenbergischen Bibliothek wurde die Provenienz, d. h. die Herkunft der Bände, die sich am sichersten durch den handschriftlichen Namenseintrag erkennen lässt, nicht vermerkt. Allerdings existiert eine wertvolle Quelle für eine Rekonstruktion der Gelehrtenbibliothek: Ein zeitnah nach Senckenbergs Tod entstandenes handschriftliches Verzeichnis der Bücher, geordnet nach den 26 Sachgruppen, in denen er seine Bücher aufgestellt hatte. Anlässlich Senckenbergs 250. Todestags und begleitend zu ei-

nem durch das Hessisches Landesprogramm Bestandserhaltung geförderten Projekt zum Originalerhalt wird das digitalisierte Bücherverzeichnis seit 2021 erschlossen, indem zunächst eine Texterkennung (OCR) der Handschrift mithilfe der Software Transkribus durchgeführt wurde. Der entstandene Arbeitstext hilft den auf historische Bestände spezialisierten Bibliothekar*innen, Titel aus dem Privatbesitz Senckenbergs zu identifizieren und diese sukzessive nach aktuellen Standards zu katalogisieren. Somit werden die Senckenberg-Bände besser sichtbar und benutzbar gemacht. Die dabei entstehenden hochwertigen Metadaten sind u. a. die Voraussetzung für eine Digitalisierung der Bände. Perspektivisch wird das nun digital durchsuchbar gemachte Bücherverzeichnis in den Digitalen Sammlungen der UB frei zur Verfügung stehen, weitere Projekte könnten auf dieser Grundlage aufbauen.

Mehr zu diesem Thema

gibt es am Donnerstag, 15. Dezember in der Zentralbibliothek der UB.

Jakob Frohmann beschließt da die kleine Vortragsreihe zum 250. Todestag. Über die Geschichte der Senckenbergischen Bibliothek spricht am selben Abend Dr. Angela Hausinger.

Mehr Infos

<https://www.ub.uni-frankfurt.de/veranstaltungen>



Universitätsbibliothek

www.ub.uni-frankfurt.de

Öffnungs- und Schließzeiten der UB JCS zum Jahreswechsel 2022/23

Die Standorte der UB JCS sind – wie alle Universitätsgebäude – vom 22. Dezember 2022 bis 1. Januar 2023 geschlossen.

Bis zum 21. Dezember 2022 und dann wieder ab 2. Januar 2023 gelten die regulären Öffnungszeiten.

<https://www.ub.uni-frankfurt.de>

AFRICAN STUDIES LIBRARY Das neue Fachportal für die Afrikastudien

Die African Studies Library, das neue Fachportal für die Afrikastudien, entwickelt vom gleichnamigen Fachinformationsdienst (FID) an der Universitätsbibliothek, ist online: <https://africanstudieslibrary.org>

Dieses neue Portal ist die zentrale Anlaufstelle für Forschende der Afrikastudien: Mit der neuen Suchfunktion ist es möglich, Bibliotheksbestände wichtiger Afrikastudienzentren in Deutschland und international (z. B. das Nordic Africa Institute in Uppsala) gleichzeitig zu durchsuchen. Das Fachportal bietet einen Log-in für personalisierte Dienste wie z. B. Merklisten. Hierfür benötigen Sie kein neues Nutzerkonto, sondern können sich einfach über Ihre ORCID-ID anmelden.

Außerdem bietet die African Studies Library Ähnlichkeits- und Serendipity-Vorschläge. Letztere bilden das Stöbern in Bibliotheksregalen online durch die Verwendung von Wissensgraphen nach: so erhalten Nutzer*innen interessante und überraschende Vorschläge zum ursprünglichen Suchthema. Dies ist eine der innovativen Recherchefunktionen des Portals, die die Auffindbarkeit von relevanten Publikationen vereinfachen.

Außerdem bietet der African Studies Toolbox-Blog weitere hilfreiche Ressourcen

zur Afrikaforschung: Infos zu Forschungsdatenmanagement, Open Access, Online-Ressourcen für die Afrikastudien oder zu besonderen afrikabezogenen Bibliothekssammlungen und Archiven. Auf der News-Seite finden sich Neuigkeiten über Konferenzen, Webinare und Stellenangebote zu afrikabezogener Forschung.

Die Beschaffung von Literatur vom afrikanischen Kontinent und aus der afrikanischen Diaspora bleibt weiterhin eine zentrale Aufgabe des FID Afrikastudien. Zusätzlich zu den Print-Anschaffungen von Publikationen afrikanischer Verlage, wurden knapp 1500 E-Books der African Books Collective durch die Universitätsbibliothek mit einer FID-Lizenz deutschlandweit verfügbar gemacht. Mitarbeitende und Studierende der Goethe-Universität haben durch die Campus-Lizenz Zugriff auf diese Ressource. Weitere Informationen zu dieser und anderen lizenzierten Datenbanken finden Sie auf der African Studies Library.

Das Portal ist Teil des Projekts „Fachinformationsdienst Afrikastudien“. Dieses Projekt wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. Schauen Sie mal rein!

Campus Bockenheim

Zentralbibliothek

Telefon (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Kunstgeschichte/ Städelbibliothek und Islamische Studien

Telefon (069) 798-24979
kunstbibliothek@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek

Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek

Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)

Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)

Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum

Geisteswissenschaften

Telefon (069) 798-32500 (Q1)
Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg

Bibliothek Naturwissenschaften

Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad

Medizinische Hauptbibliothek

Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

Campus Ginnheim

Bibliothek für Sportwissenschaften

Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de

Wie kann die Arbeit von Fachschaften und studentischen Initiativen professionalisiert werden?

Eine Workshopreihe im Wintersemester 2022/23 zeigt Perspektiven für studentische Nachhaltigkeitsprojekte auf.

„Schön, dass die Workshops auf Interesse stoßen!“ Die Koordinatorin des Projekts „Get in Touch & Re:Start your Campuslife!“, Martha Geiger, hat die Veranstaltungsreihe organisiert. Sie freut sich, dass sich nicht nur Studierende, die sich bereits in der Hochschulpolitik engagieren, damit befassen: „Die Corona-Zeit war für die studentische Partizipation schwierig, die fehlende Präsenz hat auch für Nachwuchsprobleme gesorgt. Doch seit dem letzten Sommersemester verzeichnen die Fachschaften wieder einen verstärkten Zulauf. Diesen frischen Wind möchten wir nutzen und Fachschaften, Hochschulgruppen und zahlreichen studentischen Initiativen aus unterschiedlichen Fachrichtungen Expertise zur Verfügung stellen. Wir sind froh, dass wir mit dem Netzwerk n und dem AStA so erfahrene Partner mit im Boot haben.“

Der erste Workshop, der von David Delto zum Thema „Mitgestaltung der Hochschule“ gestaltet wurde, war gut besucht. Am 16. Dezember wird Kira Bartsch, Vorstandsmitglied im Netzwerk n, den Workshop „Finanzierung und Fördermöglichkeiten, um studentische Partizipation umzusetzen“ anbieten. Das Netzwerk n, erklärt sie, ist ein bundesweit agierender Verein von Studierenden, der sich für eine nachhaltige Hochschultransformation einsetzt. „Wir kennen uns mit den verschiedenen Fördermittelgebern aus, die bei studentischen Projekten infrage kommen“, sagt Kira. In den angebotenen Workshops hat sich ein interaktives Format bewährt: Zuerst werden Ideen gesammelt, erstmal unabhängig davon, wie groß das Budget letztendlich ist. Dann soll es aber auch

darum gehen, wer sich engagieren kann, auch in Bezug auf das zur Verfügung stehende Zeitbudget. Wer kommt als Förderer infrage, ist dann die nächste Frage. „Der Bund finanziert beispielsweise über das BMBF studentische Projekte; es kommen aber auch Stiftungen wie ‚Stiftung Innovation in der Hochschullehre‘ oder der Stifterverband infrage. Hessen ist ohnehin ein guter Standort, da hier das Land Hessen Geld für Nachhaltigkeitsprojekte bereitgestellt hat.“ Es bedarf natürlich, so die Referentin, origineller Ideen, die man am besten in einer Gruppe realisieren kann: „Niedrigschwellig sind Veranstaltungen im Bereich der Lehre – man lädt Referent*innen zu einem Nachhaltigkeitsthema ein, das auch für das Studium von Relevanz ist. Wie wäre es, gemeinsam ein Hochbeet auf dem Campus anzulegen? Oder für eine Woche ein Café als Austauschraum einzurichten, in dem Ideen entstehen können?“

Janine Hagemeyer wird am 13. Januar gemeinsam mit Samira Selzer den Workshop zum Thema „Fachschaften & Gremien“ leiten. Die Lehrbeauftragte der Kulturanthropologie hat in Frankfurt ihren Bachelor und Master gemacht. „Ich habe mich im Studium in der Fachschaft und im AStA engagiert und viel Hochschulpolitik gemacht. Meine Erfahrungen möchte ich an Studierende gerne weitergeben und damit den Generationswechsel in der studentischen Gremienarbeit unterstützen“, sagt sie. Janine war einige Zeit als Referentin für Fachschaftenkoordination im AStA tätig. Dieses Amt, das als Schnittstelle zwischen AStA und Fachschaften fungiert, hat nun ihre Mitstreiterin Samira inne, sodass die beiden die geballte Expertise in ihren Workshops tragen können. „Wir möchten erörtern, wo im Alltag die Hürden für die Fachschaftsarbeit liegen. Der erste Kontakt ergibt sich oft noch

Fr. 16. Dezember 2022, von 15.15 bis 17.30 Uhr
Finanzierung und Fördermöglichkeiten, um studentische Partizipation umzusetzen
Referentin: Kira Bartsch

Fr. 13. Januar 2023, von 15.15 bis 17.30 Uhr
Fachschaften & Gremien (Fachschaftsarbeit, Struktur einer Fachschaft und Gremienarbeit)
Referentinnen: Samira Selzer und Janine Hagemeyer

Fr. 3. Februar 2023, von 15.15 bis 17.30 Uhr
Öffentlichkeitsarbeit (Social Media)
Referentin: Marivi Bauer

Die Veranstaltungsreihe findet in Präsenz am Westend Campus statt. Aufgrund der begrenzten Teilnehmerzahl wird um Anmeldung per E-Mail gebeten an: engagement@uni-frankfurt.de (mit Angabe der Veranstaltung sowie Name, Vorname und E-Mail-Adresse der Teilnehmer*innen). Mehr Informationen zum Thema studentische Partizipation an der Goethe-Universität finden Sie auf der Webseite: <https://tinygu.de/studentischepartizipation>

recht leicht, da viele neue Studierende gerne Leute kennenlernen möchten; manchmal sind ihnen auch Dinge im Studienalltag aufgefallen, die sie stören und über die sie reden möchten. Doch die wirkliche Gremienarbeit, zum Beispiel die Arbeit in einer Berufungskommission, kann schon sehr anspruchsvoll sein. Zudem haben die heutigen Studis wenig Zeit und müssen nebenbei meistens noch arbeiten gehen – da bleibt für die Partizipation nicht viel Zeit übrig“, betont Janine. Doch sie möchte ihre Zeit in der Hochschulpolitik nicht missen und kann nur jedem raten, einzusteigen: Man lernt auch unglaublich viel und kann damit auch später einiges anfangen“, ist sie überzeugt.

In der letzten Veranstaltung des Wintersemesters wird es um das Thema „Öffentlichkeitsarbeit und Social Media“ gehen. Referentin Maria-Viktoria Bauer wird mit den Teilnehmenden praktisch erörtern, wie sie bestmöglich auf sich als Initiative und ihre Inhalte aufmerksam machen können. df

ANZEIGE



FREUNDE
DER UNIVERSITÄT

Werden Sie ein Freund.

Wir fördern Zukunft seit 100 Jahren.

Unterstützen auch Sie Forschung und Lehre an der Goethe-Universität!

VEREINIGUNG VON FREUNDEN UND FÖRDERERN
DER JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN E.V.

www.vff.uni-frankfurt.de

»Einfach machen!«

Podcasts an der Goethe-Universität

Für Helene Wilke ist Podcasting das niedrigschwelligste Medium überhaupt: Die Technik kann sich jeder im Prinzip leicht draufschaffen, auch für das (Ein-)Sprechen bedarf es keiner speziellen Vorbildung. In welche Richtung der eigene Podcast gehen soll, sollte im Vorhinein, am besten zu zweit oder im kleinen Team, schon besprochen und ausprobiert werden. Dann kann es losgehen, ein Smartphone reicht manchmal sogar als Ausrüstung. An der Goethe-Universität ist der erste Anlaufpunkt das Campusradio Dauerwelle. Die studentische Initiative, die auf dem Campus Westend einen Raum zusammen mit studiumdigitale im Container hat, bietet auch Workshops an.

Authentisch und unverstellt

„Handkäs mit Musik“ heißt der Podcast von Helene Wilke, den sie zusammen mit Leon Kunz betreibt. Die beiden stellen darin regelmäßig Newcomer*innen aus der Frankfurter Musikszene vor. „Der Vorteil unseres Podcasts ist: Wir können auch Songs der Künstler*innen und Bands einspielen, die in der Regel einwilligen. Da gibt es keine urheberrechtlichen Probleme“, erläutert Helene. Da in der Sendung aber auch über Einflüsse und Bezüge zur Popkultur gesprochen wird, bieten Helene und Leon auf Spotify eine Playlist mit allen angesprochenen Titeln an. Helene studiert Kunstgeschichte und allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft an der Goethe-Universität. Daneben arbeitet sie auch im Hörfunk, ist somit vom Fach. Die besondere Begeisterung für ihren Podcast, den sie quasi als durchaus zeitaufwendiges Hobby betreibt, spürt man aber sofort.

„Es war immer schon mein Traum, etwas über die Musikszene hier vor Ort zu machen“, erzählt sie. In den üblichen journalistischen Beiträgen und Artikeln dominiere leider Deutschrap, aber Frankfurt sei doch viel bunter, sagt sie. Wie kam nun „Handkäs mit Musik“ zustande? „Zuerst habe ich ein Konzept gemacht und mir dann einen Mitstreiter gesucht. Radio Dauerwelle war zuerst einmal eine sehr gute Anlaufstelle. Hier werden Workshops angeboten, man kann sich mit anderen Podcaster*innen austauschen und nicht zuletzt steht auch ein kleines Studio zur Verfügung.“ Die technischen Voraussetzungen sind sehr niedrigschwellig: Man kann mit einem handelsüblichen digitalen Aufnahmegerät oder sogar auch mit einem Smartphone loslegen. Die Audiodateien können dann recht mühelos mit einem kostenlosen Schnittprogramm wie Audacity bearbeitet werden. Dazu werden aber auch Tutorials angeboten.

Helene betont, dass sie am liebsten ein ganzes Gespräch veröffentlicht – so, wie es wirklich stattgefunden hat, gewissermaßen unbearbeitet. „Aber natürlich kann man in der Post Production problemlos Sätze oder ganze Gesprächsabschnitte rausschneiden, wenn man sich nicht wohl damit fühlt. Natürlich auch, wenn das Gespräch etwas ausgeföhrt ist. Bei anderen Podcast-Formaten, zum Beispiel aus dem Wissenschafts- oder

Politikbereich, muss man wahrscheinlich öfter mal schneiden, damit das Gespräch nicht an Präzision einbüßt.“ Helene und Leon holen sich regelmäßig Gäste in die Sendung, mit denen sie auf sehr lockere Weise Gespräche über Musik & mehr führen. „Man sollte sich im Vorhinein sicherlich einige Fragen notieren und den Gesprächspartnern zukommen lassen“, sagt Helene. Aber sie plädiert dafür, authentisch und möglichst unverstellt in den Dialog zu treten. „Ich überlege mir auch neben den Hauptaspekten kurze auflockernde Zwischenfragen, wie zum Beispiel: ‚Ananas auf Pizza?‘ Das lockert das Gespräch auf und man kommt manchmal auch auf ganz andere spannende Themen zu sprechen.“

Am Anfang steht die Idee

Podcasts leben von der Persönlichkeit ihrer Macher*innen. Was aber nicht ausschließt, dass man an der eigenen Stimmtechnik arbeiten kann. „Es ist eine sehr intime Sache, die eigene Stimme einzusetzen. Darüber lernt man aber auch sehr viel und kann an der Technik arbeiten. Natürlich werden dazu auch von Radio Dauerwelle Sprechtrainings angeboten. Ich kann das nur empfehlen, aber wichtig ist, dass man sich mit seiner stimmlichen Präsenz wohlfühlt. So aalglatt wie Sprecher eines Formatradios sollte man besser nicht klingen, Emotionalität gehört auch dazu“, unterstreicht Helene. Podcasting ist für sie das vielleicht niedrigschwelligste Medium, man kann sofort loslegen. „Man kann am Anfang einfach mal ein Audiointerview für sich selbst und seine Freunde produzieren. Das kann ein guter Start sein.“ Wichtig: Am Anfang sollte eine Idee für eine einzelne Podcast-Folge oder gar für eine ganze Reihe stehen. Die bekannten und populären Formate einfach zu kopieren, könnte in die Hose gehen, befürchtet Helene: „Viele Prominente, ob Musiker, Comedians oder Sportler, betreiben höchst erfolgreiche Podcasts, obwohl sie eigentlich nur über ihren Alltag sprechen. Aber die haben eben ihre Follower schon mitgebracht, mussten keine große Werbung dafür machen. Wer nicht bekannt ist, dürfte sich schwer damit tun, mit ähnlichen Einblicken in sein Privatleben große Massen zu mobilisieren.“ Helenes Empfehlung: Einfach machen! Wer Lust auf die neue Form des Radios hat, sollte es einfach mal ausprobieren. „Man kann eigentlich über alles einen Podcast machen; irgendjemand wird sich schon dafür interessieren. Es sollte aber auch Spaß machen.“



Helene Wilke beim Einsprechen. <https://radiodauerwelle.de/handkaes-mit-musik>. Foto: privat

EINIGE PODCASTS VON, MIT UND ÜBER STUDIERENDE(N) AN DER GOETHE-UNIVERSITÄT

Sport, der Wissen schafft: Die digitale Vortragsreihe des Hochschulsports zu den Themen Sport und Gesundheit ist ein Kooperationsprojekt, initiiert vom Hochschulsport, dem Institut für Sportwissenschaften sowie der Fachschaft Sport der Goethe-Universität Frankfurt. Das Themenfeld ist weit gesteckt und kann von den Begriffen Gesundheit und Sport gerahmt werden. Damit sind auch Disziplinen außerhalb der Sportwissenschaften, wie z. B. Pädagogik, Soziologie, Philosophie, Medizin, etc. explizit angesprochen. https://www.uni-frankfurt.de/103492105/Podcast_Sport_der_Wissen_schafft

Talk Social Science to Me: Talk Social Science To Me ist ein Podcast für den Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität sowie für alle, die sich für Sozialwissenschaften interessieren. Er bietet Raum für politologische, soziologische und verwandte interdisziplinäre Perspektiven. Produziert wird der Podcast von Friederike Alm, Aranka Benazha, Vicente Pons Marti und Markus Rudolfi. https://www.fb03.uni-frankfurt.de/112828510/Start_des_Podcasts_Talk_Social_Science_To_Me

Pott Kaffee: Podcast-Episoden von Digital Diversity (DiDi). DiDi ist ein Projekt, das insbesondere diversitätssensible Medienprodukte für Erstsemester*innen (Projekt „Starker Start ins Studium“) anbietet. Es ist ein Di³-Kooperationsprojekt, das von der zentralen eLearning-Einrichtung studiumdigitale koordiniert sowie umgesetzt und vom Gleichstellungsbüro sowie dem IKH (Interdisziplinäres Kolleg Hochschuldidaktik) beraten wird. Die Podcast-Themen reichen von „Handwerkszeug für Tutor*innen“ über „Prüfungsangst“ bis hin zu „Wie erstellt man einen (wissenschaftlichen) Podcast?“ und „Einsatz von Podcasts in der Lehre“. <https://digitaldiversity.studiumdigitale.uni-frankfurt.de/podcast>

Mehr dazu natürlich noch auf der Website von Radio Dauerwelle unter <https://radiodauerwelle.de>

Neuberufene

CAMILLA JUUL HANSEN

Camilla Juul Hansen ist im März 2022 zur Professorin für Astrophysik an der Goethe-Universität Frankfurt ernannt worden. Hier arbeitet sie im Bereich der beobachtenden Astrophysik und ist ein aktiver Teil der Forschungs Kooperation ELEMENTS. Nach ihrer Doktorarbeit an der Europäischen Südsternwarte (ESO) in Garching promovierte sie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Danach setzte sie ihre Karriere an der Universität Heidelberg, der Universität Kopenhagen (Dänemark), der Lancaster University (GB), dem Max-Planck-Institut



für Astronomie (Heidelberg) und zuletzt an der Technischen Universität Darmstadt fort. Ihre Forschung konzentriert sich auf spektroskopische Beobachtungen von Sternen, die auf den Ursprung schwerer Elemente abzielen. Insbesondere das Verständnis des schnellen Neutroneneinfangprozesses ist eines ihrer Hauptinteressen, und sie nutzt Beobachtungen des Very Large Telescope in Chile, um zu untersuchen, wie, wann und wo im Universum dieser Kernprozess stattfindet. Sie und ihr Team haben vor Kurzem entdeckt, dass Neutronensternverschmelzungen (Kilonovae) der astrophysikalische Ort für den r-Prozess sind, indem sie zum ersten Mal spektroskopisch nachgewiesen haben, dass das Element Strontium (Sr) durch den r-Prozess in Kilonovae erzeugt wird. Auf dem Weg zur Erforschung dieses Prozesses leitet sie auch die Häufigkeit schwerer Elemente wie Silber und Thorium in fernen Sternen in unserer Galaxie sowie in Zwerggalaxien ab.

CLAUDIA MACHOLD

Claudia Machold ist seit April 2022 Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Kindheitsforschung am Institut für Pädagogik der Elementar- und Primarstufe im Fachbereich Erziehungswissenschaften. Nach ihrer Promotion an der Universität Bielefeld hatte sie seit dem Jahr 2017 die Professur für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Kindheitsforschung an der Bergischen Universität Wuppertal inne. Sie war langjährige Sprecherin der Sektion „Interkulturelle und International Vergleichende Erziehungswissenschaft (SIIVE)“ in der Deutschen Gesellschaft für Erzie-



hungswissenschaft, ist Herausgeberin der Reihe „Kinder, Kindheiten und Kindheitsforschung“ (Springer VS) sowie der „Zeitschrift für erziehungswissenschaftliche Migrationsforschung (ZeM)“ (Barbara Budrich Verlag). Ihre Forschung ist im Schnittfeld erziehungswissenschaftlicher Kindheits- und Migrationsforschung verortet. Kindheit und kindliche Lebensweisen nimmt sie unter besonderer Berücksichtigung von Migration, Differenz und Ungleichheit in den Blick. Sie befasst sich mit Prozessen der (Re-)Produktion von Ungleichheit in Bildungseinrichtungen der (frühen) Kindheit, mit der Bedeutung von Differenzordnungen (insb. ethnicity & race) für kindliche Lebensweisen und Prozesse der Subjektwerdung sowie mit den An- und Herausforderungen eines pädagogischen Handelns, das sich als differenzsensibel und diskriminierungskritisch versteht. In der zuletzt von ihr abgeschlossenen ethnographi-

schon Langzeitstudie in Kindertagesstätten und Grundschulen (gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft) hat sie Befunde zur Bedeutung ethnisch codierter Unterscheidungspraktiken für die Genese von Ungleichheit vorgelegt. In der Lehre zielt sie auf die Herausbildung pädagogischer Professionalität, die durch einen hohen Grad an Reflexivität gekennzeichnet ist und Studierende zukünftig in die Lage versetzt, in einer durch Wandel geprägten, demokratischen Gesellschaft professionell zu handeln. Foto: Lecher

Prof. Claudia Machold im Kurzvideo: <https://youtu.be/K0zq19iAbDs>

LISBETH ZIMMERMANN

Lisbeth Zimmermann ist seit April 2022 Professorin für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Internationale Institutionen und Friedensprozesse. Sie erforscht insbesondere die Bedingungen und Effekte von Konflikten um internationale Institutionen und Normen. Nach ihrer Promotion an der TU Darmstadt war sie Postdoc an der Goethe-Universität und der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung. 2018 übernahm sie den Lehrstuhl für Internationale Beziehungen an der Zeppelin Universität Friedrichshafen. Aufenthalte als Gastforscher-



in führten sie unter anderem an die George Washington University in Washington D.C. und an das Europäische Hochschulinstitut in Florenz. Aktuell erforscht sie im Rahmen des ERC-Starting-Grants „FARRIO“, welche Effekte die Kontestation durch die Neue Rechte auf internationale Organisationen in den Bereichen Migration, Frauenrechte, Klimawandel und Gesundheit hat. Sie untersucht außerdem den Wandel internationaler Organisationen durch den Protest von Betroffenenengruppen, bspw. im Themenfeld Kinderarbeit, sowie die Stabilität zentraler internationaler Normen wie die des internationalen Folterverbots und beschäftigt sich mit Konflikten um Rechtsstaatlichkeitsförderung und Peacebuilding. Sie ist Principal Investigator in der Clusterinitiative „Contrust“ und dem BMBF-Verbund Regionales Forschungszentrum „Transformations of Political Violence“ (TraCe).“

Foto: Samuel Groesch/Zeppelin Universität

Auszeichnung

ANDREAS DENGEL IN DER »UNDER-30-LISTE« VON FORBES

Prof. Andreas Dengel, Professor für die Didaktik der Informatik an der Goethe-Universität, wurde vom Wirtschaftsmagazin Forbes in die jährlich erscheinende Liste der „Under 30“ aufgenommen. Mit dieser Liste zeichnet das Magazin „all jene [aus], die trotz oder gerade wegen ihres Alters schon Außergewöhnliches erreicht haben“, lautet das Auswahl-



kriterium. Begründet wird die Aufnahme Dengels in die Liste des Jahres 2022 so: „Mit 29 Jahren ist er einer der jüngsten Professoren Deutschlands. Über 50 wissenschaftliche und praxisnahe Veröffentlichungen hat der Professor hinter sich und konnte insgesamt über 1,1 Mio. Euro an Fördergeldern einsammeln.“ <https://www.forbes.at/30-under-30.html>

Geburtstage

75. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Micha Brumlik

Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft

65. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Dr. Bernhard Brüne

Fachbereich Medizin

Prof. Dr. Johannes Marcus Hasselhorn

Arbeitsbereich Pädagogische Psychologie

Nachrufe

GERHARD BURDE (1931–2022)

Professor Gerhard Burde ist am 12. Februar 2022 im Alter von 90 Jahren in Frankfurt am Main gestorben. Er hat für mehr als 34 Jahre die Frankfurter Mathematik an der Goethe-Universität als Leistungsträger in Forschung, Lehre und Selbstverwaltung mitgetragen und mitgestaltet – in einem Zeitraum, der den Umbau der Naturwissenschaftlichen Fakultät in Fachbereiche und die Fusion der Mathematik mit der Informatik umfasste. Er hinterlässt seine langjährige Lebenspartnerin und Kollegin, Professor Marianne Reichert, seine Ehefrau und zwei Kinder, sowie eine Schwester von insgesamt drei Geschwistern. Gerhard Burde wurde am 31. August 1931 geboren, als 2. Sohn des Studienrates Rudolf Burde und seiner Ehefrau Agnes geb. Spherhake. Aufgewachsen ist er in den Kriegsjahren in Liebenthal (Lubomierz), Schlesien, unter Umständen, die man sich kaum vorstellen mag: Mit acht Jahren stirbt die Mutter, der Vater ist im Krieg und die Großmutter muss die drei Geschwisterkinder übernehmen. Sie flieht 1945 mit ihnen, kehrt aber ein halbes Jahr später unter schwierigen Bedingungen zurück. Im Rahmen der Verschiebung von Polen nach Westen zieht Gerhard Burde zu seinem Vater, Oberstudien-



rat am Gymnasium Brake an der Unterweser. Dort gelingt es ihm, die in der Kriegszeit verpasste Schulbildung nachzuholen und schon 1952 die Abiturprüfung abzulegen. In den Jahren 1952 bis 1958 studierte Gerhard Burde an der Universität Göttingen Mathematik und Physik und schloss ab mit dem Diplom als Mathematiker und der Wissenschaftlichen Prüfung zum Staatsexamen für das Lehramt (Mathematik und Physik). 1959 bis 1961 blieb er als Doktorand und Verwalter einer Assistentenstelle bei Professor Kurt Reidemeister und promovierte am 18. Januar 1962 mit der Dissertation: Zum Wort- und Transformationsproblem der Zopfgruppe. Der Themenkreis, in den er sich bei Reidemeister in Göttingen eingearbeitet hat, die mathematische Theorie der Zöpfe und Knoten – ein Kerngebiet der dreidimensionalen Topologie, ist Burdes mathematische Heimat geworden. Ihr ist er in Forschung und Lehre treu geblieben, und er hat damit bei den Fachleuten hohen Respekt erworben und bei den Studierenden nicht selten helle Begeisterung. Darauf soll weiter unten noch detailliert eingegangen werden. Wolfgang Franz, der 1949 auf den einzigen nach dem Krieg verbliebenen Lehrstuhl des Frankfurter Mathematischen Seminars berufen wurde, hatte sich 1936 bei Reidemeister (damals in Marburg) habilitiert, und er holte 1962 den frisch promovierten Gerhard Burde als wissenschaftlichen Assistenten nach Frankfurt – ein nahe liegender Schritt, denn beider Interessensgebiete, von Reidemeister geprägt, passten perfekt in die

Tradition des ehemaligen Frankfurter Mathematischen Seminars. 1968 habilitierte Burde sich in Frankfurt mit der Habilitationsschrift Darstellungen von Knotengruppen, erhielt die Venia Legendi und 1969 eine Dozentur. Nach der Umstrukturierung der Universität durch das hessische Universitätsgesetz wurde er 1972 im Fachbereich Mathematik zum H2-Professor ernannt und rückte noch im gleichen Jahr auf eine H3-Stelle vor. Professor Franz, der in den späten 60er-Jahren Rektor und Prorektor der Naturwissenschaftlichen Fakultät war, wurde für zwei Jahre Gründungsdekan des neuen Fachbereichs Mathematik – und Gerhard Burde, als sein Prodekan, war damit von Anfang an direkt an der Selbstverwaltung des Fachbereichs beteiligt. Ob die von Frau Faber mehrfach geäußerte Bemerkung, früher wäre Herr Burde der ewige Prodekan gewesen, mehr als diese ersten zwei Jahre meinte, ist nicht bekannt; wahr ist aber, dass er immer wieder wichtige Aufgaben übernommen hat; insbesondere war er regelmäßig im Fachbereichsrat, zweimal Dekan/Prodekan und bis zu seinem Sabbatical-Jahr 1986/87 in Toronto und Talahassee Vorsitzender der Diplomprüfungskommission. Dabei wurde er in seiner ihm eigenen ruhigen und freundlichen Art, mit Augenmaß und einem Blick für das Wesentliche, stets hoch geschätzt. Ab 1980 bis 1996, dem Eintritt in den Ruhestand, war Gerhard Burde in der Arbeitsgruppe Algebra und Topologie, bestehend aus den Professoren Bauer-Bieri-Burde-Metzler und ihren Wissenschaftlichen Mitarbeitern. Die Arbeitsgruppe hat die Kommunikation zwischen den verschiedenen Forschungsprojekten gepflegt und das Lehrangebot im Diplom- und den Staatsexamens-Studiengängen und den Einsatz der Wissenschaftlichen Mitarbeiterstellen koordiniert. In den Jahren 1991 bis 2002 wurde ihre Forschung von der DFG gefördert. Der Kommunikation ganz allgemein diente die regelmäßige Mittagspause. Hier hat man sich beim Kaffee über Gott und die Welt unterhalten – unter besonderer Berücksichtigung von nicht mathematischen Fachbereich-Internia. Die Wärme und Zuverlässigkeit dieser Mittagspausen waren ganz wesentlich, um an der Frankfurter Uni Heimat-Gefühle zu entwickeln. Als dienstältestes Mitglied hatte Herr Burde hier – immer zusammen mit Frau Reichert, seiner Kollegin und Lebensgefährtin – eine gewisse Sonderrolle. In seiner zurückhaltend-zugewandt freundlichen Art, verbunden mit dem Humor des London-Punch-Lesers und vielseitiger Kompetenz – von hochkulturell bis zu Pilzplätzen im Riesengebirge und im Frankfurter Stadtwald – haben wir ihn alle hochgeschätzt; und wenn er mal nicht dabei war, hat er uns gefehlt.

PETER-ALEXANDER FISCHER (1929 – 2022)

Am 17. Oktober 2022 ist Prof. Dr. Peter-Alexander Fischer im Alter von 93 Jahren verstorben. Fischer wurde am 21. März 1929 in Bremen geboren und besuchte dort auch die Schule. In den Jahren 1946 bis 1952 studierte er Humanmedizin an den Universitäten Göttingen und Marburg, wo er auch promovierte. Nach seiner Medizinalassistentenzeit am Kreiskrankenhaus Lübbecke/Westfalen begann er zunächst eine dreijährige Ausbildung im Fach Pathologie in Bremen und Münster. Wissenschaftlich beschäftigte er sich in dieser Zeit mit tuberkulösen Bronchialwandschäden. Mit dem anschließenden Wechsel an das Universitätskrankenhaus Hamburg-Eppendorf (UKE) wandte er sich der klinischen Medizin und dem neurologisch-psychiatrischen Fachgebiet zu. Er absolvierte am UKE seine neurologisch-klinische Ausbildung bei Pette und seine psychiatrische Ausbildung bei Bürger-Prinz. Im Jahr 1962 habilitierte er sich mit einer Arbeit über psychopathologische Veränderungen nach frontotemporaler Resektion von Hypophysenadenomen, die trotz postoperativer hormoneller Substitutionstherapie persistierten. Im selben Jahr wurde er zum Oberarzt der Neurologischen Abteilung innerhalb der Psychiatrischen Klinik des UKE in Hamburg ernannt. Im Jahr 1967 wechselte er an die Universitätsklinik Frankfurt/Main auf eine H3-Professur für Neurologie, die zunächst noch als Teilbereich in die damalige Nervenambulanz integriert war. Im Jahr 1971



Wir sind offen für Ihre Fragen

Zum Thema Krankenversicherung haben wir viele Antworten – auch digital.

Was passiert mit meiner Krankenversicherung, wenn ich 25 werde? Wie läuft es bei einem Praktikum, Nebenjob oder als Werkstudent/in? Was mache ich bei einem Auslandssemester? Wie geht es nach dem Ende meines Studiums oder beim Start in den Beruf weiter? Was muss ich als Beschäftigter der Hochschule wissen?

Kontaktieren Sie uns gern!

Wir beraten Sie gern:

Jan Müller
Hochschulberater
Tel. 01 51 - 14 53 48 65
jan.mueller@tk.de

Niklas Kniedel
Hochschulberater
Tel. 01 60 - 91 20 85 80
niklas.kniedel@tk.de